

# Luther

Mitteilungen der

K

Luthergesellschaft



ZWANZIGSTER JAHRGANG  
1938

HERAUSGEBER D. TH. KNOLLE  
VERLAG BÖHLAU + WEIMAR



Mitteilungen der

Lutherevangelisation



Gd 843.

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuslerstr. 3. Für den Anzeigenteil verantwortlich:  
Hans Herm. Gaede, Leipzig — Druck: Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar



# Inhalt des Jahrgangs 1938

## Aufsätze:

|                                                                                                                                      |         |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| Die Anschaulichkeit in Luthers Bildersprache. Von Geh. Rat Dr. Paul Lorenz, Berlin-Spandau . . . . .                                 | 81      |
| Die Stadtkirche zu Wittenberg. Von Superintendent Professor M. Meißner-Wittenberg, Lutherstadt . . . . .                             | 5       |
| Luther in Äußerungen der Gegenwart. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle-Hamburg . . . . .                                              | 95      |
| Luthers Gedanken über das Gebet I und II. Von Pastor Rudolf Wagner-Zittau . . . . .                                                  | 7 u. 46 |
| Luthers Stellung zu den Juden 1538. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle-Hamburg . . . . .                                              | 117     |
| Missionsgedanken in Luthers Römerbriefvorlesung 1515/1516. Von Konsistorialrat Schloßprediger lic. Ernst Strasser-Hannover . . . . . | 14      |

## D. Martin Luther:

|                                                                                                                                                                             |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Brief Luthers an Kurfürst Friedrich vom Januar 1519. (Vorschlag für eine neue Ausgabe von Luthers deutschen Schriften.) Von Hauptpastor D. Theodor Knolle-Hamburg . . . . . | 40  |
| D. Martin Luther über seine eigenen Schriften. Zusammengestellt von Hauptpastor D. Theodor Knolle-Hamburg . . . . .                                                         | 33  |
| D. Martin Luther, Antijüdische Psalterauslegung. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle-Hamburg . . . . .                                                                        | 100 |
| D. Martin Luther, Weissagungspsalmen. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle-Hamburg . . . . .                                                                                   | 106 |

## Aus der Luther-Gesellschaft:

|                                                                                                       |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Arbeitstagung der Luther-Gesellschaft. Von Seminar-Assistent J. Müller-Bardorff, Leipzig . . . . .    | 64 |
| Die Herbsttagung der Luther-Gesellschaft. Von Studiendirektor lic. Fritz Doffe-Braunschweig . . . . . | 26 |
| XVI. Jahrestagung der Luther-Gesellschaft . . . . .                                                   | 79 |



## Lutherstudium:

|                                                                                                 |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Literatur zu Luthers Psalmenübersetzung. Von Hauptpastor D. Theodor<br>Knolle-Hamburg . . . . . | 124 |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

## Bücherschau:

|                                                                                                                         |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Althaus, Paul: Luther und die politische Welt . . . . .                                                                 | 72  |
| Althaus, Paul: Paulus und Luther über den Menschen . . . . .                                                            | 70  |
| Archiv für Reformationsgeschichte, Texte und Untersuchungen, hrg. v. Wal-<br>ter Friedensburg und Otto Scheel . . . . . | 31  |
| Barge, Hermann: Jacob Strauß, ein Kämpfer für das Evangelium in<br>Tirol, Thüringen und Süddeutschland . . . . .        | 29  |
| Bochmer, Julius: Luthers Ehebuch. Was Martin Luther Ehelosen, Ehe-<br>leuten und Eltern zu sagen hat . . . . .          | 78  |
| Elert, Werner: Morphologie des Luthertums, I u. II . . . . .                                                            | 67  |
| Herte, Adolf: Die Lutherkommentare des Johannes Cochlaeus . . . . .                                                     | 126 |
| Knolle, Theodor: Luthers Glaube, eine Widerlegung . . . . .                                                             | 75  |
| Lau, J.: Das Heil des Volkes und das Evangelium . . . . .                                                               | 77  |
| Müller-(Bardorff), J.: Geschichte und Kreuz bei Luther . . . . .                                                        | 75  |
| Pahl, Theodor: Quellenstudien zu Luthers Psalmenübersetzung . . . . .                                                   | 125 |
| Procksch, O.: Das Bekenntnis im Alten Testament . . . . .                                                               | 70  |
| Schomerus, H.: Lebensfremde und lebensnahe Weisheit . . . . .                                                           | 77  |
| Schottenleher, Karl: Bibliographie zur deutschen Geschichte im Zeitalter der<br>Glaubensspaltung 1517—1585 . . . . .    | 30  |
| Steinlein, Hermann: Frau Dr. Ludendorffs Phantasien über Luther und die<br>Reformation . . . . .                        | 70  |

## Abbildungen:

### Die Stadtkirche in Wittenberg

|                           |   |
|---------------------------|---|
| a) Seitenschiff . . . . . | 6 |
| b) Mittelschiff . . . . . | 7 |



# Die Geschichte Gottes Werk!

D. Martin Luther

Wenceslaus Linck, Prior des Augustinerklosters zu Wittenberg zur Zeit, als Luther Subprior war, 1520 Generalvikar der deutschen Augustinerkongregation als Nachfolger von Staupitz, seit 1525 Prediger in Nürnberg, von Luther gerühmt als Meister der vollstümlichen Predigt („der seine Gleichnisse in Predigten hervorbringen kann“ W. A. T. R. IV 4763), gab aus geschichtlichem Interesse des Galeatius Capella Commentarii de rebus gestis pro restitutione Francisci II. Mediolanensium ducis in deutscher Übersetzung heraus. Sie erschien 1538 bei Hans Lufft in Wittenberg, war dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen gewidmet und erhielt von D. Martin Luther folgende für das Geschichtsverständnis des Reformators aufschlußreiche Vorrede<sup>1)</sup>:

Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Wort Exempel oder Beispiele gibt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klarlicher versteht, auch viel leichter behält. Sonst, wo die Rede ohn Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, beweget sie doch das Herz nicht so sehr, ist auch nicht so klar und nicht so fest behalten. Darum ist's ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophen, weise Leute und die ganze Vernunft lehren oder erdenken können, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das gibt die Historie mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich und stellet es gleich vor die Augen, als wäre man dabei und sähe es also geschehen, alles, was vorher die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man Beides, wie die getan, gelassen, gelebt haben, so fromm und weise gewesen sind, und wie es ihnen ergangen oder wie sie belohnet sind; auch wiederum, wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewesen sind und wie sie dafür bezahlet sind.

Und wenn mans gründlich besinnet, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Kunst, guter Rat, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Vorsichtigkeit, Weisheit, Klugheit samt allen Tugenden usw. als aus einem lebendigen Brunnen gequollen. Das macht: die Historien sind nichts anders denn Anzeigung, Gedächtnis und Merkmal göttlicher Werke und Urteil, wie er die Welt, sonderlich die Menschen erhält, regiert, hindert,

<sup>1)</sup> W. A. L. S. 381 ff. Über „Luthers Geschichtsauffassung“ hat Hanns Lilje, Berlin 1932, in den Furches-Studien eine ausgezeichnete Abhandlung geschrieben. Vgl. Hans Preuß: Luther, Der Deutsche, Gütersloh 1934, S. 71 f.



fördert, strafet und ehret, nach dem ein jeglicher verdienet, Böses oder Gutes.<sup>1)</sup> Und obgleich viele sind, die Gott nicht erkennen noch achten, dennoch müssen sie sich an die Exempel und Historien stoßen und fürchten, daß es ihnen nicht auch gehe, wie dem und dem, so durch die Historien werden vorgebildet, dadurch sie härter bewegt werden, denn so man sie schlicht mit bloßen Worten des Rechts oder der Lehre abhält und ihnen wehret. Wie wir denn lesen nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch in den heidnischen Büchern, wie sie einführen und vorhalten der Vorfahren Exempel, Wort und Werk, wo sie etwas erheben wollen bei dem Volk oder wenn sie vorhaben zu lehren, zu ermahnen, zu warnen, abzuschrecken.<sup>2)</sup>

Darum sind auch die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben oder Dank sagen. Und solt das sein ein Werk der großen Herrn, wie Kaiser, König usw., die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben und auf die Librerey (= Bücherei) verwähret beilegen, auch sich keiner Kosten lassen dauern, so auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten und zu erziehen ginge, wie man siehet sonderlich in den Büchern der Richter, Könige, Chroniken, daß bei dem jüdischen Volk solche Meister sind gestiftet und gehalten gewesen; auch bei den Königen in Persien, die solche Librerey in Medien gehabt haben, wie man aus dem Buch Esra und Nehemia wohl vernehmen kann. Dazu heutigen Tages die Fürsten und Herren müssen ihre Kanzlei haben, darin sie ihre eigenen Sachen, beide, neue und alte, aufheben und beilegen. Wie viel mehr sollte man über die ganze Zeit ihres Regiments eine Historie von allen oder zum wenigsten von den gewichtigsten Sachen verfassen und den Nachkommen hinterlassen.

Und was haben wir Deutschen mehr zu beklagen, denn daß wir unserer Vorfahren Geschichte und Exempel vor tausend Jahren nicht haben und fast nichts wissen, wo wir hergekommen sind?<sup>3)</sup> Außer was wir aus anderer Nationen

---

<sup>1)</sup> „Die Chroniken und Historien wundernützig sind der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu sehen.“ An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes. W.A. XV S. 52

<sup>2)</sup> W.A. T.R. V Nr. 5557: „Rechtschaffene, wahrhaftige Historien, auch bei den Heiden, zeigen Gottes Willen wie stumme Buchstaben.“

<sup>3)</sup> „O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gegangen sind, deren wir jetzt gar keine wissen. Das macht: Niemand ist



Historien gebrauchen müssen, die vielleicht aus Not, wie zu ihren Ehren, unser müssen gedenken. Denn weil Gottes Werk ohne Unterlaß vor sich gehet, wie Christus spricht: „Mein Vater wirket bis daher und ich auch“ (Joh. 5, 17), so kanns nicht fehlen: Es muß zu jeder Zeit etwas Merklisches geschehen sein, das man billig merken sollte. Und ob's nicht alles könnte aufgelesen werden, daß doch die wichtigsten Stücke aufs kürzeste behalten würden; wie denn solches etliche gemeinet haben, die von dem Diedrich von Bern und andern Riesen<sup>1)</sup> Lieder gemacht und damit viel große Sachen kurz und schlicht dargestellt haben.

Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben.<sup>2)</sup> Denn der größere Teil schreibt also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall den Herren oder Freunden zu Willen gern verschweigen oder aufs Beste deuten, wiederum geringe oder nichtige Tugend allzu hoch aufnutzen; wiederum zu Gunsten ihres Vaterlands und zu Ungunsten der Fremden die Historien ausschmücken oder befudeln, darnach sie je-

---

dagewesen, der sie beschrieben oder, ob sie schon beschrieben gewesen wären, niemand die Bücher gehalten hat.“ An die Ratsherren. W. A. XV S. 52.

W. A. T. R. III Nr. 3616 B (= V 6259): „Wie jämmerlich sind so viele große, treffliche Geschichten und Taten untergegangen, die nicht beschrieben sind; allein die Griechen und Römer haben Historienschreiber. Vom Livius ist kaum noch übrig ein gering Partikel, das andere ist verfinstert, verloren und umgekommen. Sabellicus (Bibliothekar in Venedig 1436—1506) hat ihm, dem Livius, wollen folgen und nachahmen, aber nichts ausgerichtet.“

W. A. T. R. IV Nr. 4964: „Die Juden sind die ältesten (Historien-)Schreiber; die Griechen haben spät angefangen und die Deutschen haben kaum 1000 Jahr geschrieben (Mffilas!).“

<sup>1)</sup> „Die deutschen Leiber“ sind nach Luther (W. A. T. R. 7045) „vor Zeiten gewesen wie Riesen“. Luther wünschte ein Dichter zu sein, um Hermann den Cherusker feiern zu können. „Ich hab ihn von Herzen lieb, hat Herzog Hermann geheißt. Wenn ich jezund einen Arminius hätt und er einen Doktor Martinus, so wollten wir den Türken suchen.“ W. A. T. R. V Nr. 5982.

<sup>2)</sup> W. A. T. R. IV Nr. 4147: „Da geredet ward, daß so wenig wären, die Historien geschrieben hätten in allen Nationen, sonderlich deutschen: „Ja“, sprach Doktor M. Luther, „wer wollte Historien schreiben und die Wahrheit schreiben? Der Griechen Köpfe waren sehr verstimmt und listig; die Italiener sind ehrgeizig und hoffärtig, Deutsche wüst und wilde. Livius hat beschrieben der Römer Historien und Geschichte, nicht derer von Karthago. Blondus und Platina heucheln nur den Päpsten. Die Walen waren mäßiger und eingezogener, ehe sie das Regiment bekamen, aber nachdem sie Monarchen wurden, schlugen sie aus der Art. Nun, weil sie gedemütigt worden, stehen sie wieder nachm Reich; denn der Papst läßt nicht vergeblich zu, daß Karolus und Ferdinandus die geistlichen Güter einnehmen und zaufen.“



mand lieben oder beseinden. Damit werden die Historien über die Massen verdächtig und Gottes Werk schändlich verdunkelt, wie man den Griechen Schuld gibt, auch des Papsts Heuchler bisher getan und noch tun, und es zuletzt dahin kommt, daß man nicht weiß, was man glauben soll. Also verdirbt der edle, schöne, höchste Nutzen der Historien und werden eitel Schwätzer daraus. Das macht, daß solch hohes Werk Historien zu schreiben einem jeglichen frei stehet. Der schreibet denn und schweiget, lobet und schilt, was ihn gut dünket.

Darum sollte dieses Amt von hohen Leuten oder doch von wohlbestellten Leuten gebraucht werden. Denn weil die Historien nichts anderes denn Gottes Werk, das ist Gnade und Zorn, beschreiben, welchen man so billig glauben muß, als wenn sie in der Bibel stünden, sollten sie wahrlich mit allerhöchstem Fleiß, Treue und Wahrheit geschrieben werden. Aber das wird nunmehr, achte ich wohl, nicht geschehen, es käme denn die Ordnung wieder, die bei den Juden gewesen ist. Indes müssen wir uns lassen begnügen an unseren Historien, wie sie sind, und zuweilen selbst denken und urteilen, ob der Schreiber etwa aus Gunst oder Ungunst schlüpfere, zu viel oder zu wenig lobet und schilt, darnach er den Leuten oder Sachen geneigt ist. Gleichwie wir leiden müssen, daß die Fuhrleute in solchem losen Regiment den Wein über Land mit Wasser fälschen, daß man den reinen gewachsenen Trunk nicht kriegen kann, und uns begnügen lassen, daß wir doch das meiste oder etwas davon kriegen.

Aber dieser Historicus Galeatius Capella siehet mich dennoch an, als habe er wollen einen rechten Historienschreiber geben und die Sachen nicht mit weitläufigen, vergeblichen Worten, sondern kurz und gründlich dartun. Und ist gleichwohl eine solche Sache, die wohl zu lesen und behalten ist, als darin man auch wohl sehen kann Gottes Werk, wie wunderlich er die Menschenkinder regieret, und wie gar böse der Teufel ist und seine Glieder, damit wir lernen Gott fürchten und seinen Rat und Hilfe suchen in Beidem, in großen und kleinen Sachen.<sup>1)</sup> Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

---

<sup>1)</sup> W. A. XV S. 370 (der 127. Psalm ausgelegt an die Christen in Lifland 1524): Wenn man die Historien ansiehet der Königreiche in Assyrien, Babylonien, Persien, Griechenland, Rom und aller anderer, so findet man doch nichts anderes drinnen, als was dieser Vers sagt (Ps. 127, 1). Und ist all ihre Pracht nichts anderes als ein Spiel Gottes, der sie hat lassen ein wenig aufgehen und immer eins nach dem andern umgestoßen ... Das haben sie auch selbst gefühlet und



# Die Stadtkirche in Wittenberg

Von M. Meißner, Wittenberg

Wenn irgendeine Kirche den Anspruch erheben kann, die Predigtkirche D. Martin Luthers zu sein, so ist es die Stadtkirche in Wittenberg. Wann Luther in der Stadtkirche seine erste Predigt gehalten hat, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Die erste nachweisbar in der Stadtkirche gehaltene Predigt ist am Tag Johannis Evangelistae, am 27. Dezember 1515 gehalten. Im Jahre 1516 legte Luther in der Stadtkirche in Predigten die zehn Gebote aus. Seit diesem Jahre hat er regelmäßig in der Stadtkirche bis zum Jahre seines Todes gepredigt. Luther war nicht Pfarrer an der Stadtkirche, er vertrat auf Bitten des Rates der Stadt den kränklichen Stadtpfarrer Simon Heinze aus Brück. Nach dessen Tode (1523) und nach Bugenhagens Berufung zum Pfarrer der Stadtkirche setzte Luther seine regelmäßige Predigtstätigkeit fort, zumal in den Zeiten, in denen Bugenhagen von Wittenberg zum Zwecke der Aufstellung von Kirchenordnungen abwesend war. Luthers 8 Sermonen gegen die Bilderstürmer vom 9. März bis zum 16. März 1522 sind in der Stadtkirche gehalten. — In der Stadtkirche wurde am 20. n. Trin. 1525 (29. Oktober) zum erstenmal der Gottesdienst als „Deutsche Messe“ gefeiert. Hier erklang Luthers erstes Kirchenlied „Nun freut euch lieben Christen gmein“ und manch anderes Lied der Reformation zum erstenmal.

Die Stadtkirche besteht aus zwei Kirchen, der älteren Kirche, die Ende des 13. Jahrhunderts an Stelle einer schon 1180 erwähnten Kirche erbaut worden ist und heute als Altarraum dient, und dem großen Kirchenraum, der im 15. Jahrhundert als dreischiffige Hallenkirche errichtet worden ist. Architektonische Veränderungen sind im Laufe der Jahrhunderte im Innern der Kirche nicht vorgenommen worden. Die Kirche ist in ihrer Architektur unverändert geblieben. Dagegen hat die Ausstattung des Kircheninneren im Laufe der Jahrhunderte die Gestalt mehrfach gewechselt. Bis zur Reformation hatte die Kirche eine größere Zahl von Nebenaltären, die in den aufgeregten Zeiten um die Wende des Jahres

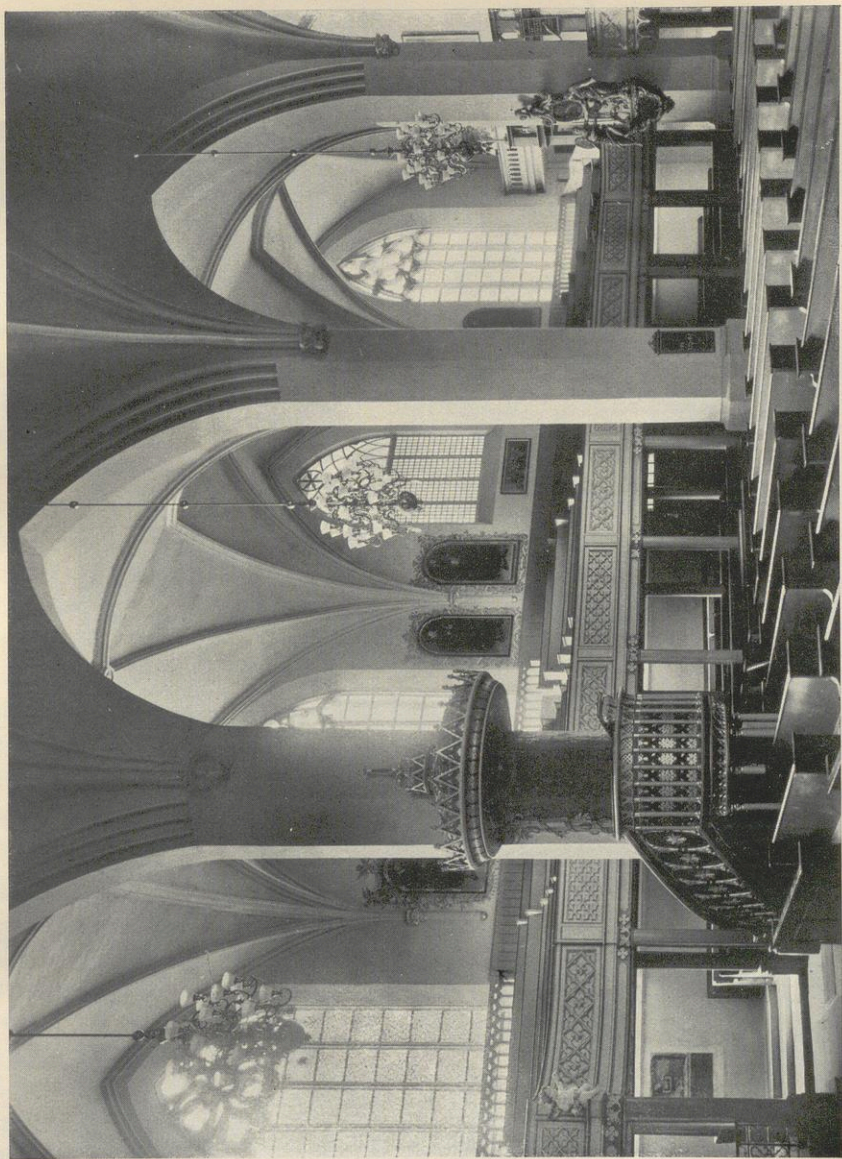
---

bekannt. Denn also schreibt der Heide Virgilius (Aen. II 291 f.) von Troja, daß der tote Hector sprach zu Aeneas im Schlaf: „Hätte Troja sollen beschützt werden, so wäre sie auch durch meine Hand beschützt worden.“ Und Lukanus (Pharsaliae Lib. I 70 f.): „Es ist nicht gegeben, daß die großen Reiche lange bestehen.“ So gar öffentlich ist Gottes Werk am Tage. Dennoch erkennt man ihn nicht, ob man gleich mit dem Kopfe dawider läuft.“



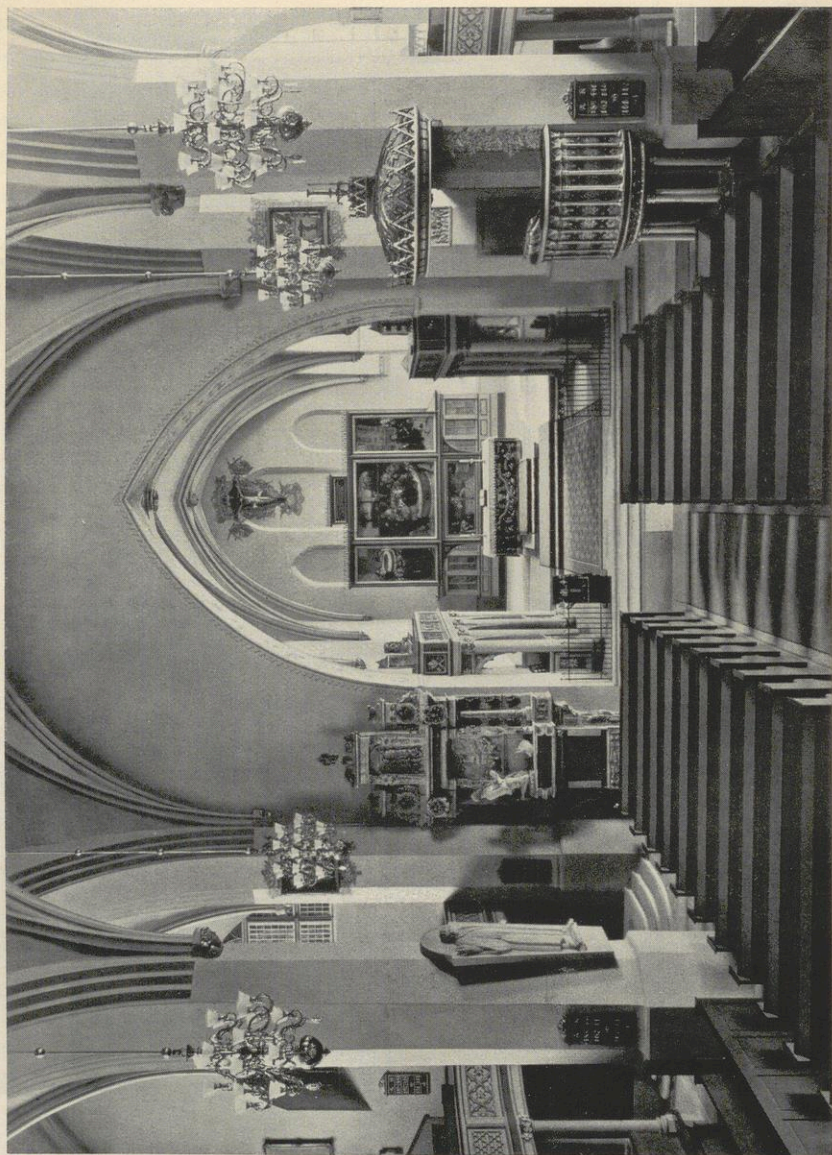
1521 und 1522 mit den Bildern zerstört worden sind. Von den alten Kunstwerken ist außer einigen Epitaphien nur die herrliche Erztäufe von Hermann Vischer aus Nürnberg a. d. Jahre 1457 übrig geblieben. Am Sonntage der Schlacht von Mühlberg, am 24. April 1547, erhielt die Kirche einen neuen Schmuck in den schönen Altarbildern Lucas Cranachs d. Älteren. — Der Meister legt mit diesen Bildern Zeugnis davon ab, daß er Luthers Werk bis ins Tiefste verstanden hat: Die drei Sakramente, Taufe, Abendmahl und Beichte, getragen von dem einigen wahren Hauptsakrament, dem Worte Gottes. Keines ohne die hörende Gemeinde. — Die Kirche hat in der Renaissance und Barockzeit eine reiche innere Ausstattung besessen. Seit 1806 benutzten die Franzosen den Kirchenraum als Magazin; sie beschädigten und beraubten die Kirche. Im Jahre 1812 stellte die Bürgerschaft die Kirche wieder her; angesichts der bedrängten Zeiten konnte die Wiederherstellung nur eine kümmerliche sein. Erst das Jahr 1928 brachte eine gründliche Erneuerung der Kirche. Professor Blund von der technischen Hochschule in Berlin leitete die Arbeiten. Sein Ziel war, den lutherischen Charakter der Kirche hervortreten zu lassen: Keine Kirche im mystischen Dunkel, keine nüchterne schmucklose Kirche, sondern eine lichte, helle Kirche mit Bilderschmuck. — Die oberen Emporen, welche die Fenster durchschnitten, wurden beseitigt. Um die wegfallenden Plätze zu ersetzen, wurden die unteren Emporen verbreitert. — Der Versuchung, eine „moderne“ Kirche herzustellen, widerstand der Baumeister. Er lehnte es ab, z. B. die Kanzel in Beton, die Emporenbrüstungen in glatten Holzfournieren, die Orgelpfeifen ohne Fassung zu gestalten. Er hielt es nicht für richtig, wie es bei den früheren Erneuerungen der Kirche geschehen war, alle Spuren des vorgefundenen Zustandes zu beseitigen, sondern hat das, was von der barocken Biedermeiergotik des Ausbaus von 1812 charaktervoll und künstlerisch feinfühlig gestaltet war, beibehalten. — Die bis zur Decke reichende Steinumrahmung der Altarbilder, die die Raumwirkung stark beeinträchtigte und die Bilder fast erdrückte, wurde allerdings beseitigt, und es wurde die ursprüngliche Form des Flügelaltars wieder hergestellt. Der Altar wurde etwa zwei Meter zurückverlegt, damit die Bilder gutes Seitenlicht erhielten. Die Emporen wurden neu bemalt, ebenso die Kanzel und der Orgelprospekt. Die ganze Kirche erhielt einen grauen einfarbigen Anstrich, nur das südliche Schiff des Chorraums trägt reicheren Farbschmuck. Hier fand an einem Pfeiler die Erztäufe Hermann Vischers ihren Platz, so daß dieses Seitenschiff als Taufkapelle gelten kann. Über der Erz-





Stadtkirche in Wittenberg, Seitenschiff





Stadtkirche in Wittenberg, Mittelschiff



taufe ist eine Erzplatte eines modernen Künstlers (Lembke) angebracht zur Erinnerung an die im Weltkrieg gefallenen evangelischen Pfarrer. Ein Buch mit den 235 Namen ist in den Pfeiler eingelassen. — Die Kirchenfenster wurden farblos neu verglast, unter Beseitigung der wenig schönen bunten Verglasung. Durch die verschiedene Musterung der Bleisprossen sind die Fenster voneinander unterschieden. Nur über dem Nordportal hat das Fenster Farben. Die vier Evangelisten sind in der Weise dargestellt, daß Markus als der Erzählende, die anderen drei als die Hörenden erscheinen.

Drei Bilder Cranachs d. Jüngeren, der Weinberg des Herrn, die Taufe Christi und Christus der gute Hirte wurden aus der Lutherhalle wieder in die Kirche zurückgebracht und neben den anderen Cranachbildern im Chorraum verteilt. Die Bilder der früheren Generalsuperintendenten und Superintendenten wurden im Predigtraum an den Außenwänden aufgehängt und durch eine farbige Ummalung in die Wandfläche eingegliedert. — Die sechs großen Beleuchtungskörper hängen, da die Achse des Chorraums und die des Predigtraumes nicht in einer Linie liegen, nicht in der Mittelachse des Predigtraumes, sondern in zwei Reihen vor den Pfeilern. —

Die Kirche ist kein Prachtbau, aber sie nimmt den Besucher gefangen. Es ist keine kalte Pracht, die ihm vor Augen steht, sondern eine Kirche, die mit ihrer schlichten warmen Schönheit den Besucher so umfängt, daß er sich in ihr heimisch fühlt. So ist die Stadtkirche nicht bloß ein Denkmal, das von den großen Zeiten vor 400 Jahren erzählt, sondern eine Stätte, die durch ihre Gestaltung auch der gegenwärtigen Gemeinde verkündigen will: „Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit.“

## Luthers Gedanken über das Gebet I.

Von Rudolf Wagner, Pulsnitz i. S.

Uns Deutschen bietet sich heute eine Fülle völkischer Gläubigkeiten an, die nur in einer Hinsicht zur Einheitlichkeit neigen: im Protest gegen den Glauben an den Gott, der uns als Du gegenübersteht. Damit wird aber alles Beten unmöglich gemacht, denn ein Gebet ohne das hörende Du ist bestenfalls nur ein Selbstgespräch. Solche Sinnentleerung des Gebets rächt sich auf dem Fuße, denn mit dem Gebet stirbt das religiöse Leben. Religion ohne Gebet „ist eine gelehrte



Theorie, aber kein Glaube, der das Volk verbinden kann<sup>1)</sup> Mit dem Gebete droht also unserm Volke heute der Zugang zu lebendiger, echter Frömmigkeit verloren zu gehen.

Das ist Grund genug für die deutsche Christenheit, das Gebetsleben als Herzstück ihres Glaubenslebens mit besonderer Aufmerksamkeit zu pflegen, und hier ist eine Stelle im Leben unseres Volkes, wo das Christentum vor den Schriftreligionen unserer Tage alle seine Ursprünglichkeit bewahren kann. Daß wir in diesem wichtigen Augenblicke auch als Väter zu Luther in die Schule gehen, bedarf keiner Rechtfertigung. Diese knappe Studie versucht, die Theologie des Gebets aus Luthers Werken darzustellen. Bisher sind Luthers Gedanken über das Gebet im Rahmen größerer Zusammenhänge berührt worden. So durch Karl Holl in seiner Abhandlung über die Frage: „Was verstand Luther unter Religion?“<sup>2)</sup>, wo er bei seiner Darlegung über das Gebet von den Mißbräuchen der katholischen Gebetspraxis ausgeht, die Luther beseitigt hat: von der Ausübung des Gebets zum Zwecke einer Einwirkung auf Gott oder zum Erwerb von Verdiensten, und von der Überschätzung der Gebete der Heiligen als einer „Aristokratie von Lieblingen Gottes“, die „von Gott Dinge verlangen könnten, die er ändern abschläge“. Aus demselben Gegensatz heraus sieht er das Dankgebet bei Luther höher eingeschätzt als „das in der katholischen Kirche vorzugsweise gepflegte Bittgebet“. Das Dankgebet ist der Anfang der „Betätigung aller Gemeinschaft mit Gott auf Seiten des Menschen“, weil Gottes Gnade ja vorbehaltlos ist, und es ist Pflicht als „das ausdrückliche Anerkennen, das bewußte Bejahen des von Gott Geschenkten“.

Den Mut zum Beten fand Luther im Vertrauen auf das „Kindesrecht“ und darin, daß Gott ihm, das Gebet „nicht bloß gestattete, sondern geradeswegs vorschrieb“. Darum nannte er das von Zweifeln gehemmte Beten ein „Abenteuer“, ja ein „Versuchen Gottes“, und er hat selber in Stunden der Anfechtung getrachtet, „Gott mit Gott zu überwinden: den Gott, der ihn zu verlassen schien, mit dem andern, der seinem Kinde die bestimmte Zusage gegeben hatte“. Zur Frage des Gebetsvollzugs hören wir von Luthers Gegnerschaft gegen das ungesammelte, ziellose Gebet, und von seiner Schätzung des „gewaltigen Affekts“.

---

<sup>1)</sup> Wilhelm Lütgert, Der Kampf der deutschen Christenheit mit den Schwarmgeistern. Gütersloh 1936, S. 33.

<sup>2)</sup> Karl Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte Band I: Luther. München 1921, S. 66 ff.



In seiner Darstellung von Luthers *theologia crucis* teilt Walther von Loewenich<sup>1)</sup> der Frage nach dem Gebete die wichtige Aufgabe zu, die Kreuzestheologie als echte Glaubenshaltung zu bewähren und sie gegen den Vorwurf des Nihilismus in Schutz zu nehmen. Denn „wo nicht gebetet wird, da ist in Wirklichkeit kein Glaube“. An Luthers Gedanken über das Gebet erweist es sich, daß „die Theologie des Kreuzes kein Spiel mit Begriffen ist“, sondern das Leben aus dem Glauben meint: erst betend wird zutiefst erkannt, daß wir „mit leeren Händen“ vor Gott stehen — gerade dem Beter erweist sich Gott als verborgener Gott — Gebet ohne Glauben, daß Gott „unter allen Umständen wahrhaftig“ ist, ist „Raub an Gottes Ehre“.

Dazu kommen die drei von Rudolf Hermann 1925 vor dem apologetischen Seminar in Wernigerode gehaltenen Vorlesungen über „Das Verhältnis von Rechtfertigung und Gebet nach Luthers Auslegung von Röm. 3 in der Römerbriefvorlesung“.<sup>2)</sup> Sie verfechten die These: „Für das, was Luther unter Rechtfertigung versteht, ist das Gebet von entscheidender Bedeutung“. Erst dann, wenn man Gottes richtendes Wort betend aufnimmt, erkennt man, daß man selbst damit gemeint ist und lernt es, sich mit Gottes Augen zu sehen. Das Gebet ist also das Unterscheidungsmerkmal, das die Buße von aller „skeptischen Selbstanklage und fruchtlosen Selbstkritik“ trennt. „Das Gebet macht die Umkehr des Sünders aus einem Gedanken zur Tat.“ Allein durch solches Gebet wird nun aber auch Gott wirklich gerecht, denn jeder Beter ist „ein neuer geschichtlicher Träger“ der Gerechtigkeit Gottes. Zugleich ist nun aber das Gebet Ausdruck für den „Interimscharakter unserer Gerechtigkeit“: „Gebet ist das, was allein übrig bleibt gegenüber der Unablösbarkeit dieses Lebens von der Sünde; aber es ist auch der Ausdruck davon, daß der Kranke mit bereits verbundenen Wunden als zu Heilender in der Herberge aufgenommen ist.“

Der Beter Luther hat als „Erneuerer der prophetisch-urchristlichen Gebetspraxis“ in Friedrich Heilers religionsgeschichtlicher und religionspsychologischer Untersuchung<sup>3)</sup> seine Würdigung gefunden. „Sein Beten ist der Widerhall jener Gebete, die von den Lippen Jeremias und der Psalmsänger, Jesu und Pauli kamen, sein Gebetsideal ist das Abbild des biblischen Urbildes . . .“

---

1) Walther von Loewenich, *Luthers Theologia crucis*. München 1929, S. 191 ff.

2) Abgedruckt in der *Z. f. syst. Theologie* 1926, S. 603 ff.

3) Friedrich Heiler, *Das Gebet*. München 1920, S. 245.



Wir gehen den Gedanken Luthers über das Gebet in seinen Vorlesungen, Predigten und Schriften über das Beten theologisch nach in fünf Abschnitten, die sich aus seinen Gedanken ergeben: Gebet und Offenbarung, Gebet und Ehre Gottes, Gebet und Glaube, Gebet und Kirche, Gebet und Herz.

## 1. Gebet und Offenbarung

Alles Gebet, das sich wirklich ernst nimmt, kommt nicht ohne Gottes Wort aus. Am eindrucksvollsten beschreibt das Luther in seiner Erklärung des Propheten Jona 1526.<sup>1)</sup> Zwar wissen auch die Heiden von Gott und stehen bei aller Zweideutigkeit ihres Glaubens in einem echten Verhältnis zu ihm: sie beten zu dem Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, und das „natürliche Licht der Vernunft“ zeigt ihnen auch abseits von Christus Gott als einen „gütigen, gnädigen, barmherzigen, milden“.<sup>2)</sup> Und doch sind diese Menschen, die von Gott nicht mehr wissen, als daß er der Schöpfer Himmels und der Erden und ein barmherziger Gott ist, tief zu bedauern, denn ihr Beten ist ein Reden in den Wind und muß, wenn es ernst ist, in einem Zusammenbruch enden. Denn sobald man diesen Gott wirklich braucht, erweist er sich als ein „nackter Gott“ und als eine „unbezwingliche Mauer, an die wir nicht schlagen können, ohne dabei zugrunde zu gehen“.<sup>3)</sup>

Das zeigt sich im Seesturm während der Fahrt nach Tharsis. Die Schiffsleute wissen alle von Gott und beten zu ihm auf ihre Weise, aber es ist zwecklos, so „daß sie gar verzweifeln und nicht wissen, wo sie einen Gott finden sollen, der ihnen helfe, und laufen hinab zu Jona, den wecken sie auf und heißen ihn seinen Gott anrufen ...“ Aller Gottgläubigkeit auf Grund der „Selbstbezeugungen“<sup>4)</sup> Gottes in Natur und Geschichte fehlt die Gewißheit. Darum hat das Gebet der „Juden, Türken und Papisten“<sup>5)</sup> zwei große Mängel. Es weiß zwar, „daß Gott solches vermöge und wisse zu tun, zu helfen und zu geben“, aber es bleibt im Ungewissen darüber, „ob er gewißlich uns annehme, für uns sorge, und erhören

---

1) W. A. 19, 206 ff.

2) Predigt über Matth. 8, 23—27 (1546) E. A. 16, 212.

3) Zu Psalm 51, 3 (1552), W. A. 40 II, 330, 16 ff.

4) Paul Althaus, Grundriß der Dogmatik I, 1929, S. 10.

5) Predigt über Matth. 9, 18—26 in Crucigers Sommerpostille, W. A. 22, 399, 3 ff.



und helfen wolle, so wir zu ihm rufen“.<sup>1)</sup> Gott ist also in Natur und Geschichte da, aber es ist ungewiß, ob er für mich da ist. Der andere Mangel aber besteht darin, „daß sie nicht den rechten Gott treffen ... und verfehlen Gott“. Im Jona drückt das Luther so aus: „Also spielt auch die Vernunft blinde Kuh mit Gott und tut eitel Fehlgriffe und schlägt immer daneben, weil sie das Gott heißt, was nicht Gott ist ... es ist gar ein großer Unterschied, zu wissen, daß ein Gott ist, und zu wissen, was oder wer Gott ist. Das erste weiß die Natur und ist in allen Herzen geschrieben. Das andere lehrt allein der heilige Geist.“

Aber wir haben es ja gar nicht nötig, „einen bloßen ledigen Namen oder Schemen von Gott“ anzurufen, und wir brauchen darüber nicht im Ungewissen zu tappen, „wie er gesinnt sei“. Denn er selber hat uns gesagt, wer er ist, und was er mit uns vor hat. „Sollst du es aber wissen, und ihn recht erkennen, so mußt du sein Wort hören, darin er sich selbst zu erkennen gegeben.“<sup>2)</sup> Wir christusgläubigen Menschen haben es also im Gegensatz zu dem *deus nudus* — dem „nackten Gott“ der Heiden, mit dem *deus vestitus et indutus verbo et promissionibus suis* zu tun, mit dem Gotte, der in seine Verheißungen gleichsam wie in eine freundliche Larve eingehüllt ist.<sup>3)</sup> Darum gilt der Satz: „Gott kann nicht recht erkannt noch angebetet werden denn von denen, die sein Wort haben, dadurch er sich selbst geoffenbaret hat.“<sup>4)</sup>

Wir haben Gottes Wort in der zweifachen Gestalt von Gebot und Verheißung, die ja nicht nur Ankündigung, sondern immer schon Darbietung des Heils ist. Darin liegt die Überwindung der beiden Nöte des Gebets auf Grund der Selbstzeugungen Gottes in Natur und Geschichte: Gott hat es befohlen, zu beten, und die Gewißheit der Erbörung geschenkt. Zunächst: „Das will er von uns haben, und soll nicht in unserer Willkür stehen, sondern sollen und müssen

---

1) E. A. 16, 220.

2) a. a. O. S. 213.

3) W. A. 40 II, 329, 28 ff.

4) Vgl. S. 10 Anm. 2 und Genesisvorlesung (1535—45) W. A. 43, 136, 5 ff.: „Das sind nämlich Beter, wie sie sein sollen, die wie Abraham das Wort haben und nicht daran zweifeln, daß sie Kinder der Gnade sind, weil sie berufen und vom heiligen Geist durch das Evangelium aufgeklärt und mit der Erkenntnis Christi vertraut gemacht sind, durch den sie zu Erben Gottes werden. Dieser Ruhm, der nicht aus uns stammt, sondern vom Himmel herrührt, muß notwendigerweise da sein, wenn wir beten wollen.“



beten, wollen wir Christen sein.“<sup>1)</sup> Luther entnimmt das Gebot zu beten dem zweiten Gebote, aber er liest es z. B. auch aus Joh. 16, 23 ff.<sup>2)</sup> und aus vielen anderen Schriftworten. Wie ernst es ihm ist, daß das Gebot zu beten also in einer Reihe steht mit den übrigen neun Geboten, geht aus diesen Worten hervor: „Wie es große Sünde ist, totschlagen, also ist's auch Sünde, nichts von Gott bitten oder begehren.“<sup>3)</sup> „Gott wird also erzürnt, wenn wir das Beten einstellen, denn dadurch wird ja sein Gebot vernachlässigt: drum laßt uns beherzt und vertrauensvoll beten.“<sup>4)</sup>

Im Zusammenhang seiner Erklärung des Gebets Lots bei der Flucht aus Sodom (1. Mose 19, 21 f.), zu dem die eben zitierten Worte der Genesisvorlesung gehören, erkennen wir, daß Luther Gottes Forderung des Gebets nicht als Last empfand. Im Gegenteil! Verständlich wird das freilich nur, wenn man das Paradoxe der Situation des Beters nachzufühlen vermag, wie es Luther oft geradezu quälend als Gebetshindernis erlebte: als Sünder mit dem Heiligen reden müssen — dem die Not seines Lebens aufdecken sollen, der doch schon alles weiß — den umzustimmen versuchen, der größer ist als unser Herz. Vor allem der erste Gedanke machte ihm Not: „Wer ist es denn wert, mit Gott reden zu dürfen?“ Das Gefühl der Unwürdigkeit „ist das rechte schwere Hindernis, da das Herz muß ringen und sich winden, bis es den großen Stein von ihm bringe und könne anfangen, wider solch Fühlen seiner Unwürdigkeit vor Gott zu treten und zu rufen“.<sup>5)</sup> Gegen solche Zweifel und Nöte half ihm das Wissen um das zweite Gebot: „denn wo er dich nicht erhören wollte, würde er dich nicht heißen beten und so streng Gebot darauf schlagen“.<sup>6)</sup> Genau so, wie Luther in der Zeit seiner Klosterkämpfe durch einen brüderlichen Hinweis auf das erste Gebot, das uns bezieht zu hoffen, die Zweifel am Worte der Absolution überwinden lernte, so hat ihm das zweite Gebot über alle lähmenden Gedanken hinweg zum lebendigen

<sup>1)</sup> Großer Katechismus 1529, W. A. 30 I, 193, 34 f.

<sup>2)</sup> E. A. 50, 113.

<sup>3)</sup> „Unterricht der Visitatoren 1528.“ E. A. 25, 16.

<sup>4)</sup> W. A. 43, 84, 17 ff.

<sup>5)</sup> E. A. 50, 109.

<sup>6)</sup> W. A. 30 I, 195 und W. A. 43, 85, 39 ff.: „Das muß uns also genügen, daß wir durchs Wort zum Glauben berufen sind und uns im Worte Gottes auskennen. Eben deshalb sind wir ja auch ein Teil der Kirche, die den ganz bestimmten Befehl hat, zu beten. Drum sollst du nicht auf deine Unwürdigkeit, sondern auf den Befehl Gottes blicken.“



und vertrauensvollen Gebete verholffen. Auch hier gilt der Satz: „Daß das Evangelium in Form eines Gebotes an Luther herantrat, hat ihm zum Glauben geholfen.“<sup>1)</sup>

Aber wir haben Gottes Wort nicht nur in der Form des Gebotes, sondern auch in der Gestalt der Verheißung: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten!“ (Ps. 50, 15). Von allen Verheißungen gilt: „Christus ist in die Verheißungen eingeschlossen.“<sup>2)</sup> Darum kann man das rechte Gebet von dem „eitel verlorenen“ Gebete daran unterscheiden, daß es ein Wagnis auf diese Verheißungen hin oder — was also dem gleichkommt — Gebet im Namen Jesu ist. Als Menschen, die an die Verheißungen Gottes glaubten, haben deshalb auch die Väter des Alten Testaments recht beten können, denn sie hatten ja in den Verheißungen Christus schon, wenn sie ihn auch nicht „nach dem Fleische“ kannten. So geht durch die Gebetswelt des Alten und Neuen Testaments eine einheitliche Linie, „und wird alles neu in diesem Christo, auch derselbigen lieben Väter Gebet, weil sie eben denselbigen Christum angeruft, und er nu kommen ist und daselbe erfüllt hat, was sie gegläubt und gewartet haben, und izt die Schrift und Psalmen in unserem Munde (so wir an Christum gläuben) eben so neu klingen, als da sie David am ersten gesungen hat“.<sup>3)</sup>

Neben dem Gedanken, daß wir es uns nur unterstehen dürfen, zu beten, weil Gott es befohlen hat, und es nun aber auch unausweichlich tun müssen, steht der Satz: *nulla est oratio extra Christum* — Ohne Christus gibt es kein (wahrhaftes) Gebet.<sup>4)</sup> Die Auslegung zu Psalm 123, 1, der dieser Satz entstammt, ist der Hauptbeleg dieses Gedankens bei Luther. Alles Beten abseits von Christus geht deshalb in die Irre, weil es Gott nicht dort sucht, wo er sich finden lassen will. Gott ist nicht in Natur- und Weltgeschichte oder im Himmel aufzusuchen. Er ist zwar dort überall auch, aber er ist für uns nur in Christus zu finden. Als Schriftgrund zitiert Luther Kol. 2, 9: „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“, und er fährt fort: „Wer in Christi Namen betet, der findet Gottes Ohren offen, wer aber abseits von Christus betet, dem leiht Gott kein Gehör.“

---

<sup>1)</sup> Paul Althaus, Theol. Aufsätze II, 1935, S. 7.

<sup>2)</sup> W. A. 40 II, 330, 30.

<sup>3)</sup> E. A. 50, 123.

<sup>4)</sup> Vorlesung über die Stufenpsalmen 1532/33. W. A. 40 III, 124, 20 ff.



So macht der Glaube an die Offenbarung Gottes in Christo erst die „Güte und Würde“ unseres Gebets aus.<sup>1)</sup> Im Glauben an Christus wissen wir überhaupt erst, daß der Schöpfer Himmels und der Erden uns liebt, obwohl wir es nicht wert sind, daß er weiß, wie uns zumute ist, und daß er bereit ist, uns zu helfen. Darum nennt Luther Christus den, „in dem die Erhörungsgevißheit des Gebets ist.“<sup>2)</sup> Wer im Glauben an Christus betet, der weiß, daß er erhört wird, denn er spricht mit dem Vater. Von denen aber, die ohne diesen Glauben zu beten wagen, gilt: „Ihr Beten ist nicht nur absolut fruchtlos, sondern ihr Gebet wird auch zur Sünde, und sie erzürnen Gott sehr“. Gebet ohne Glauben an Christus ist Gotteslästerung!<sup>3)</sup> Die Ehre Gottes ist aber gerade der Sinngrund echten Gebets!

(Sortf. folgt.)

## Missionsgedanken in Luthers Römerbriefvorlesung 1515/1516

Von Ernst Strasser, Hannover

Die Stellung Luthers zur Heidenmission ist in den beiden letzten Jahrzehnten wiederholt Gegenstand der Untersuchung gewesen. Bis vor noch nicht langer Zeit galt in dieser Frage Gustav Warnecks Urteil aus seinem Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart (4. Aufl., Berlin 1898), „daß der freie Blick in die fortgehende Missionsaufgabe der Kirche den Reformatoren wirklich verdunkelt war“ (S. 9). An anderer Stelle heißt es: „den Missionsgedanken in dem Sinne, wie wir ihn heute verstehen, vermiffen wir bei den Reformatoren“ (S. 8). Die Begründung dieses Urteils ist für einen Kenner reformatorischen Schrifttums überraschend: „weil“, sagt Warneck, „theologische Grundanschauungen sie (die Reformatoren) daran hinderten, ihrer Tätigkeit und selbst ihren Gedanken (!) eine Missionsrichtung

<sup>1)</sup> E. A. 50, 117/118.

<sup>2)</sup> Vgl. S. 12 Anm. 5: in quo certitudo orationis est.

<sup>3)</sup> Auslegung des 90. Psalms (1534/35), W. A. 40 III, 503, 28 ff.: non solum sine omni fructu orant, sed etiam vertitur eorum oratio in peccatum et magis irritant Deum.



zu geben“ (S. 8). Julius Richter hat in seiner Evangelischen Missionskunde (Bd. I, 2. Aufl., 1927, S. 1 ff.) dieses Urteil nicht korrigiert, sondern es im wesentlichen weitergetragen. „Die unerfreuliche Tatsache bleibt bestehen; wir müssen sie begreifen“, sagt er — und meint damit den ein wenig vorher von ihm festgestellten Tatbestand: „daß dem Protestantismus in dem geistlich doch so lebendigen Reformationszeitalter der Missionsgedanke gefehlt hat“. Allerdings wird dieses harte und nicht zutreffende Urteil in einer Anmerkung auf S. 8 doch etwas gemildert, indem Richter wenigstens Luther eine bessere Note gibt: „Abgesehen stand Luther dem Missionsgedanken noch am nächsten. Soweit Missionsaufgaben in seinem Gesichtskreis lagen, wie bei Juden und Türken, hat er ernstlich dazu aufgefordert“ (S. 8). Aber auch dieses Urteil kann nicht bestehen, wenn wir nur Luthers Römerbriefvorlesung von 1515/16, erstmals herausgegeben 1908 von Johannes Sicker, durchsehen.

Deutlich gesprochen: die Urteile Warnacks und Richters sind falsch. In einer Reihe von Untersuchungen, größtenteils aus dem letzten Jahrzehnt, haben zuverlässige Gelehrte die Unhaltbarkeit erwiesen. Aus der Reihe der in Frage kommenden Arbeiten seien die hauptsächlichsten hier genannt. Heinrich Fried stellte in seinem vortrefflichen Buch „Die evangelische Mission, Ursprung, Geschichte, Ziel“ (Bonn 1922) fest: „Luther trieb Missionsdienst in der gleichen Konzentration, die Jesus innerhalb der Grenzen der Judentum festhielt. An die Brüderunität in Böhmen hat er schreiben können: „Seid ihr Apostel der Böhmen, wie ich mit den Meinigen Apostel der Deutschen“ (S. 28 f.) „Luther“, sagt Fried, „sah noch nicht eine Pflicht zur Mission in unserem Sinn. Aber es leben in dem frühen Luther deutlich die Möglichkeiten, die eine evangelische Mission wirklich machen sollten, als die Zeit erfüllet war...“ Fried spricht dialektisch von Luther, „dieser missionslosen und doch eminent missionarischen Gestalt“ (S. 41). „Wenn der Missionsgedanke“, sagt Fried, „im evangelischen Lager erst nach großen Umwegen und dann auch noch häufig recht mühsam sich durchgesetzt hat, so kann man nicht einfach die Väter des Protestantismus dafür verantwortlich machen“ (S. 47).

Besondere Beachtung erfordert der ausgezeichnete Aufsatz von Karl Holl „Luther und die Mission“, zuerst 1924 in der Neuen Allg. Missionszeitschrift erschienen (Gesammelte Aufsätze für Kirchengeschichte III, Tübingen 1928, S. 234 ff.). Hier wird im Eingang die Behauptung zurückgewiesen, als habe Luther den Glauben gehegt, daß schon zur Zeit der Apostel die ganze Welt missioniert sei und



deshalb eine weitere Bemühung nicht erforderlich wäre. Aus dem Galaterbriefkommentar wird nachgewiesen, wie Luther diese Anschauung der Scholastik (nicht erst der Orthodorie) als eine Fabel bezeichnet und wie Luther sogar das neu entdeckte Amerika unter missionarischen Blickpunkt stellt. Holl macht deutlich, wie bei Luther die feste missionarische Ansicht vorgetragen wird, daß das Evangelium bis zum jüngsten Tage fortgehen müsse. Weiter stellt Holl fest, daß Luther nicht nur Missionsfelder, sondern auch konkrete Missionsaufgaben aufgewiesen hat und wie sich bei ihm eine bestimmte missionarische Ethik herauslesen läßt. „Luther hat also nicht nur selbst wirklichen Missionsinn gehabt, sondern auch einen sicheren Umriß gezeichnet, wie Mission nach seinen Grundsätzen getrieben werden müßte“ (S. 243). In diesem Zusammenhang verdient der Vollständigkeit halber auch der Aufsatz von O. Michaelis „Zur Frage des Missionsverständnisses der Reformatoren“ Beachtung (J. M. K. 1926, S. 340 ff.).

Sehr scharf hat auch Werner Eiert in seiner Morphologie des Luthertums (I. Band, München 1931, S. 336 ff.) sich mit Warneck auseinandergesetzt. Eiert ironisiert Warneck, der bei Luther „Missionstat“ und „Missionsgedanken“ vermischte: „Wenn man unter dem Missionsgedanken nicht eine Betriebstheorie versteht, sondern ihn vom evangelischen Ansatz aus zu denken versucht, so kann er nur zweierlei meinen: erstens den Glauben an die Allmacht und universelle Theologie des Evangeliums und zweitens die Bejahung der Sendung zu seiner Verkündigung.“ Eiert weist dann unter Beibringung von geschichtlichem Material nach, wie beide Momente in Luthers Schrifttum vorhanden sind und wie auch die Reformationszeit Missionstat kennt (S. 337 f.). Walter Holsten hat dann ein Jahr später in seiner gelehrten Studie „Christentum und nichtchristliche Religion nach der Auffassung Luthers“ (Gütersloh 1932) weiteres Material zur Beantwortung der Frage beigebracht. Er gewinnt aus Luthers Schriften „wertvolle Hinweise für die Art der Missionsarbeit“ (S. 31) und zeigt u. a. an der Auslegung des 1. Buches Mosis, wie Luther die Patriarchen als Missionare sieht (S. 86). Erweitert wird dieses Resultat durch Holstens neueste Veröffentlichung „Christentum und nichtchristliche Religion nach der Auffassung Bucers“ (Theol. Studien und Kritiken. Gotha 1936, 107. Band, 2./3. Heft, S. 105 ff.). Hier handelt es sich nicht um Luther allein, sondern um einen der süddeutschen Mitreformatoren. Bei Bucer steht der Missionsgedanke, freilich humanistisch gefärbt, ganz im Vordergrund. Holsten erwähnt sogar einen Aufruf Bucers zur Missions-



tätigkeit in der Schrift von der wahren Seelsorge (S. 193). Aber Bucer ist damit nicht selbständig: „Im Grunde ist es L u t h e r, der ihn in dieser Sache inspiriert hat. Bucer ist es, der den durch und durch missionarisch bestimmten Charakter von Luthers theologischem Denken ans Licht gebracht hat. Luthers Tat ist ja selbst Missionstat, Mission an dem Katholizismus, der ihm Heidentum war“ (S. 189 f.). Schließlich hat der norwegische Theologe Erling Danbolt, Missionar in Madagaskar, 1934 einen wertvollen Beitrag zur Kritik der Warneckschen Urteile über das Missionsverständnis der Reformatoren beigebracht unter dem Titel: „Mission—Evangeliums freie Löh“ (Tidskrift for Teologie og Kirke. 4. Hefte. Oslo 1934, S. 242 ff.). Hier weist Danbolt Warnecks Behauptung ebenfalls ab und führt das Fehlurteil Warnecks darauf zurück, daß Warneck einen „formellen“ Begriff von Mission eintrage, während das Neue Testament Gewicht auf das „Sachliche“ lege. Warneck rede von speziellem Missionsdienst, das Evangelium aber rede von einem universellen Auftrage. Warnecks Formulierung sei ganz formalbestimmt (Institution, Boten, nichtchristliche Völker, Christianisierung) und ungeeignet, als w i s s e n s c h a f t l i c h e Definition zu gelten. Danbolt kommt zu ähnlichem Ergebnis wie Elert. Während Elert in seiner Kritik Warnecks Begriff von Mission der „Betriebswissenschaft“ der technischen Hochschule überweisen will, sagt Danbolt, daß Warneck durch seine These Mission zu einem institutionellen und geographischen Begriff mache. Unter Benutzung von Elert und Holsten führt dann Danbolt eine Reihe missionarischer Äußerungen Luthers auf. Am Schluß zieht Danbolt in folgendem Satz die Summe: „Des Missionsgedankens äußere Form war für Luther eine andere als für uns, aber sein realer Inhalt war ihm nicht fremd“ (S. 258). Luther trug Sorge für den freien Lauf des Evangeliums.

Diese richtigen Urteile wollen wir im folgenden durch einen Einblick in Luthers Römerbriefvorlesung aus dem Jahre 1515/16 noch erhärten. Als Unterlage der Untersuchung diene uns der leichteren Vergleichbarkeit halber Eduard Ellweins deutsche Ausgabe (Martin Luther, Vorlesung über den Römerbrief 1515/16, übertragen von E. Ellwein. München 1927). Ellwein hat seine Übersetzung hergestellt auf Grund der lateinischen Ausgabe von J. Sicker „Luthers Vorlesung über den Römerbrief 1515/16“, Leipzig 1923. Näheres über die Grundsätze der Übertragung ersehen wir aus dem Vorwort. Die in unserem Text in Klammer beigegeführten Zahlen sind die Seitenzahlen der Ellweinschen Über-



setzung. Uns fesseln alle die Stellen bei Luther, die uns von seinem eminent missionarischen Wollen Kunde geben. Zunächst kann man bei Luther feststellen, daß er gleich den ersten Christen keinen besonderen Ausdruck für Mission und Missionar vorträgt. Es ist ihm diese Spezialisierung noch nicht vor Augen, die in den säkularisierten christlichen Kirchen vorgenommen wurde. Darin hat Warneck richtig gesehen, daß der Ausdruck „Mission“ und „Missionar“ bei Luther fehlt. Aber fehlt deshalb der Missionsgedanke? Frhr. v. Campenhausen hat 1937 in seinem Göttinger Vortrag „Martyrium und Mission im Blick auf die Urkirche“ festgestellt: „Es gibt kein Wort für ‚Mission‘, auch nicht für ‚Missionar‘ in der Urkirche. Kirche und Mission fiel zusammen wie Christ und Missionar“ (vgl. Bericht der Ev. Wahrheit 1937, S. 106). Warneck hätte das Fehlen der genannten Termini bei Luther daher nicht als Defizit, sondern lieber als Plus anrechnen müssen. Denn gerade dieses Fehlen stellt Luther in die Reihe der Apostel und Urchristen.

Wenn wir uns fragen, welche Elemente christlicher Dynamik in der speziellen Tätigkeit, die wir als Mission zu bezeichnen pflegen, sich Ausdruck suchen, so kann auf drei hingewiesen werden. Aller evangelischen Mission ist eigen: 1. Glaube an die Vollmacht und Universalität des Wortes Gottes; 2. eine dadurch bedingte religiöse Wertung des Heidentums; 3. eine Bejahung der Sendung von Boten zur Verkündigung des Evangeliums.

1. Der Glaube an die Universalität des in der heiligen Schrift verfaßten Wortes Gottes tritt deutlich hervor, wenn Luther, den Römerbrief als an alle Völker gerichtet denkt (S. 26). Beachtlich ist dabei, daß die Quintessenz des Wortes Gottes, das Evangelium, nach Luther nicht allein das ist, was Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschrieben haben. Vielmehr ist das Evangelium, ganz abgesehen von der literarischen Fassung, das Wort von dem Sohne Gottes, der Fleisch geworden ist, der gelitten hat und verherrlicht wurde: Also das ist das „Evangelium Gottes. Ganz gleichgültig, ob Matthäus oder Thomas es ist, der solches schreibt und lehrt; gleichgültig auch, mit welchen Worten und in welcher Sprache es geschrieben ist“ (17, 18). Dieses Evangelium ist für alle notwendig. Denn die Sündenverfallenheit der Menschheit ist überall am Tage (181). In Luthers Römerbriefvorlesung wird diese Tatsache an vielen Stellen unterstrichen. Sie ist der Ausgangspunkt für die Ausbreitung des Evangeliums. Dabei wird kein Raum gelassen für eine noch so schmale Stelle, an der



sich der Glaube an menschliche religiöse Unversehrtheit oder ertümlische Unversehrtheit anbauen könnte (204). Vom Menschen ist radikal nichts Gutes zu erwarten: „außerhalb von uns ist all' unser Gut: Christus“ (172). Hier wird also auch einem mystischen Heilsweg Abschied gegeben. Das ist echt missionarisch. Das Evangelium vergleicht Luther mit einer Flut: „So ergreift auch die Flut, welche der Herr durch den Apostel hereinbrechen läßt, von der ganzen Welt und von allen Völkern Besitz“ (27). Damit wird die Universalität der Botschaft Gottes auf Erden klar zum Ausdruck gebracht. Die Wirkung des Wortes in seiner göttlichen Vollmacht geht dahin, daß es Widerspruch erweckt und den Menschen umbricht: „in Wirklichkeit kommt das Wort Gottes, wenn es kommt, in Widerspruch zu unseren Sinnen und Wünschen. Es läßt uns nicht ungebrochen stehn, auch nicht in dem, was uns am allerheiligsten ist, sondern zerstört und reißt aus und zerstreut alles . . .“ (373). Diese Darlegungen Luthers werden durch die Erfahrungen in der Missionsgeschichte vielfach belegt. Sie bewahren uns vor einem falschen Optimismus, der leichtfertig von einer Gleichsetzung von Volkstum und Gottesreich zu sprechen sich verleiten läßt. Dynamisch gesehen ist das Evangelium eine Gotteskraft, der man nicht widerstehen kann (19) — es sei zum Heil, wo man es annimmt, oder zum Unheil, wo man es abweist. Ihm gehört immer der Triumph, da es die Wahrheit ist und die Wahrheit siegt endlich in der Welt (S. 89). Aus dieser vollmächtigen Kraft hat das Evangelium die Kirche geschaffen; es ist im Evangelium die neuschaffende „Weisheit Gottes“ (S. 15). Materiell handelt es sich dabei um die aus dem Himmel kommende Gerechtigkeit (S. 2). „Diese Gerechtigkeit, die ganz und gar von außen kommt und uns völlig fremd ist, die muß man lehren“ (2). Man muß sich der Botschaft gegenüber so verhalten, als besäße man noch gar nichts und „auf das nackte Erbarmen Gottes warten“ (3). Hier wird jeder falsche Anknüpfungspunkt abgelehnt. Die Frage der Offenbarung erhebt sich. Christus kann nur durch Offenbarung erfaßt werden (S. 115). In diesem Sinne steht Christus vor den Völkern wie ein „Panier“. Dahin sind die Völker zu führen. Das damit sich ausbreitende Reich Gottes ist nicht ein weltliches Reich, sondern „ein Herrschen im Glauben“ (S. 505). Die Offenbarung aber verbreitet sich auf geschichtlichem Wege. Wie Jesus selbst geschichtlich zu fassen ist, so wächst auch sein Reich auf geschichtlichem Wege und zwar von Jerusalem aus zu allen Heiden hin (S. 504). Die Teilgabe am Reich Gottes wird durch die einmalige Taufe (Initiation) vollzogen: „Wir werden nur ein-



mal getauft, dadurch wir das Leben Christi erlangen“ (S. 235). Sehr deutlich wird hier die missionarische Tauspraxis unterstrichen.

2. Die Offenbarung des Reiches Gottes in Christus bringt logischerweise die Entstehung des Begriffes *Heidentum* mit sich. Daß Heidentum eine Realität ist, davon geht der Bote Christi aus. Mission wäre nicht, wenn nicht Heidentum wäre. Es dürfte daher nicht zufällig sein, daß mit der Erneuerung einer Theologie des Wortes Gottes auch eine Neubestimmung über den Begriff des Heidentums stattgefunden hat.<sup>1)</sup>

In den Kreis dieser Überlegungen gehören die Äußerungen, die Luther in seiner Auslegung des Römerbriefes vorträgt. Zunächst ist bemerkenswert, daß für Luther Heidentum nicht schlechtthin *regnum diaboli* ist. Darin unterscheidet sich Luther z. B. von dem späteren Pietismus. Luther weiß auch im Heidentum Positives anzuerkennen. Allerdings nie in dem Sinne, daß diese Wertung vor Gott ein Verdienst einzubringen vermöchte. So stellt Luther u. a. fest, daß die Heiden die Reinhaltung der Ehe beobachten (S. 243). Er unterscheidet heidnische Keuschheit von solcher, die durch den Christusglauben kommt (S. 244). Er weiß, daß die Heiden auch das Gesetz — jedenfalls teilweise — kennen (S. 58, 67). Auch in religiöser Hinsicht ist ein Rest vorhanden: alle, die Götter nannten, zeigen, daß sie ein Wissen von seiner göttlichen Wesenhaftigkeit im Herzen getragen haben. Das stammt von Gott (S. 29). Diese Feststellungen sind von größter Bedeutung. Neueste missionarische Berichte, wie sie etwa in Ernst Johanssens Buch „Geistesleben afrikanischer Völker im Lichte des Evangeliums“ (München 1931) vorliegen, geben den Urteilen Luthers recht. Doch kann niemals davon die Rede sein, daß die heidnischen Religionen als Ausflüsse einer sog. „natürlichen Offenbarung“ in der Ebene einer allgemeinen Gotteserkenntnis und damit als Vorstufe zur sog. „übernatürlichen Offenbarung“, die dann im Evangelium erschlossen würde, betrachtet werden dürfen. C. Stange hat in seiner Dogmatik I (Gütersloh 1927) sehr

---

<sup>1)</sup> Hierauf hat A. Hartenstein in „Botschafter an Christi Statt“, Gütersloh 1932, S. 8, Anmerkung, hingewiesen, wo er die Arbeiten von J. Richter: „Heidentum als Missionsproblem“ (1928), E. Strasser, „Wesen des Heidentums“ (1929), A. Hartenstein, „Vom Sinngehalt des Heidentums“ (1931) anführt. Ich füge noch hinzu: A. Hartenstein: „Die Mission als theologisches Problem“, Berlin 1933, S. 45 ff. G. Simon, Missionarisches zum Thema Mission und Volkstum. Jahrbuch der Theol. Schule. Bethel 1934, S. 27. Pf. Steck, Heiden, Luth. Missionsjahrbuch 1937, S. 46 ff.



klar auseinandergesetzt, wie nach reformatorischer Auffassung an die Stelle der Unterscheidung von natürlicher und übernatürlicher Offenbarung der Gegensatz von Glaube und Unglaube zu treten hat (S. 148). Damit treffen wir die Meinung Luthers in seiner Römerbriefvorlesung, wenn er die Heiden kennzeichnet als „Menschen, welche außerhalb des Glaubens stehen“ (S. 243). Natürlich außerhalb des Christusglaubens. Das bedeutet aber, man steht als Heide da ohne Sündenvergebung: „Denn wer ohne Glauben an Christus ist, der steht immer in Sünden, auch wenn er Gutes tut“ (S. 257). Hier wird auch deutlich, daß es sich beim Begriff des Heidentums nicht etwa um einen geographischen oder ethnographischen Begriff handelt, sondern um einen religiösen Begriff. Sofern Heiden als „Völker“ zu verstehen sind, bedeuten Heiden negativ nicht das Volk Gottes (378). Hier wird jeder völlische Messiasglaube gerichtet. Führt man den Begriff Gottesvolk ein, so wird die Frage des Judentums angerührt. Luther weiß von der Schrift her klar zu scheiden zwischen Heiden und Juden nach ihrem Gottesverhältnis. Die Juden haben vor den Heiden voraus die im Gesetz enthaltenen Verheißungen (S. 77). Den Juden sind die Worte Gottes anvertraut (S. 94). Darin liegt eine einzigartige Verantwortung. Den Heiden ist das nicht zugestanden (S. 79). Aber beide, Juden wie Heiden, stehen unter der Sünde und beide, Juden wie Heiden, sind auf Christus hin (S. 66). Die Juden stehen unter der Sünde nach ihrem inneren Menschen wegen der nur äußerlich buchstäblichen Gesetzeserfüllung. Die Heiden stehen unter der Sünde in zweifacher Weise: „weil sie das Gesetz nur zum Teil und nicht ganz im Geiste erfüllt haben“ (S. 66). Daher kann Luther im Blick auf die Gottesgabe des Heilandes sagen: „Gott gab den Juden Christus, weil er wahrhaftig, den Heiden aber, weil er barmherzig ist“ (S. 79). Diese Formulierung beschreibt in noch heute gültiger Weise die Grundlage von Juden- und Heidenmission. Das Heidentum ist praktisch gesehen eine Stufenfolge der Entartung. Weil der Christusglaube fehlt, darum ist das Wesen alles Heidentums Werkgerechtigkeit (S. 31): „Mit dem Werke ehrst du ihn, das du dir selbst erwählt hast und dir dabei einbildest, Gott sei so, daß er sich nach dir und deinen Wünschen richten werde, gleich als wäre er anders, als er sich selbst dir durch sein Gebot deutlich geoffenbart hat“ (S. 31). Das heißt: Heidentum ist Anbetung des Eigenen (S. 31), Verkehrung der Wesensherrlichkeit Gottes (S. 29), also Götzentum im Grundsatz (S. 287), Widerspruch gegen die Rechtfertigung und das darin liegende



Gottesurteil (S. 98), also Hochmut, welcher den Worten Gottes nicht Recht geben will. Daraus erwächst die Undankbarkeit und Unwahrhaftigkeit (S. 32, 33), hieraus wieder das Hingegebensein an die Concupiscentia in weitestem Sinne (33 ff.). Hierher gehört auch die gelegentliche Unterscheidung zwischen Gottlosen „linker Hand“ und Gottlosen „rechter Hand“. Luther meint mit den Gottlosen zur linken Hand jene „Religiösen“, die ohne Christuserkenntnis als „Sinnesmenschen“ nur den sichtbaren Dingen einen Wert zumessen, also Menschen mit materialistischer Weltanschauung. Mit den Gottlosen zur rechten Hand meint Luther diejenigen, die nur ihre eigenen Gedanken spinnen und sich dadurch den Weg zu Gott versperren, also Menschen mit grundsätzlich idealistischer Einstellung (S. 117, 119). So bleibt Heidentum nicht beschränkt auf bestimmte Völker, sondern wirkt in jeder Brust, die dem Worte Gottes nicht traut, ist also auch noch in der Kirche vorhanden. Fragt man nach der Wurzel des Heidentums, so liegt sie für Luther dort, wo „die Klugheit des Fleisches“ das ihre sucht: „Sie schafft, daß der Mensch sich selbst zum Endzweck wird und zum letzten Ziel und zum Götzen, um dessen willen er alles tut, leidet, versucht, denkt, redet, und das allein für gut ansieht, was ihm dienlich ist, und das allein als böse, was ihm Unheil bringt“ (286). Letztlich ist also „unsere Natur“ der Nährboden des Heidentums, wobei anzumerken ist, daß auch hier Luther Gottes Schöpfung sichert, indem er sagt, nicht die Natur sei eigentlich böse, sondern, wie Luther sich ausdrückt, „die Natur ist gut, das Gebrechen aber böse“ (232). Mit allem ist der Schuldcharakter heidnischer Geisteshaltung betont. Die Erfahrung der Missionspraxis gibt diesen Urteilen in jeder Hinsicht recht.

Hinter allem Heidentum sieht Luther den metaphysischen Gegner: „hereingebracht hat der Teufel Sünde und Tod“ (S. 229). Adam hat den Teufel zum Urheber seiner Sünde gehabt (S. 211). Daher ist Satan der aktive Feind des Evangeliums. Er ist nicht nur der Vater des Heidentums, sondern auch der Anstifter des Antichristentums. Er verträgt es nicht, daß man das Wort Gottes auch nur hersagt (341). Er kämpft immer gegen die Weisheit Gottes, verleitet zum Götzendienst (S. 269), narret die Bekenner Christi durch Satansengel (S. 143), kann kein gutes Werk geschehen lassen, ohne sich ihm an die Fersen zu heften (S. 54). Er bewirkt z. B., daß die Lehrer das Lehramt fliehen und daß sich falsche Diener das Lehramt anmaßen (S. 147). Wenn wir von hier einen Blick auf die Zinzendorfschen Missionstheorien werfen, so finden wir Zinzendorf ganz auf



derselben Spur (vgl. Th. Bechler, Zinzendorfs Missionsgrundsätze in *Ev. Missions-Magazin* 1937, S. 90). Aber diese metaphysische Gegnerschaft satanischer Mächte kleidet sich in *Menschen*. Alle diejenigen sind Gegner der Mission, die als Hochmütige oder Gottlose nicht durch Christus gerecht werden wollen (S. 141, 197). Sie werden zusammengefaßt unter den Bezeichnungen Ketzer und Sektierer. Sie heißen Lügenpropheten und Lügenapostel, sofern sie sich zu widerchristlichen Führern machen (S. 9). Ihr Motiv ist nicht die Liebe, sondern Gewinnsucht, Ehrsucht, Ruhmsucht (9). Daher finden sie vor Gott keine Anerkennung. Die allgemeinste Gegnerschaft bilden die Menschen, die Luther wohl als „gottlose Menschen“ bezeichnet (S. 9). Luther beschreibt sie an einer Stelle als solche, die nicht glauben: „Wer nicht wirklich glaubt, bei dem ist es bis auf den heutigen Tag so, daß er sich nicht nur des Evangeliums schämt, sondern daß er ihm auch widerspricht, wenigstens im Herzen und mit der Tat“ (S. 20). Wie fein ist hier dem missionarischen Grundsatz Ausdruck gegeben, daß nur dann ein Mensch für Christus gewonnen ist, wenn er gläubig geworden ist. Speziell sind Juden und Ketzer Gegner der Mission (S. 4). Sie wollen nämlich immer ihr Eigenes bei Gott geachtet sehen. Was Luther unter *Ketzern* versteht, sagt er grundsätzlich, wenn er sie als solche bezeichnet, „die außerhalb der Rechtfertigung stehen“ (S. 131). Denn die Rechtfertigung erfordert nicht eigene Werke, sondern den lebendigen Glauben. Daß Nichtchristentum im wesentlichen von Werkgerechtigkeit lebt, hat neuerdings W. Holsten auf Grund seiner Lutherstudien herausgestellt (W. Holsten, *Christentum und nichtchristliche Religion nach der Auffassung Luthers*. Gütersloh 1932; ferner H. Voßberg, *Luthers Kritik aller Religion*. Leipzig 1922). Daher kann Luther diese Gegner des Evangeliums auch als solche bezeichnen, die „außerhalb der Gnade stehen“ (S. 43). In der Praxis erwächst der Einführung des Christentums häufig Gegnerschaft bei den „Philosophen und Machthabern“ (S. 25). Denn die Predigt läuft „ihnen und ihrem Empfinden stracks zuwider“. Luther gibt daher den in der Missionsgeschichte vielfach bewährten Rat, sich ihnen besonders zuzuwenden und sie für die Botschaft von Christus zu gewinnen. Sofern sie schon Christen sind, sollen sie mit dem Evangelium zurechtgewiesen werden (S. 27).

3. Stehen auf der einen Seite die Gegner und die Vertreter der widergöttlichen Mächte, so hat doch der Herr Christus seine Boten überall und erweckt sie immer neu aus seiner Kirche heraus, die Luther als „eine Herberge und Kranken-



stube für Kranke und Genesende“ bezeichnet (S. 167). Hier ist darauf zu achten, daß er die Kirche nicht etwa als einen Platz der Gesunden und Starken beschreibt. Dieses Leben ist nach Luther kein Leben ohne Sünde, wo die Heilung schon vollendet und die Gesundheit schon erlangt sei (S. 167). Der Himmel ist der Platz der Gesunden und Gerechten (S. 167). Darum heißt Evangelium verkündigen, die größte Wohltat erweisen (S. 513). Bedeutet es doch, Seelen vom Verderben zu retten. Dieser im Pietismus so beliebte Ausdruck zur Beschreibung dessen, was Mission ist, kann sich auf Luther zurückführen. Er sagt im Anschluß an Luk. 9, 56: „So sind auch wir nicht dazu geboren, Seelen zu verderben, sondern zu retten“ (S. 438). Damit ist jeder Christ zum Missionar gemacht. Luther nennt sie „Menschen Gottes“, „Christi Stellvertreter“, „Boten“ (S. 144). Auf sie wartet die Welt. Denn die Menschen, die von ihren Sünden und ihrem bösen Gewissen gequält werden, fühlen ihr Verderben wohl. Daher wird das Kommen der Boten Jesu sehnlichst erwartet (S. 376). Auch diese Tatsache hat die Mission in ihrem Verlauf vielfach bestätigt gefunden. Dabei denkt Luther nicht nur an die Gelegenheit, „einen schon gepflanzten Glauben“ begießen zu müssen, wie es die Prediger heute weithin zu tun haben, sondern auch die Möglichkeit steht vor ihm, „daß sie dort predigen, wohin die Predigt noch nicht gedrungen ist“ (S. 417). Also hat Luther das Missionsfeld im Auge. Diese Tätigkeit: Evangelium predigen, wo es noch nicht bekannt ist, bringt Schmach (S. 511). Aber der Kreuzesweg ist der eigentliche Weg der Boten Jesu; ihr höchster Ruhm und Ausdruck apostolischer Liebe (S. 511, 528). In Paulus als Heidenmissionar hat Jesus für die Heiden alles getan (509). Daß Paulus die missionarische Aufgabe als Bote Jesu erhalten hat und damit für alle Zeiten ein Vorbild aller Boten ist, hat Luther klar gesehen (S. 12, 528). Zur missionarischen Ausrüstung gehört für Luther vor allem die göttliche Berufung. In vielen Wendungen kommt Luther in der Römerbriefvorlesung darauf zu sprechen. Es scheint, als ob dieses Thema ihm ganz besonders wichtig gewesen ist. Vielleicht spricht hier Luther aus seiner eigenen Erfahrung. Luther sagt, man müsse nicht sich selbst wählen, sondern warten, erwählt und berufen zu werden von Gott (360). Der Ursprung des Heils liege darin, daß Gott einen aussendet (S. 371). Sendet Gott nicht, so predigen die falsch, die in seinem Namen predigen. Keiner kann Bote Gottes sein, den Gott nicht ausgesandt hat (S. 374 Anm.). Es genüge zu einer solchen Tätigkeit auch keineswegs, daß einer „gelehrt“ oder „verständlich“



sei, sondern die Gnade gehöre dazu, daß einer von Gott „wirklich zum Lehren berufen“ ist (S. 415). Hier werden alle Prinzipien kritisiert, die zur Grundlage des Missionarberufes eine bestimmte (etwa die akademische oder die handwerkliche) Bildung machen wollen. „Ohne göttliche Berufung kann weder das Amt noch die Lehre gedeihen“ (S. 417). Wer ohne diese Berufung arbeitet, schlägt in die Luft (S. 416). Daß hier nicht eine unkontrollierbare innere Berufung gemeint sein kann, dafür sprechen andere Sätze Luthers, in denen er sagt, daß es das Wort Gottes sei, welches diese Berufung wirkt (S. 364). Und zwar nicht nur „das Wort, das vom Himmel herabschallt, sondern das bis heute aus dem Munde irgendeines guten Menschen, insbesondere eines Oberen (Staupitz??), hervorgeht“ (364). Mit Recht haben die Missionsanstalten Wert darauf gelegt, daß die von ihnen ausgebildeten Missionare nicht ohne innere und äußere Berufung hinauszogen. Diese Berufung ist für die Missionare draußen in den kritischen Augenblicken ihres Botenberufes von größter Bedeutung. Die größte Gefahr ist daher nach Luther die: ein Amt antreten ohne göttliche Berufung (S. 9).

Karl Hartenstein hat im Ev. Missions-Magazin 1935 (S. 1 ff.) einen „Versuch einer missionarischen Ethik“ veröffentlicht. Darin spricht er mit ernstesten Worten von der Berufung zum Dienst, betont, daß er nicht anders ausgerichtet werden könne als in der Demut, und führt aus, wie schon das bloße Vorhandensein der Boten Gottes ein ungeheures Missionsmittel in Gottes Hand sei. Luthers Gedankengänge, so fanden wir, sind solchen modernen Ausführungen ganz nahe. Wir wollen auch den Hauptvertreter der pietistischen Missionsauffassung, Zinzendorf, dazustellen. Auch bei ihm finden sich, wie Th. Bechler neuerdings zusammengestellt hat, Anweisungen, die ohne weiteres sich mit Luthers Grundgedanken hierzu decken (Th. Bechler, Zinzendorfs Missionsgrundsätze. Ev. Miss. Mag. 1937, S. 89 ff.).

Luther sagt: „Wer das Amt übernimmt, muß bedenken, daß er eine Arbeit übernimmt, die über alle Arbeit ist, nämlich das Beten“ (S. 430). Keine Arbeit geht so schwer. Sie erfordert einen bezwungenen und zerschlagenen Menschen (S. 430). Daher ist die missionarische Haltung die Demut, als besäße man bisher noch nichts (S. 3). In sittlicher Hinsicht sollen die Boten wissen, daß der „Wandel ein Missionsmittel“ (Bechler a. a. O.) ist. Es darf nicht dahin kommen, „daß die Heiden euern Glauben und euere Religion und euer ganzes Christentum schelten,



durch dessen Duft sie hätten angelockt und durch dessen süße Güte sie doch durch euch hätten erbaut werden sollen“ (S. 488). Wenn Zinzendorf seine Boten warnte, nicht durch hochfahrende Reden die Heiden zu verbittern und zu meinen, man könne von oben herab Bekehrung wirken, so ist schon Luther derselben Ansicht, indem er sagt, daß man mit Gewalt und Schmähreden nicht bekehren könne (S. 393). Hinsichtlich Heiden- und Judenmission scheidet Luther richtig, indem er sagt, daß die Heidenmission eine andere Zeit hat als die Judenmission. Nachdem die Heiden nach der Vollzahl der Erwählten eingegangen sind, werden die Juden nicht ewiglich draußen bleiben, sondern sich bekehren „zu ihrer Zeit“ (S. 394).

„Die Predigt des Evangeliums ist ein verachtetes und mit Schimpf und Schande bedecktes Amt, wie es auch in der Gegenwart der Fall ist. Es bringt keine Ehre und keinen Ruhm mit sich, sondern es ist aller Schmach und Schande und Verfolgung usw. preisgegeben“ (S. 511), sagt Luther. Wo Christus schon bekannt sei, da sei schon der erste Schimpf ausgestanden, also im Gebiet der Kirche: „Wo er aber noch nicht bekannt ist, da muß man noch den ersten größeren Ansturm von Schmach erdulden“ (S. 512), also auf dem Missionsfelde. Luther gibt uns dadurch ein Recht, von den ersten Boten eines Heidenlandes als von Pioniermissionaren zu reden und sie besonderer Ehre wert zu halten. Luther kann geradezu sagen: „Man muß seine Ehre darein setzen nach solchem Haß zu trachten“, wie er durch die Offenbarung der Wahrheit geboren wird (S. 513). Denn die Verkündigung des Evangeliums bleibt die größte Wohltat für die Welt, auch wenn es „unter den größten Verfolgungen und Widerständen vor sich geht“ (S. 514).

Nach diesen Auszügen aus Luthers Römerbriefvorlesung wird das Urteil, Luther sei durch theologische Grundanschauungen gehindert, seinen Gedanken die Richtung auf die Mission zu geben, endgültig revidiert werden müssen. Wir müssen statt dessen davon Kenntnis nehmen, daß das geistlich so lebendige Missionszeitalter unter Luthers Führung den Missionsgedanken in hervorragender Weise bewegt hat.

## Die Herbsttagung der Luther-Gesellschaft 1937

Von Fritz Doffe, Braunschweig

Die Luthergesellschaft hatte in den ersten Oktobertagen d. J. (4.—6. 10.) die Vertreter der Orts- und Landesgruppen zu einer Arbeitstagung nach Wittenberg eingeladen. Ein Doppeltes



gab der Veranstaltung das Gepräge: die gemeinsame wissenschaftliche Arbeit, die natürlich an Luther ausgerichtet war, und das ausführliche Gespräch über die Arbeit in der Luthergesellschaft und für die Luthergesellschaft.

Die Tagung begann nach einer kurzen Begrüßung mit einem sehr ausführlichen Vortrag des zweiten Präsidenten der Gesellschaft, D. Knolle, Hamburg: Luther, Staat und Glaube, zur Auseinandersetzung mit Deutelmöser. Es ging, wie das Thema andeutet, um ein Buch, das von der Hand Dr. Arno Deutelmösers im Jahre 1937 bei Diederichs in Jena erschienen ist, und nach einer Darstellung der Glaubenslehre Luthers eine umfassende Staatslehre des Reformators zeichnet. Im ersten Teil des Buches vertritt der Verfasser die merkwürdige These, daß Luther in seiner Glaubenslehre die Grundlage des Christentums verlassen habe; indem er das Christentum zu Ende denkt, schreitet er über dasselbe hinaus; Luther predigt mit den Worten der Heiligen Schrift, aber er verkündet nicht das reine Evangelium. D. Knolle wies zunächst nach, daß das von Deutelmöser gezeichnete Lutherbild nicht von ihm selber stamme, sondern in den Grundzügen und der Formulierung oft wörtlich aus dem Buch von Friedrich Zielscher „Das Reich“ entnommen sei, das seinerseits wieder auf Gedanken Niezsches zurückgehe. Wenn Deutelmöser seine Abhängigkeit von Zielscher vollständig verschweigt, so wird das seinen Grund darin haben, daß Zielschers Buch, das 1931 erschienen ist, den Nationalsozialismus ablehnt. Es ist immerhin bemerkenswert, daß Deutelmöser seine Kritik des christlichen Lutherbildes und die Farben für ein angeblich deutsches Lutherbild aus einem Schrifttum bezieht, das zur deutschen Weltanschauung im offenen Widerspruch steht. D. Knolle zeigte dann in sehr lebendiger Ausführung, wie sich Deutelmöser einer religionsgeschichtlichen, einer religionsphilosophischen, einer theologischen und schließlich noch einer reformationsgeschichtlichen Konstruktion bedient, um seine These zu unterbauen. Da der Knollesche Vortrag sehr bald in erweiterter Form in der Schriftenreihe der Luthergesellschaft erscheinen soll<sup>1)</sup>, kann ich hier auf eine ausführliche Wiedergabe des von allen Teilnehmern dankbar aufgenommenen Referates verzichten. Es ist vorgesehen, daß der zweite Teil des Deutelmöserschen Buches, der die Staatslehre Luthers behandelt, ebenfalls im Schrifttum der Luthergesellschaft kritisch beleuchtet wird.

Die weiteren theologischen Arbeiten unserer Tagung vollzogen sich an den Vormittagen der beiden nächsten Tage in Arbeitsgemeinschaften über Disputationsthesen Luthers. Am Dienstagmorgen besprachen wir unter Führung von D. Althaus die Disputationsthesen über die Rechtfertigung aus dem Jahre 1536. Am Mittwoch sprang freundlicherweise Professor D. Hermann-Greifswald für D. Dr. Beyer-Leipzig, der leider krankheits halber wieder abreisen mußte, ein und besprach mit uns die Zirkulardisputation über Matth. 19, 21 vom 9. Mai 1539, die wohl nicht ganz zu Recht in den heutigen Ausgaben die Überschrift: „Über das Recht des Widerstandes gegen den Kaiser“ trägt. Die lateinischen Thesen lagen dem Arbeitskreis vervielfältigt vor, so daß sich jeder wirklich an der Arbeit beteiligen konnte. Die zuerst genannten Disputationsthesen über die Rechtfertigung erschienen den Teilnehmern als so wichtig, daß sie den Referenten baten, dieselben in der Reihe der Texthefte der Luthergesellschaft mit Erläuterungen versehen herauszugeben.

---

<sup>1)</sup> Er ist inzwischen in der Schriftenreihe der Luther-Gesellschaft erschienen unter dem Titel „Luthers Glaube. Eine Widerlegung“. 70 S., 1,30 RM.



Der geschäftliche Teil der Tagung, der von 12 Uhr ab den ganzen Dienstag in Anspruch nahm, begann mit einer Sitzung des Gesamtausschusses der Luthergesellschaft. Der Schatzmeister, Konsistorialpräsident D. Hofmann-Breslau, legte die vom geschäftsführenden Ausschuss bereits entgegengenommene, vom Wittenberger Kirchenkassenrendanten im einzelnen geprüfte Rechnung von 1936 vor und berichtete über die gegenwärtige Kassenlage. Dann folgte ein Bericht des Geschäftsführers über die Arbeit der Luthergesellschaft seit der letzten Sitzung des Gesamtausschusses im September 1936. Am Anfang der Berichtszeit stand die Jahresversammlung 1936 in Dresden. Ihr folgte im Oktober 1936 das dritte Treffen zwischen Dichtern und Theologen in Wernigerode. Über beide Tagungen ist seinerzeit in der Zeitschrift der Luthergesellschaft ausführlich berichtet worden. Im Mai 1937 fand in Wittenberg zum zweitenmal ein Treffen von Juristen und Theologen statt. Ministerialdirektor Dr. Knoll-Berlin sprach über „Gnade und Recht“<sup>1)</sup>, die theologische Ergänzung zu diesem Referat bildete ein Vortrag von Prof. D. Gogarten-Göttingen über das Thema „Gesetz und Evangelium“. Über „Recht und Sittlichkeit“ sprach als Jurist der Erlanger Kirchenrechtler Prof. Dr. Liermann, als Theologe Prof. D. Heintzelmann-Halle. In der Bibelarbeit, die an den beiden Haupttagen auf die von D. Knolle in der Stadtkirche gehaltenen Morgenfeiern folgte, behandelte D. Althaus kurze Abschnitte des Römerbriefes über die Gerechtigkeit des Christen.

Der geschäftsführende Ausschuss hat vom September 1936 bis September 1937 viermal getagt. In diesen Sitzungen sind die Tagungen vorbereitet, die Beschlüsse zur Überführung unseres Schrifttums in den Verlag Böhlau-Weimar gefaßt und die notwendigen Werbemaßnahmen besprochen.

In Wittenberg wurde das Gespräch über die Werbearbeit verbunden mit der Aussprache über die Arbeit in den Orts- und Landesgruppen. An Stelle einer Aufzählung dessen, was aus den verschiedenen Gebieten berichtet wurde, will ich den Bericht einer einzelnen Gruppe herausstellen, deren lebendige Arbeit auch für die übrigen Kreise Ansporn und Wegweisung bedeuten wird. Ich wähle die junge Landesgruppe Sachsen. Sie hat in ihrer Werbearbeit von der Hauptgesellschaft dadurch eine wesentliche Hilfe erfahren, daß 1936 in Dresden die Jahrestagung stattfand, die das Interesse weiterer Kreise in der sächsischen Landeskirche auf sich zog, und der Landesgruppe eine Anzahl neuer Mitglieder gewonnen hat. Im wesentlichen bleibt es freilich das Verdienst des Vorsitzenden und des Geschäftsführers, daß die erst im Jahr 1936 gegründete Landesgruppe jetzt bereits 228 Mitglieder zählt. Auch in diesem Jahre hat wieder eine Tagung in Dresden stattgefunden, die nun von der Landesgruppe allein veranstaltet worden ist. Mitten in einer kirchenpolitisch schwierigen Zeit ist es gelungen, zahlreiche Mitglieder der Landesgruppe und Freunde unserer Arbeit zu dieser Tagung zu versammeln. Die Tagung begann mit einem Gemeindeabend, an dem der Direktor der Wittenberger Lutherhalle, Lic. Thulin, an Hand von Lichtbildern „Die reformatorische Bildkunst als geistige Waffe“ aufzeigte; der nächste Tag, ein Sonntag, vereinigte die Teilnehmer der Tagung im Gottesdienst der Dresdener Zionskirche zur Festpredigt des Pfarrers Muntzsch aus Meißen. Es folgten dann die beiden Hauptvorträge, gleich nach dem Gottesdienst sprach Prof. D. Dr. Beyer-Leipzig über „lutherische Ethik oder christliche Moral?“, am Nachmittag Studiendirektor Lic. Lau, Lückendorf, über „Luthers schmalkaldische Artikel als

<sup>1)</sup> Der Vortrag ist inzwischen erschienen im „Archiv f. evang. Kirchenrecht“ Bd. II, Heft 1.



eine Einführung in seine Theologie". Zwischen den Vorträgen war Zeit für eine Besprechung des Arbeitsausschusses und für die Mitgliederversammlung. Man sieht, die Landesgruppe Sachsen hat ihren Mitgliedern und Gästen Wertvolles geboten, infolgedessen hat sich ihre Tagung auch eines regen Besuches erfreut. Sie hat ein Stück der Arbeit getrieben, die uns in der Luthergesellschaft obliegt, und zugleich durch ihre Leistung neue Freunde gewonnen.

Wegweisend ist die sächsische Landesgruppe auch darin vorgegangen, daß sie an verschiedenen Stellen ihres Gebietes Arbeitsgemeinschaften für Lutherstudien eingerichtet hat. In der Wittenberger Aussprache wurden wir uns darüber einig, daß solche Studententreise, soweit sie noch nicht bestehen, in den Orts- und Landesgruppen ins Leben gerufen werden sollten. Der geschäftsführende Ausschuß hat es übernommen, für diese Arbeitsgemeinschaften jährlich einen einheitlichen Studienplan herauszugeben; der erste Plan ist den Gruppen inzwischen zugegangen. Gewiß lohnt unser Schrifttum die Mitgliedschaft in der Luthergesellschaft auch für diejenigen, die aus räumlichen oder zeitlichen Gründen an den Studien solcher regelmäßigen Arbeitskreise nicht teilnehmen können, aber die Gruppen sollten mehr als bisher darauf bedacht sein, durch Veranstaltungen von Freizeiten oder einzelnen Vorträgen ihren Mitgliedern weitere Anregung und Förderung zu bieten. Wenn solche Veranstaltungen dann auch in der kirchlichen Presse ein ihrer Bedeutung entsprechendes Echo finden, helfen sie zugleich, die Luthergesellschaft weiter bekanntzumachen und neue Mitglieder zu werben. Diese dauernd notwendige Werbearbeit, die nicht entbehrt werden kann, weil auch eine Luthergesellschaft ohne Wachstum nicht lebendig bleibt, soll durch die Herausgabe eines zeitgemäßen Werbeblattes unterstützt werden. Ich darf den Anlaß dieses Berichtes benutzen, um auch die einzelnen Mitglieder erneut um ihre persönliche Mithilfe bei dieser Werbearbeit zu bitten. Wir treffen immer wieder Menschen, die nur deshalb nicht Mitglieder der Luthergesellschaft sind, weil sie unsere Arbeit nicht kennen, oder weil man sie nicht aufgefordert hat, zu uns zu kommen.

---

## Bücherschau

Barge, Hermann, Jakob Strauß. Ein Kämpfer für das Evangelium in Tirol, Thüringen und Süddeutschland. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 162.) 176 S. M. Heinsius Nachf., Leipzig 1937. RM. 4,50.

B. gibt unter ausführlicher Verwertung der Schriften von Strauß und seinen Gegnern eine Art Ehrenrettung, die St. aus der überlieferten Zusammenstellung mit Münzer und Karlstadt lösen soll. Ohne Zweifel ging St. von einer evangelischen Grundeinstellung aus. Aber in zweifacher Hinsicht hat er sie meines Erachtens nicht innegehalten: 1. Er hat sie mit einer neuen Gesetzmäßigkeit vertreten, 2. er hat den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium nicht durchgehalten, insbesondere auch das Leben des Staates und der Wirtschaft aus dem Evangelium abgeleitet. Ich würde ihn daher nicht uneingeschränkt als einen „Kämpfer für das Evangelium“ bezeichnen können. Auch das Charakterbild von St. fällt für mich dunkler aus als bei B., der ihm freilich an



seiner Vereinsamung und Einflußlosigkeit sein Teil Schuld beimißt, aber ihn als sittlich hochstehende Persönlichkeit gelten lassen will. B. bringt selbst eine Fülle von Tügen bei, die seine Herrsch- und Streitsucht, seine Herabsetzung der andern bezeugen und es erklärlich machen, daß er, wohin er auch kam, in schärfsten Kampf nicht nur mit den Feinden des Evangeliums, sondern auch mit seinen Freunden geriet. Ganz bedenklich ist dabei der pharisäische Hochmut, mit der er etwa völlig unberechtigterweise Zwingli Titelsucht vorwirft, selbst aber seinen Titel anzuführen niemals vergißt. Auch die Behauptung selbständigen, tiefeschürfenden theologischen Denkens möchte ich bezweifeln. Wenn auch St. sich immer wieder darauf beruft, nichts Luther zu verdanken, so sind etwa in der Beichtfrage die Anklänge an Luthers Veröffentlichungen so groß, daß hier die These von der Selbständigkeit einer Nachprüfung unterzogen werden müßte.

Im ganzen ist das Bild von St. recht unerquicklich. Gewiß hat man ihn auch nicht immer „christlich“ behandelt, aber Luthers Verhalten ihm gegenüber trägt eine so wundervoll seelsorgerliche und brüderliche Art, daß es doch erstaunlich ist, wie wenig Resonanz das bei St. gefunden hat. Zur Frage des Wuchers und Luthers wie Melancthons Stellung dazu bietet die Schrift aufschlußreiches Material.

Knolle.

Schottenloher, Karl: Bibliographie zur Deutschen Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung 1517—1585. III. Band: Reich und Kaiser, Territorien und Landesherren XXVIII + 569, 1936. IV. Band: Gesamtdarstellungen, Stoffe. VIII + 762, 1938. Verlag Karl W. Hiersemann, Leipzig.

Mit diesen beiden Bänden ist die umfassende Bibliographie zur deutschen Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung 1517—1585, die im Auftrage der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation von Karl Schottenloher herausgegeben wird, im wesentlichen abgeschlossen. Ein V. Band wird nur noch die erforderlichen Berichtigungen, Verweisungen, Nachträge und Ergänzungen bis in die jüngste Zeit hinein, eine systematische Übersicht, das Verfasserverzeichnis samt einer Zeittafel bringen. Die vorliegenden Bände verstärken den Dank für eine Zusammenstellung, die eine notwendige und unentbehrliche Hilfe für jede die Reformationszeit erforschende Arbeit ist. Das gilt besonders auch für unsere Arbeit in der Luther-Gesellschaft. Wie wichtig ist z. B. im III. Bande die Übersicht der Literatur über die einzelnen Reichstage von Augsburg 1518 bis Augsburg 1582 oder über die einzelnen Kaiser z. B.: Maximilian I. mit 172 Titeln, Karl V. mit 394 Titeln (darunter 10 über sein Verhältnis zu Martin Luther nebst 11 Verweisungen, 8 nebst 9 Verweisungen über seine Stellung zum Protestantismus, 16 Dichtungen und Dramen über ihn). Für die Reformationsgeschichte der einzelnen Länder bietet der III. Band die Literatur in alphabetischer Reihenfolge so, daß jedem Lande ein zeitlicher Überblick über die regierenden Landesherren vorausgeht, das regierende Haus und dann das Land selbst folgt. Eine Übersicht über die Kaiser und die weltlichen wie geistlichen Landesherren am Ende des Bandes erleichtert das Nachschlagen. Grenzländer, die damals nur sehr locker zum Habsburgergebiet des „Römischen Reiches Deutscher Nation“ gehörten, sind nur mit ihrem deutschsprachigen Schrifttum erfaßt, so u. a. Böhmen, Aurland, Livland, die Niederlande, Siebenbürgen, Utrecht, West-



friesland. Dagegen ist die deutsche Schweiz ungefügt aufgenommen. Die Verbindung des Herzogtums (Schleswig-)Holstein mit Dänemark machte die Heranziehung der Geschichte des dänischen Herrscherhauses erforderlich. Bei Friedrich dem Weisen finden wir die Arbeiten über sein Verhältnis zu Luther, zur Reformation, zur Kaiserwahl, zur Kunst besonders zusammengestellt, bei Philipp von Hessen seine Doppelte, seine Gefangennahme und Gefangenschaft, sein Verhältnis zu Karl V., zur Reformation, bei Albrecht von Preußen die Bedeutung des Deutschordens, die Reformation, die Liederdichtung. — Der IV. Band bringt zunächst eine Übersicht über die Gesamtdarstellungen der Reformationszeit von 1536—1539, sodann Stoffe, die Einzelheiten kulturgeschichtlicher und religionsgeschichtlicher Art behandeln. Hier interessiert uns die Abendmahlsliteratur, das Ablasswesen, der antinomistische Streit, die Augsburger Konfession (mit 175 Titeln!), der Bauernkrieg (476 Titel!), Bibel-Literatur, Böhm. Brüder, deutsche Theologie, Flugschriften, Gesangbücher, Gottesdienst, Humanismus, Interim, Juden, Katechismen, Kastenordnungen, Kirchengesang, Kirchenordnungen, Kirchenvisitationen, Lieder, Messe, Papsttum, Rechtfertigungslehre, Reformationsbewegung, Religionsgespräche, Schmalkaldischer Bund und Krieg, Schulen, Türkengefahr und -Kriege, Universitäten u. a. Mit Recht sagt das Vorwort, daß darin ein fast unerschöpflicher Reichtum von dem, was über die Ereignisse und Zustände jener Zeit geschrieben worden ist, ausgestreut wird. Es wird gerade auch für die Deutung Luthers und die Wertung seiner Bedeutung wichtig sein, die Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts zu hören. Diese Bibliographie, die vielfach noch wenig erschlossenes Schrifttum darbietet, ist dafür eine große und hochanzuerkennende Hilfe.

Knolle.

**Archiv für Reformationsgeschichte. Texte und Untersuchungen, im Auftrage des Vereins für Reformationsgeschichte herausgegeben von Walter Friedensburg und Otto Scheel. XXVII.—XXXIII. Jahrgang. Leipzig 1930—1936.**

Die Übersicht über die letzten Jahrgänge des Archivs für Reformationsgeschichte wird nun zugleich ein Dank und Nachruf für seinen am 19. Februar d. J. im 83. Lebensjahr heimgegangenen Mitherausgeber Geheimen Archivrat Prof. D. Dr. Friedensburg. Seit der Begründung der Luther-Gesellschaft gehörte er ihrem Vorstande an und hat ihre Arbeit stets aufs Freudigste unterstützt. Mit dankbarer Freude sahen wir ihn noch auf der Dichtertagung in Wernigerode unter uns. Im vorigen Jahre hat er in der Vierteljahrschrift zur Kontroverse über „Ein feste Burg“ Stellung genommen. Im Archiv hat er unser Schrifttum stets verständnisvoll besprochen. Wir werden sein Andenken in der Luther-Gesellschaft nicht nur in Ehren halten, sondern noch oft von den Früchten seiner Forschung Gewinn haben. In den besprochenen Jahrgängen behandelt Friedensburg u. a. „Luther als Satiriker“ (XXX. S. 129—133), indem er auf Grund eines handschriftlichen Vermerks auf einem Exemplar der Wernigeröder Bibliothek der Autorschaft Luthers für die „Lectura super canonem de conser. dist. III de aqua benedicta etc. 1543“ zu stützen sucht.

„Zur mittelalterlichen Frömmigkeit am Kurfürstlichen Hofe kurz vor der Reformation“ (XXVII. S. 62—110) bringt Georg Buchwald aus Rechnungsbüchern des Thüringischen Staatsarchivs Belege von 1487—1519. Das alltägliche Frömmigkeitsbild der Wallfahrten, der Messen, des Wachsverbrauchs, der Weihen, der Kirchen- und Klosterschenkungen, der Armen- und Pilger-



fürsorge entsteht aus diesen Zahlen. Julius Boehmer geht der „Beschaffenheit der Quellschriften zu Heinrich Voes und Johann van den Eschen“ (XXVIII. S. 112—133) nach, insbesondere Spangenberg's Mansfeldischer Chronika, in der beim Bericht der Weihe des St. Annenklosters zu Eisleben die beiden Brüsseler Märtyrer unter den Klosterinsassen genannt werden. Karl Bauer gibt eine eingehende Untersuchung über die Entstehungsverhältnisse von „Luthers Aufruf an den Adel, die Kirche zu reformieren“ (XXXII. S. 167—217). Albert Clos bringt Material bei „Zur näheren Bestimmung der Abfassungszeit von Luthers Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern, 1525““ (XXXIII. S. 126—133). Sehr aufschlußreich sind die Untersuchungen von Kurt Uhlig über den „Bauer in der Publizistik der Reformation bis zum Ausgang des Bauernkrieges“ (XXXIII. S. 70—125 und S. 165—225).<sup>1)</sup> Gründlich (XXVII. S. 145 bis 254) behandelt Gottfried Blochwitz „Die antirömischen deutschen Flugschriften der frühen Reformationszeit (bis 1522) in ihrer religiös-sittlichen Eigenart“ unter Benützung der neu gedruckten Flugschriften sowie des reichhaltigen Quellenmaterials der Berliner Staatsbibliothek. Er zeigt, daß die sog. vollstämmliche Publizistik in ihrer Mehrheit von humanistisch vorgebildeten Theologen geschrieben ist und mehr die religiösen Anschauungen der humanistischen Bevölkerungsschichten des damaligen Deutschlands erkennen läßt als die der in ihr aufgeführten Stände. — Wilhelm Schmitt korrigiert Buchwalds Versuch die Daten zu „Luthers Reise zum Marburger Religionsgespräch 1529“ festzulegen (XXVIII. S. 275—280). Otto Clemen gibt unter der Überschrift „Luther in Schmalkalden 1537“ Reden und Briefe Luthers aus der Zeit vom 19. Februar bis 13. März 1537 heraus, die er in der Wolfenbütteler Hs. 76 H 1mst., fol. 156—171, von Johann Aurisaber geschrieben, gefunden hat (XXXI. S. 252—263). Hans Volz veröffentlicht „Zwei unbekannte Eheentscheidungen Luthers“ aus einer dem 16. Jahrhundert zugehörigen Handschrift der Berliner Staatsbibliothek (XXXII. S. 122—124). Derselbe Verfasser weist unter „Lutherana“ (XXVII. S. 111—117) Luther zugeschriebene Eintragungen auf einem Einblattdruck von 1520 sowie eine Vulgata von 1495 als nicht aus seinem Besitz stammend nach und behandelt den Wolfenbütteler, den Frankfurter und den Danziger Luther-Psalter. Georg Buchwald hat in der Sekundogeniturbibliothek zu Dresden-Moritzburg zwei Originalbriefe Luthers gefunden, von denen der eine noch unveröffentlicht war (XXVII. S. 117f.). Otto Clemen weist „Joh. Aurisaber als gewerbsmäßigen Hersteller von Lutherbriefhandschriften“ nach (XXIX. S. 85—96). Victor Schultze fügt „Eine unbekannte Handschrift der Scholien zu Luthers Vorlesungen über Jesaja“ den beiden bisher bekannten Drucken zu (XXX. S. 67—72). E. Jammers zeigt, daß „Th. Münzers deutsche Messen“ musikalisch-liturgisch konservativ verfahren, während Luthers Psalmtöne Neuschöpfungen waren.

Diese ausgewählte Übersicht zeigt, wie reiches Material das Archiv der Lutherkenntnis zuführt.  
Knolle.

<sup>1)</sup> Vgl. von demselben Verfasser „Der lutherische Bauer in der Publizistik, insbesondere in der Bild Darstellung der Reformation“ in unserer Vierteljahrschrift 1937 S. 33 ff.



# D. Martin Luther über seine eigenen Schriften.

Vorwort D. Martin Luthers zu „Der erste Teil der Bücher D. Mart. Luth. über etliche Epistel der Aposteln“ 1539<sup>1)</sup>

Als 1533 ein „Katalogus oder Register“ aller Bücher und Schriften des Reformators erschien, hatte dieser in der Vorrede erklärt, daß sie feinetwegen untergehen könnten. Sie seien nur dazu nützlich, daß man die Historien und Geschichte daraus lernen und fassen wollte, wie es ihm, ja dem lieben Worte Gottes gegangen sei, wie es in Verfolgung und Leiden zugenommen und wie auch er darin täglich und jährlich weitergekommen sei.

Als 1537 von Straßburg aus der Plan einer Gesamtausgabe von Luthers Werken angeregt wurde, blieb Luthers Haltung die gleiche, er beauftragte aber Kaspar Cruciger mit den Vorarbeiten. Als die Straßburger 1539 aufs neue drängten, erklärte er sich über Tisch zu dem bisherigen Grundsatz: „Ich wollt, daß alle meine Bücher ausgelöscht würden.“ Auch in den folgenden Jahren blieb er bei seiner Haltung. Über Tisch äußerte er sich stets in gleichem Sinne<sup>2)</sup>: Die Bücher haben von der Schrift abgezogen. Damit hat das Irren in der alten Kirche angefangen. „Darum wollt ich auch wünschen, daß alle meine Bücher neun Ellen in die Erde begraben würden um des bösen Exempels willen, daß mir sonst ein jeglicher will nachfolgen mit viel Bücher schreiben.“<sup>3)</sup> Aber er gab doch auch zu, daß er wegen der Historie seine Schriften wohl erhalten wissen wollte, „damit die Menschen sähen die Reihenfolge und den Zusammenstoß mit dem Papste, der einst fürchterlich war, jetzt aber furchtsam ist“.<sup>4)</sup>

Der 1. Band der deutschen Schriften Luthers erschien zu Michaelis 1539. Luthers Vorrede kam auch als Sonderdruck heraus unter dem Titel: „Ein christlich Urteil D. Martin Luthers von seinen eigenen Büchern samt einem Unterricht, was dazu gehöre, wenn man in der Heiligen Schrift recht studieren und darnach gute Bücher schreiben will.“

## I. Luthers Schriften und die heilige Schrift

### A. Das warnende Vorbild der Schriften der Väter

#### 1. Ihre Sammlung hat die Bibel verdrängt

Gern hätte ichs gesehen, daß meine Bücher allesamt wären dahintengeblieben<sup>5)</sup> und untergegangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet vor dem Exempel.<sup>6)</sup> Denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirchen geschafft ist, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich ohn alle Unterschiede allerlei Väter, Concilia und Lehrer aufzuraffen. Damit [man] nicht allein die edle Zeit und Studieren

<sup>1)</sup> W. A. L. S. 657—661

<sup>2)</sup> W. A. T. R. IV Nr. 4029, 4691, 5168. V 6438 ff., 6442

<sup>3)</sup> T. R. IV Nr. 4692 <sup>4)</sup> 29. 3. 1539

<sup>5)</sup> = im Hintergrund, im Verborgenen geblieben

<sup>6)</sup> = Vorbild.



in der heiligen Schrift versäumet [hat], sondern auch die reine Erkenntnis göttlichen Wortes endlich verloren ist, bis die Biblia (wie dem fünften Buch Mose geschah zur Zeit der Könige Juda [2. Kön. 22, 8]) unter der Bank im Staube vergessen ist.

2. Drum ist's kein Schade, daß viele Schriften verloren gegangen sind

Und wiewohl es nützlich und nötig ist, daß etlicher Väter und Concilien Schriften geblieben sind als Zeugen und Historien, so denke ich doch: Est modus in rebus<sup>1)</sup>, und [es] sei nicht schade, daß vieler Väter und Concilien Bücher durch Gottes Gnade sind untergegangen. Denn wo sie alle hätten sollen bleiben, sollte wohl niemand weder einz noch ausgehen können vor den Büchern, und würdens doch nicht besser gemacht haben, denn mans in der heiligen Schrift findet.

#### B. Luthers Bibelverdeutschung

1. Sie soll vom Schreiben weg zum Studium in der Schrift führen

Auch das ist unsere Meinung gewesen, da wir die Biblia selbst zu verdeutschten anfangen, daß wir hofften, es sollt des Schreibens weniger und des Studierens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andere Schreiben in und zu der Schrift wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: „Ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen“ [Joh. 2, 30], damit ein Jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, so etwas Gutes haben wollen machen, haben tun müssen.

2. Denn nur durchs Hören auf die Schrift werden wir selig

Denn so gut werdens weder Concilia, Väter noch wir machen, wenn es auch aufs höchste und beste geraten kann, als [es] die heilige Schrift, das ist Gott selbst, gemacht hat. Ob wir wohl auch den heiligen Geist, Glauben, göttliche Rede und Werke haben müssen, so wir sollen selig werden, als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen und wir hienieden zu ihren Süßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen.

#### C. Die Sammlung von Luthers Schriften

1. Luther hofft, daß seine Schriften vergehen

Nu ichs aber ja nicht kann wehren, und man ohn meinen Dank<sup>2)</sup> meine Bücher will durch den Druck (mir zu kleinen Ehren) jetzt sammeln, muß ich sie

<sup>1)</sup> Zitat aus Horaz, Satiren I, 1, 106: „Alles mit Maßen!“

<sup>2)</sup> = Gedanken, Willen, Zutun.



die Kost<sup>1)</sup> und Arbeit lassen dran wagen. Tröste mich des, daß mit der Zeit doch meine Bücher werden bleiben im Staube vergessen, sonderlich wo ich etwas Guts (durch Gottes Gnaden) geschrieben habe. Non ero melior patribus meis<sup>2)</sup>, das andre sollt wohl am ersten bleiben. Denn so man hat können die Biblia selbst lassen unter der Bank liegen, auch die Väter und Concilia, je besser je mehr, vergessen [hat], ist gute Hoffnung, wenn dieser Zeit Fürwitz gebüßt<sup>3)</sup> ist, meine Bücher sollen auch nicht lange bleiben. Sonderlich weil es so hat angefangen zu schneien und regnen mit Büchern und Meistern, welche auch bereits an viele<sup>4)</sup> da liegen vergessen und verwesen, daß man auch ihrer Namen nicht mehr gedenkt, die doch freilich gehofft, sie würden ewiglich auf dem Markt feil sein und Kirchen meistern.

2. Keinesfalls sollen sie am Studium der Schrift hindern

Wohlan, so laß gehen in Gottes Namen! Ohn<sup>5)</sup> daß ich freundlich bitte, wer meine Bücher zu dieser Zeit ja haben will, der lasse sie ihm beileibe nicht sein ein Hindernis, die Schrift selbst zu studieren, sondern lege sie [hin], wie ich des Papsts Decret und Decretal<sup>6)</sup> und der Sophisten<sup>7)</sup> Bücher [hin]lege, das ist: Ob ich zu Zeiten sehen, was sie gemacht, oder auch die Geschichte der Zeit rechnen wolle.<sup>8)</sup> Nicht daß ich darin studieren oder so eben<sup>9)</sup> darnach tun müßte, was sie gedeucht hat. Nicht viel anders tue ich mit der Väter und Concillen Bücher auch.

---

<sup>1)</sup> = Kosten, Aufwand

<sup>2)</sup> „Ich bin nicht besser denn meine Väter.“ 1. Kön. 194

<sup>3)</sup> Übereifer befriedigt

<sup>4)</sup> „an“ als ungefähre Zahlenbestimmung: in großer Zahl

<sup>5)</sup> Nur

<sup>6)</sup> Satirische Umkehrung von „Decret“ und „Decretale“. Der Kamaldulensermonch Gratian in Bologna faßte um 1140 die päpstlichen Erlasse und kirchlichen Vorschriften, die Dekrete und Kanones, in einem Werk zusammen, das, später decretum Gratiani genannt, den 1. Hauptteil der kirchlichen Rechtsammlung bildete, die seit dem 16. Jahrhundert als Corpus juris canonici bezeichnet wurde. In den weiteren Teilen folgten die Dekretalen, päpstliche Entscheidungen und Erlasse, die gesetzlich verbindlich waren.

<sup>7)</sup> Kampfwort der Humanisten gegen die Scholastiker, mit neuem Inhalt von Luther zum geläufigsten Schlagwort der Reformationszeit geprägt.

<sup>8)</sup> = bedenken

<sup>9)</sup> ebenso, genau so



3. Augustin ist vorbildlich in der Anerkennung der alleinigen Autorität der hl. Schrift

Und folge hierin dem Exempel S. Augustin<sup>1)</sup>, der unter anderen der erste und fast allein ist, der von aller Väter und Heiligen Bücher will ungefangen allein der heiligen Schrift unterworfen sein und darüber kam in einen harten Strauß mit S. Hieronymo, der ihm vorwarf seiner Vorfahren Bücher. Aber daran er sich nichts lehret. Und hätte man solchem Exempel S. Augustini gefolget, der Papst wäre kein Antichrist worden und wäre das unzählige Unziefel, Gewürm und Geschwür<sup>2)</sup> der Bücher nicht in die Kirchen gekommen und die Biblia wohl auf der Kanzel geblieben.

## II. Ratſchlag für das rechte Studium in der Theologie

### A. Drei Regeln aus Ps. 119

Über das [hinaus] will ich dir anzeigen eine rechte Weise in der Theologia zu studieren, denn ich mich geübet habe. Wo du dieselbigen hältst, sollst du also gelehrt werden, daß du selbst könnest (wo es not wäre) ja so<sup>3)</sup> gute Bücher machen als die Väter und Concilia. Wie ich mich (in Gott) auch [zu] vermessen und ohne Hochmut und Lügen [zu] rühmen wage<sup>4)</sup>, daß ich etlichen der Väter wollt nicht viel zuvor geben<sup>5)</sup>, wenn es sollt Bücher machens gelten. Des Lebens kann ich mich weit nicht gleich rühmen. Und ist das die Weise, die der heilige König David (ohn Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten gehalten) lehret im 119. Psalm. Da wirst du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich vorgestellet und heißen also: Oratio, Meditatio, Tentatio.<sup>6)</sup>

1. Gebet. a) Gebet um den hl. Geist zum Verstehen der hl. Schrift

Erstlich sollst du wissen, daß die heilige Schrift ein solch Buch ist, daß aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehret ohne dies allein. Darum sollst du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen. Denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermeß-

---

<sup>1)</sup> ep. 82, 1, 3 (J. P. Migne Patrologiae cursus completus 33, 277).

<sup>2)</sup> = Geschwärm

<sup>3)</sup> ebenso

<sup>4)</sup> L: thar (heute ausgestorbenes Tätigkeitswort)

<sup>5)</sup> = den Vortritt lassen, nachstehen

<sup>6)</sup> Gebet, Nach-Denken, Anfechtung (Umbildung der drei Stufen des Aufstiegs der Seele in der Mystik: cogitatio = sinnliche Vorstellung, meditatio = Erfassung des geheimen Sinns, contemplatio = anbetende Anschauung)



senheit dich selbst und andere mit dir stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in [den] Abgrund der Hölle. Sondern knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demut und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und [dir] Verstand gebe.

b) Vernunft kann die hl. Schrift nicht meistern

Wie du siehest, daß David in obgenanntem Psalm [119, 26 ff., 33 ff.] immer bittet: „Lehre mich, **HERR**, unterweise mich, führe mich, zeige mir“ und der Worte viel mehr. So er doch den Text Mose und anderer mehr Bücher wohl kannte, auch täglich hörte und las; dennoch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und sein selbst Meister werde. Denn da werden Kottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolfus' <sup>1)</sup> oder Aesopus' Fabeln, da sie keines heiligen Geists noch Betens zu [be]dürfen.<sup>2)</sup>

2. Meditation. a) Die hl. Schrift will wieder und wieder gelesen werden

Zum andern sollst du meditieren, das ist: Nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabischen Worte im Buch immer treiben und reiben<sup>3)</sup>, lesen und wieder lesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heilige Geist damit meint. Und hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest oder denkest, du habest es einmal oder zwei genug gelesen, gehöret, gesagt und verstehest es alles zu Grund<sup>4)</sup>, denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus. Und sind wie das unzeitige Obst, das abfället, ehe es halb reif wird.

b) Gott gibt seinen heiligen Geist nicht ohne das äußere Wort

Darum siehest du in demselbigen Psalm, wie David rühmet, er wolle reden, dichten, sagen, singen, hören, lesen Tag und Nacht und immerdar, doch nichts denn allein von Gottes Wort und Geboten. Denn Gott will dir seinen Geist nicht geben ohne das äußerliche Wort. Da richte dich nach. Denn er hat's nicht vergeblich befohlen, äußerlich zu schreiben, predigen, lesen, hören, singen, sagen etc.

---

<sup>1)</sup> Markolf, der Held der Volksage und Gegenspieler Salomos, eine Art Eulenspiegel

<sup>2)</sup> = dazu sie ... bedürfen

<sup>3)</sup> = hin und wieder wenden, vergleichen

<sup>4)</sup> gründlich



### 3. Anfechtung. a) Anfechtung schenkt Erfahrung im Gotteswort

Zum dritten ist da Tentatio, Anfechtung. Die ist der Prüfstein, die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit.

#### b) Schrift und eigenes Erleben bezeugen die Notwendigkeit der Anfechtung

Darum siehest du, wie David in dem genannten Psalm so oft klagt über allerlei Feinde, frevle Fürsten oder Tyrannen, über falsche Geister und Kotten, die er leiden muß, darum, daß er meditiert, das ist: mit Gottes Wort umgehet (wie gesagt) allerlei Weise. Denn sobald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doktor machen, und durch seine Anfechtungen lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber (daß ich Mäusedreck auch mich unter den Pfeffer menge<sup>1)</sup>) habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Toben so zerschlagen, zerdränget und zerängstet, das ist, einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre. Und was sie dagegen an mir gewonnen haben, da gönn<sup>2)</sup> ich ihnen der Ehren, Sieg und Triumph herzlich wohl, denn so wollten sie es haben.

### B. Befolgung der Regeln

#### 1. Man verliert das Vertrauen zu den Schriften der Väter und den eigenen

Siehe, da hast du Davids Regel. Studierst du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen und rühmen in demselben Psalm [119, 72]: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Goldes und Silbers.“ Item [119, 98—100]: „Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind, denn es ist ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle“ etc. Und wirst erfahren, wie schal und faul dir der Väter Bücher schmecken werden. Wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst in Beidem<sup>3)</sup>, Schreiben und Lehren, je länger je weniger gefallen. Wenn du hierher<sup>4)</sup> gekommen bist, so

<sup>1)</sup> Ernst Thiele, Luthers Sprichwörterammlung, Weimar 1900, Nr. 371 ..

<sup>2)</sup> L: gan

<sup>3)</sup> L: beide, im

<sup>4)</sup> = bis hierhin



hoffe getrost, daß du habest angefangen, ein rechter Theologus zu werden, der [du] nicht allein die jungen unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren. Denn Christus' Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne<sup>1)</sup>, weise etc.

2. Stolz auf die eigenen Schriften entzieht Gott die Ehre

Fühlst du dich aber und lässest dich dünken, du habest es gewiß und kizelst dich<sup>2)</sup> mit deinen eigenen Büchlein, Lehren oder Schreiben, als habest du es sehr köstlich gemacht und trefflich gepredigt, gefällt dir auch sehr, daß man dich vor anderen lobe, willst auch vielleicht gelobet sein, sonst würdest du trauern oder ablassen, bist du der Haar<sup>3)</sup>, Lieber, so greif dir selber an deine Ohren und greifest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer, langer, rauher Eselsohren. So wage vollends die Kost<sup>4)</sup> dran und schmücke sie mit güldenen Schellen, auf daß, wo du gehest, man dich hören könnte, mit Fingern auf dich weisen und sagen: Sehet, sehet, da gehet das feine Tier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann. Alsdann bist du selig und überselig im Himmelreich. Ja, da dem Teufel samt seinen Engeln das höllische Feuer bereit ist. Summa, laßt uns Ehre suchen und hochmütig sein, wo wir mögen. In diesem Buch ist Gottes die Ehre allein, und [sie] heißt: „Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam“ Cui est gloria in saecula saeculorum.<sup>5)</sup> Amen.

---

1) = schlicht, einfältig

2) = schmeichelst dir

3) von solchen Haaren, von solcher Art

4) Ausgabe

5) „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (1. Petr. 5, 5). Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit



# Brief Luthers an Kurfürst Friedrich.

(Wittenberg, zwischen 13. und 19. Januar 1519.)

## 1. Die Weimarer Ausgabe A)

Jesus

Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! E. K. S. G. untertäniglich zu dienen, eröffne ich meine Meinung und Gutsdünken auf die Artikel und Mittel, so mir durch E. K. S. G. angezeigt, hinzulegen den schweren Handel zwischen mir und dem päpstlichen Ablass.

Zum ersten bin ich bereit, die römische Kirchen in aller Demut zu ehren und derselben nichts fürziehen weder im Himmel noch Erden denn allein Gott selber und sein Wort; darum ich gern ein Widerruf tun will, in welchem Stücke mein Irrtum angezeigt wird. Denn alle Stück stracks zu widerrufen mag nicht geschehen.

Zum andern möchte ich nicht allein leiden, ja auch wollte, daß ich nimmer dürft predigen oder

## 2. Die Münchener Ausgabe B)

Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Euer Fürstlichen Gnaden untertäniglich zu dienen, eröffne ich meine Meinungen und Gutsdünken auf die Artikel und Mittel, die mir durch E. K. Gn. angezeigt wurden, hinzulegen den schweren Handel zwischen mir und dem päpstlichen Ablass.

Zum ersten bin ich bereit, die römische Kirche in aller Demut zu ehren und derselben nichts vorzuziehen<sup>a)</sup>, denn allein Gott selber und sein Wort. Darum will ich gern einen Widerruf tun, in welchem Stücke mein Irrtum angezeigt wird. Denn alle Stücke stracks zu widerrufen, kann nicht geschehen.

Zum andern könnte ich nicht allein leiden, ja, ich wünschte auch selbst, daß ich nicht mehr predigen

## 3. Vorschlag für eine neue Ausgabe

Jesus

Gutachten auf die vorgelegten Artikel zur Beilegung des Ablassstreites.

Durchlauchtigster<sup>a)</sup>, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! E.[uer] K.[ur-] S.[ürstlichen] G.[naden]<sup>b)</sup> untertäniglich zu dienen, eröffne ich meine Meinung und Gutsdünken auf die Artikel und Mittel, so mir durch E.K.S.G. angezeigt [wurden], hinzulegen<sup>c)</sup> den schweren Handel zwischen mir u id dem päpstlichen Ablass.

1. Zum Widerruf bei nachgewiesenem Irrtum ist 2. bereit.

Zum ersten bin ich bereit, die römische Kirche<sup>e)</sup> in aller Demut zu ehren und derselben nichts vor[zuziehen]<sup>d)</sup> weder im Himmel noch [auf] Erden denn allein Gott selber und sein Wort; darum ich gern einen Widerruf tun will, in welchem Stücke mein Irrtum angezeigt wird. Denn alle Stück<sup>e)</sup> stracks zu widerrufen, kann<sup>f)</sup> nicht geschehen.

2. Ob er weiter predigen und lehren soll, hängt von Gottes Willen ab.

Zum andern könnte<sup>g)</sup> ich nicht allein leiden, ja auch wollte<sup>h)</sup>, daß ich nimmer müßt<sup>h)</sup> predigen oder



lehren.<sup>1)</sup> Denn mir darin weder Lust noch Liebe, weder Gut noch Ehre gelegen ist. Denn ich auch wohl weiß, daß Gottes Wort handeln nicht leidlich ist auf Erden. Aber Gottes Geboten und Willen bin ich in dem bisher und noch unterworfen.

Zum dritten einen unverdächtigen Richter in der Sachen zu haben, ist all mein Begierd und für mich<sup>2)</sup>; dazu auch nenne ich den Hochwürdigsten in Gott etc. Erzbischof zu Trier oder zu Salzburg, oder aber den Durchleuchtigen Herrn Philipps etc., Bischöfen zu Freisingen und Raumburg.

Zum vierten hat mich wohl längst bewegt, daß bei Papst Julius Zeiten neun Cardinal mit allen ihrem Anhang nicht haben durchbringen müßen, und auch sonst vielmals Kaiser und Könige gedemütigt sind. So hat mich doch wiederumb gestärkt, daß ich mich festiglich versehen, die römische Kirche würde und möchte nicht leiden die ungeschickten und schädlichen Predigten, so durch mein Disputation vom Ablass angezeigt, sie auch nicht dulden oder handhaben<sup>3)</sup>, noch also das arme Volk Christi mit des Ablass Schein verführen lassen.

oder lehren dürfte. Denn mir darin weder Lust noch Liebe, weder Gut noch Ehre gelegen ist. Ich weiß auch sehr wohl, daß Gottes Wort treiben, auf Erden nicht ungeschädlich ist. Aber ich bin darin Gottes Gebot und Willen wie bisher, so auch ferner unterworfen.

Zum dritten, einen unverdächtigen Richter in der Sache zu haben, ist all mein Begehren und mein eigener Vorteil. Dazu nenne ich denn auch den hochwürdigsten Erzbischof von Trier oder den von Salzburg oder aber den durchleuchtigen Herrn Philipp, Bischof zu Freising und Raumburg.

Zum vierten hat mich wohl schon längst bewegt, daß zu des Papstes Julius Zeiten neun Cardinäle mit allem ihren Anhang nicht haben durchbringen können und daß auch sonst vielmals Kaiser und Könige gedemütigt worden sind. So hat mich doch wiederum gestärkt, daß ich mich fest darauf verlassen habe, die römische Kirche würde und könnte nicht leiden die ungeschickten und schädlichen Predigten, die durch meine Disputation vom Ablass angezeigt worden sind, könne sie auch nicht dulden oder vertreten noch derartig das arme Volk Christi mit dem Schein des Ablasses verführen lassen.

lehren. Denn mir darin weder Lust noch Liebe, weder Gut noch Ehre gelegen ist. Denn ich auch wohl weiß, daß Gottes Wort handeln nicht leidlich ist<sup>2)</sup> auf Erden. Aber Gottes Geboten und Willen bin ich in dem bisher und noch unterworfen.

### 3. Nennt Schiedsrichter.

Zum dritten: einen unverdächtigen Richter in der Sachen<sup>c)</sup> zu haben, ist all mein Begierd<sup>e)</sup> und [von Vorteil] für mich, dazu auch nenne ich den Hochwürdigsten in Gott etc. Erzbischof zu Trier oder [den] zu Salzburg oder aber den Durchleuchtigen<sup>a)</sup> Herrn Philipp etc., Bischof zu Freising und Raumburg.

4. Erwartet, daß die römische Kirche schädliche Predigten über den Ablass nicht dulden werde.

Zum vierten hat mich wohl längst bewegt, daß bei Papst Julius Zeiten neun Cardinäle mit all ihrem Anhang nicht haben durchbringen können<sup>1)</sup>, und auch sonst vielmals Kaiser und Könige gedemütigt<sup>1)</sup> sind. So hat mich doch wiederum gestärkt, daß ich mich festiglich versehen, die römische Kirche würde und könnte<sup>1)</sup> nicht leiden die ungeschickten und schädlichen Predigten, so durch mein<sup>g)</sup> Disputation vom Ablass angezeigt [sind], sie auch nicht dulden oder handhaben<sup>3)</sup>, noch also das arme Volk Christi mit des Ablass Schein verführen lassen.



Auch ist das ein schlecht Wunder<sup>4)</sup>, ob zu unsern Zeiten einer oder zweien unterdrückt werden in diesen letzten bösen Zeiten, so wir doch finden, daß zur Zeit Arii, des Ketzers, da die heilige Kirche noch neu und rein war, alle Bischöfe von ihren Kirchen verjagt und die Ketzer mit Anhang des ganzen Reichs<sup>5)</sup> durch alle Welt den einzigen heiligen Athanasium verfolgten. So denn Gott zur selben seligen Zeit solch in der Kirchen verhängt, ist mir's auch nicht groß Wunder, ob ich armer Mensch unterliegen muß. Aber die Wahrheit ist da geblieben und wird ewig bleiben.

Zum fünften die neu Decretal über die Materien des Ablass, ist zu Rom ausgegangen, ist mir für meinen Augen fast wunderbar. Zum ersten, daß sie nichts Neues aufbringt. Zum andern, daß sie das Alte fast dunkel und unverständlich erzählt denn es fürhin in andern Decretalen erzählt ist. Zum dritten, daß sie nicht wider ruft die andern päpstlichen Gesetze, auf welche ich mich gegründet, und also im Widersprechen die Sach hangen läßt.<sup>6)</sup> Zum vierten, und das das Allergrößte ist, daß sie nicht, wie alle ander Gesetz pflegen, einführt einigen Spruch der Schrift, der Lehrer oder Ge-

Auch ist das ein schlechtes Wunder, wenn zu unseren Zeiten einer oder zwei unterdrückt werden, zumal in dieser letzten bösen Zeit. Da wir doch hören, daß zur Zeit des Ketzers Arius, als die heilige Kirche noch neu und rein war, alle Bischöfe von ihren Kirchen verjagt waren und die Ketzer mit Unterstützung des ganzen Reiches den einzigen heiligen Athanasium durch alle Welt verfolgten. Wenn nun Gott in jener seligen Zeit solches in der Kirche verhängt hat, ist mir's auch nicht sehr verwunderlich, wenn ich armer Mensch unterliegen muß. Aber die Wahrheit ist dageblieben und wird ewig bleiben.

Zum fünften, die neue Dekretale über die Materie des Ablasses, jetzt zu Rom ausgegangen, ist mir in meinen Augen sehr wunderbar. Zum ersten, weil sie nichts Neues aufbringt. Zum andern, weil sie das Alte nur sehr dunkel und unverständlich erzählt, dunkler als es früher in andern Dekretalen erzählt worden ist. Zum dritten, weil sie nicht widerruft die andern päpstlichen Gesetze, auf die ich mich berufen habe, und somit die Sache im Widerspruch hangen läßt. Zum Vierten, und das ist das allerwichtigste, weil sie nicht, wie alle andern Gesetze pflegen, einen einzigen Spruch der heiligen Schrift

Unterdrückung in der Kirche nicht verwunderlich.

Auch ist das ein schlecht Wunder, ob<sup>4)</sup> zu unsern Zeiten einer oder zweien<sup>k)</sup> unterdrückt werden in diesen letzten, bösen Zeiten, so wir doch finden, daß zur Zeit Arii<sup>l)</sup>, des Ketzers, da die heilige Kirche noch neu und rein war, alle Bischöfe von ihren Kirchen verjagt [wurden], und die Ketzer mit Anhang des ganzen Reichs<sup>6)</sup> durch alle Welt den einzigen<sup>m)</sup> heiligen Athanasium<sup>l)</sup> verfolgten. So denn Gott zur selben seligen Zeit solches in der Kirchen verhängt [hat], ist mirs<sup>n)</sup> auch nicht groß Wunder, wenn ich armer Mensch unterliegen muß. Aber die Wahrheit ist dageblieben<sup>o)</sup> und wird ewig bleiben.

5. Neuer Ablass-Erlaß ohne Begründung nicht anzuerkennen.

Zum fünften: Die neu<sup>a)</sup> Decretal über die Materie des Ablass, jetzt zu Rom ausgegangen<sup>o)</sup>, ist mir vor<sup>a)</sup> meinen Augen sehr<sup>h)</sup> wunderbar. Zum ersten, daß sie nichts Neues aufbringt. Zum andern, daß sie das Alte sehr<sup>p)</sup> dunkel und unverständlich erzählt, [mehr] denn es vorhin<sup>q)</sup> in andern Dekretalen erzählt ist. Zum dritten, daß sie nicht widerruft die andern päpstlichen Gesetze, auf welche ich mich gegründet, und also im Widersprechen die Sach hangen läßt. Zum vierten — und das das Allergrößte ist — daß sie nicht, wie alle andern Gesetz<sup>d)</sup> pflegen, einführt<sup>r)</sup> [einen] einigen<sup>m)</sup>



setze oder Ursach<sup>7)</sup>), sondern allein bloße Wort her setzt, darin ich gar nichts erhört bin<sup>8)</sup>) und ganz nichts auf mein Schreiben und Bitte gelehret werde.

Und dieweil die Kirche schuldig ist, Ursach ihrer Lehre zu geben, als Sanct Peter<sup>9)</sup>) gebeut, und verboten manchfältig, daß man nichts annehmen soll, es sei denn probiert, als S. Paulus sagt<sup>10)</sup>), so mag ich solche Decretal nicht erkennen als ein rechtschaffen und gnugsame Lehre der heiligen Kirchen und mehr Gottes Geboten und Verboten gehorchen muß. Doch will ich sie nicht verwerfen, will sie aber auch nicht anbeten.

Ich fürchte auch, G. G., daß, dieweil zu unsern Zeiten die Schrift und alten Lehrer wieder herfürbringen und man nu in aller Welt anhebt zu fragen, nicht was, sondern warumb dies oder das gesagt, ob ich schon solche bloße Wort aufnahme und einen Widerruf tät, würde es nicht allein unglaublich, sondern auch für einen Spott angesehen und eine öffentliche Unehre der römischen Kirchen. Denn was sie ohn Grund sagt und handelt, das wird durch mein Widerrufen nicht Grund überkommen.

anführt, der Kirchenlehrer oder der Gesetze oder Beweise, sondern nur bloße Worte hinsetzt, womit ich garnicht erhört und auf mein Schreiben und Bitten durchaus nicht belehrt werde.

Und weil nun die Kirche schuldig ist, Beweise ihrer Lehre zu geben, wie S. Petrus (1. Petr. 3, 15) gebietet, und manchfältig verboten wird, daß man etwas annehme, was nicht erwiesen ist, wie S. Paulus (1. Theff. 5, 21) sagt, so kann ich solche Dekretale nicht als eine rechtschaffene und genugsame Lehre der heiligen Kirche anerkennen und muß Gottes Geboten und Verboten mehr gehorchen. Doch will ich sie nicht verwerfen, will sie aber auch nicht anbeten.

Ich fürchte auch, gnädigster Herr, daß, weil in unserer Zeit die heilige Schrift und die alten Lehrer wieder hervorbringen und man nun in aller Welt anhebt zu fragen, nicht was, sondern warum dies oder das gesagt wird, wenn ich schon solche bloßen Worte annähme und einen Widerruf täte, es nicht allein unglaublich, sondern sogar für einen Spott angesehen werden und der römischen Kirche öffentliche Unehre bringen würde. Denn was sie ohne Grund sagt und handelt, das wird auch durch meinen Widerruf keinen Grund bekommen.

Spruch der Schrift, der Lehrer oder Gesetze oder Gründe<sup>8)</sup>), sondern allein bloße Wort<sup>9)</sup>) her setzt, darin ich gar nichts<sup>1)</sup>) erhört bin und ganz nichts auf mein Schreiben und Bitte gelehret werde.

Und dieweil die Kirche schuldig ist Grund<sup>8)</sup>) ihrer Lehre zu geben, wie<sup>11)</sup>) Sanct Peter [1. Petri 3, 15] gebeut<sup>12)</sup>), und [sie] verboten [hat] manchfältig, daß man nichts annehmen soll, es sei denn probiert<sup>9)</sup>), wie<sup>13)</sup>) S. Paulus [1. Theff. 5, 21] sagt, so kann<sup>14)</sup>) ich solche Dekretal<sup>15)</sup>) nicht [an-]erkennen als eine rechtschaffene und gnugsame<sup>16)</sup>) Lehre der heiligen Kirche<sup>17)</sup>) und [ich] mehr Gottes Geboten und Verboten gehorchen muß. Doch will ich sie nicht verwerfen, will sie aber auch nicht anbeten.

Bloßer Wort-Widerruf hilft nicht.

Ich fürchte auch, G. [nädigster] G. [err], daß, dieweil zu unsern Zeiten die Schrift und alten Lehrer wieder herfürbringen und man nu<sup>18)</sup>) in aller Welt anhebt zu fragen, nicht was, sondern warum dies oder das gesagt [wird], ob ich schon solche bloße Wort<sup>1)</sup>) aufnahme und einen Widerruf tät<sup>1)</sup>), würde es nicht allein [für] unglaublich, sondern auch für einen Spott angesehen und eine öffentliche Unehre der römischen Kirche<sup>19)</sup>). Denn was sie ohn<sup>1)</sup>) Grund sagt und handelt, das wird durch mein Widerrufen nicht Grund bekommen<sup>1)</sup>).



Ich mag E. S. G. auf mein Gewissen sagen, daß ich, alle Ehre unangesehen, gerne wollt widerrufen, so ich nur Ursach meins Irrtums oder ihrer Wahrheit hören möcht. Ohn welche so ich je widerrufen muß, will ich's mit Worten tun und daneben sagen, daß ich's doch anders gläube im Herzen. Das wird ihnen aber eine schlechte Ehre sein.

E. R. S. G.  
untertäniger Diener  
D. Martin Luther.

Ich kann E. F. Gn. auf mein Gewissen sagen, daß ich, alle Ehre unangesehen, gern widerrufen wollte, wenn ich nur einen Beweis meines Irrtums oder ihrer Wahrheit hören könnte. Wenn ich ohne einen solchen je widerrufen muß, werde ich's nur mit Worten tun und dabei sagen, daß ich's doch anders glaube im Herzen. Das wird ihnen aber eine schlechte Ehre sein.

Widerurf nur mit Begründung möglich.

Ich kann E. S. G. auf mein Gewissen sagen, daß ich, alle Ehre unangesehen, gerne wollt<sup>a)</sup> widerrufen, so ich nur Grund<sup>b)</sup> meines Irrtums oder ihrer Wahrheit hören könnte<sup>c)</sup>. Ohn welche so ich<sup>d)</sup> je widerrufen muß, will ichs<sup>e)</sup> mit Worten tun und daneben sagen, daß ichs<sup>f)</sup> doch anders gläube<sup>aa)</sup> im Herzen. Das wird ihnen aber eine schlechte Ehre sein.

E. R. S. G.  
-untertäniger Diener  
D. Martin Luther.

A) WA. Briefe Bd. I Nr. 136.

B) Ausgewählte Werke I. Band 1922 S. 327 unter der Bezeichnung: Luthers letzte Erklärung zum ersten römischen Prozeß, den 30. Mai 1519. Die Widerlegung dieser Datierung: WA. BrI S. 306.

A. Anm. der Weim. Ausgabe, die sich auf die Wort- und Sinnbedeutung beziehen (in der WA. dem Text zusammen mit den sachlichen Anmerkungen nachgestellt):

- 1) „ich wollte vielmehr, daß ich nimmer zu predigen brauchte“.
- 2) „wäre mir ganz nach Wunsch und vorteilhaft“.
- 3) schätzen.
- 4) nicht besonders verwunderlich.
- 5) denen das ganze Reich anhing.
- 6) in der Schwebe läßt, ob und inwiefern sie die andern päpstlichen Gesetze aufhebt.
- 7) rationes.
- 8) „womit gar nicht auf meine Zweifelsfragen eingegangen worden ist“.
- 9) 1. Petri 3, 15.
- 10) 1. Theß. 5, 21.

B. Anm. zur Münch. Ausgabe:

a) Die Weglassung des Folgenden ist offenbar Druckfehler.

C. Anm. zum Vorschlag: Die Ziffern bezeichnen die Erklärungen, die auf der Textseite stehen sollen, die Nummern die Begründung des Vorschlags, die nicht mitveröffentlicht werden.

- 1) = beiseite legen, beseitigen, abtun.
- 2) nicht zu leiden ist.
- 3) = die Hand darüber halten, schützen.
- 4) = kein Wunder, wenn . . . Vgl. wenige Zeilen später: . . . nicht groß Wunder, wenn . . .
- 5) mit dem ganzen ihnen anhangenden Reich.
- 6) = prüfen.
- a) Der Umlaut „eu“ für heutiges „au“ ist hier beibehalten, da er durch das niederdeutsche „Dörch-läuchting“ noch wohl verständlich ist.



b) Die Klammern [ ] geben Wort- oder Satz-Ergänzungen zum Original, die die Lesbarkeit erleichtern sollen. Auch die genauen Bibel-Zitate sind in [ ] eingefügt.

c) Die mittelhochdeutsche Endung „en“, die Luther in der Regel im Dat. der Einzahl, sehr häufig im Gen., oft im Akk. der Einzahl bei den alten schwachen weiblichen Hauptwörtern vermerkt, wenn auch nicht ausschließlich, ist hier wegen der Verwechselung mit der Mehrzahl aufgegeben, an anderen Stellen beibehalten (so S. 41 „in der Sachen“).

d) „für“ durch „vor“ ersetzt. Beide sind Formen desselben Stammes mit der Grundbedeutung „vor“, die wohl seit sehr früher Zeit schwankten (Frank, Grundzüge der Schriftsprache Luthers III S. 183). Luther sprach das ü mehr nach dem o als dem i hin aus. Er reimt im Vaterunserslied gerüst (=gerüstet) und Trost!

e) L. wirft das Endungs-*e* häufig ab. Da das in der Dichtung auch heute noch möglich ist, ist sein Sprachgebrauch beibehalten.

f) mögen = können wird regelmäßig ersetzt, da heute nicht mehr im Gebrauch und daher sonst sinnentstellend.

g) Die Unregelmäßigkeit der Abwerfung des auslautenden „e“ in „könnst“ und der Beibehaltung in „wollte“ ist bewahrt; der Reiz der volkstümlichen Sprache liegt in der Vermeidung pedantischer Gleichmäßigkeit. Der Grund liegt hier darin, daß Luther den Zusammenstoß von zwei Vokalen durch Ausstoßung des *e* vermeidet.

h) dürfen = bedürfen, durch müssen ersetzt. Grund wie bei f).

i) im Perfektpartizip bildet L. sowohl *-iget* wie *-igt*. Der Wechsel wird beibehalten.

k) Luthers strenge Unterscheidung der drei Geschlechter *zween*, *zwo*, *zwei* im Nom. u. Akk. ist beibehalten. *Zween* ist aus der Bibel und dem Kirchenlied noch bekannt; *zwo* ist inzwischen, wenn auch aus technischen Gründen und ohne geschlechtliche Scheidung, wieder in den Sprachgebrauch aufgenommen.

l) Man kann zweifelhaft sein, ob man um der Lesbarkeit willen die lateinischen Flexionen aufgeben soll. Selbst Christi Namen braucht Luther bald flektiert, bald unflektiert.

m) *einig* = *einzig* ist aus der Bibelübersetzung noch gängig.

n) wir schreiben mit Luther nach dem Gehör: „*mir's*“ und nicht mit pedantischem Apostroph: *mir's*.

o) Das partizipiale Präfix „*ge-*“ = zuzufügen, ist ratsam dort, wo es um der Lesbarkeit willen nötig ist. Wo diese aber nicht gefährdet ist und der Rhythmus des Satzes durch die Zufügung gestört wird, wird die alte Form beibehalten, die uns ja auch aus der Dichtung noch vertraut ist.

p) *fast* wird ersetzt, wo es „*sehr*“ bedeutet, weil die heutige Bedeutung beim Lesen unwillkürlich irreführt.

q) *vorhin* = *vorher* ist auch heute noch im volkstümlichen Brauch.

r) *einführen* = *zitieren* ist bildhafter als „*anführen*“ und bleibt darum stehen.

s) Die Bedeutung von *Ursache* = *Begründung* ist ganz verflungen, so daß das Wort ersetzt werden muß. Luther gebraucht am Schluß des Schreibens *Grund* synonym mit *Ursach*.

t) Die Entsprechung von gar nichts und ganz nichts darf nicht zerstört werden.

u) als zur Vermeidung der temporalen Bedeutung durch wie ersetzt.

v) *eu* statt *i* in der 2. u. 3. Pers. Sing. Präs. Ind. wie Imp. bei Zeitwörtern der *u*-Reihe noch heute sprichwörtlich (fleucht und freucht) wie dichterisch gebräuchlich.

w) *gnugsam* statt *jetzigem* *genugsam* entsprechend Luthers Ausstoßung des *e* in der Vorsilbe *ge-* vor *n* beibehalten, weil auch heutiger volkstümlicher Aussprache noch entsprechend.

x) *nu* statt *nun* auch heute noch im Volksmunde.

y) *überkommen* hat für uns anderen Sinn.

z) Die lat. Konstruktion, die ja nicht unverständlich ist, ist beibehalten, um Luthers Sprachentwicklung nicht zu verwischen.

aa) L. braucht *glauben* und *glauben* nebeneinander.



# Luthers Gedanken über das Gebet II.

Von Rudolf Wagner, Zittau

## 2. Gebet und Ehre Gottes

Der Gott, der uns befohlen hat, zu beten, und der Erhörung verheißen hat, ist nicht der „Gott der bürgerlichen Sekurität“ und alles andere, nur nicht der Garant unseres Glücksverlangens. Nicht menschliches Fragen und Begehren ist der Ausgangspunkt für das Gebet, sondern die Tatsache, daß ein solcher Gott da ist. Das Gebet ist also nicht um unserer Seligkeit willen, sondern um Gottes willen nötig. Wer betet, wird gewiß für sich selbst am besten sorgen. Wer aber betet, um für sich zu sorgen, dem mißrät beides. Gott muß um Gottes willen angebetet werden. Luther wird nicht müde, das ganz energisch herauszustellen, daß der einzige Sinn des Gebets die Ehre Gottes ist.

Gott muß betend geehrt werden, weil er sich offenbart hat als den, der gebeten sein will und Erhörung zusagt. Negation seines Gebotes und Mißtrauen gegenüber seinen Verheißungen sind Beleidigungen Gottes. Wir können Gott gegenüber einfach nicht mehr schweigen, seitdem er geredet hat. Genau so, wie ein Mensch dem andern keine größere Ehre erweisen kann als die, seinen Worten Vertrauen zu schenken, so tut auch die Seele, die es auf Gottes Wort hin betend wagt, ihm „die allergrößte Ehre, die sie ihm tun kann“.<sup>1)</sup> Gott als Gott behandeln, indem man sein Wort ernst nimmt, das ist das einzige Motiv für das echte Gebet.

Damit ist alles eudämonistische Gebet als Entartung bloßgestellt. Gott setzt seine Ehre darein, alles allein zu wirken und zu wollen. Daraus folgt zunächst, daß nur der recht betet, der seinen Willen dem Willen Gottes unterordnen kann. Das echte Gebet muß sich also unter Umständen die Reinigung, Begrenzung oder Überbietung seiner Anliegen durch Gott gefallen lassen. Nur ein Gebet aus dem Geiste des Betens Jesu: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ ist ein Gebet, das seinen Sinn erfüllt und Ehrung Gottes ist. Darum fährt Luther in dem zitierten Wort von der Seele, die Gott die größte Ehre erweist, fort: „Da gibt sie ihm recht, da läßt sie ihm recht, da ehrt sie seinen Namen und läßt mit sich handeln, wie er will, denn sie zweifelt nicht, er sei fromm, wahrhaftig in allen

<sup>1)</sup> „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ W. A. 7, 25. Vgl. auch Auslegung von Matth. 5—7 (1532) E. A. 43, 180.



seinen Worten.“ Das gilt besonders beim Anrufen in allen Nöten. Aber die Ehre Gottes fordert es, daß man keinen Unterschied macht zwischen solchen Nöten, mit denen man allein fertig wird, und solchen, die man betend vor Gott bringt. Sondern es gilt vielmehr: „Er will, daß du sollst zu schwach sein, solche Not zu tragen und zu überwinden, auf daß du lernst, in ihm stark werden, und er in dir gepriesen werde durch seine Stärke.“<sup>1)</sup>

Aber daraus, daß Gott seine Ehre darein setzt, allein Schöpfer zu sein, folgt nun, daß die betende Unterordnung des Willens unter seinen Willen nicht nur für Notzeiten gilt, sondern Lebenshaltung sein muß.<sup>2)</sup> Man könnte im Sinne Luthers auch so sagen: das Gebet ist die immer neu zur Tat werdende Unterordnung unter Gottes Gottheit. Von hier aus fällt ein helles Licht auf den Zusammenhang von Gebet und Kultur. Das Gebet ist nicht dazu da, unserem Schaffen zum Erfolg zu verhelfen, sondern es ist dazu da, ihm die rechte Demut zu sichern. Gott will das Gebet haben bei jedem Werk, das wir tun, ganz gleich, ob es notvoll ist oder nicht, als das Bekenntnis: „Ich bin nicht die Hauptsache, sondern nur Werkzeug.“<sup>3)</sup> Die Ehre Gottes fordert es von uns, daß wir nichts ohne ihn tun können: „Gott will gefürchtet und geehrt sein, das heißt er will, daß wir eingestehen sollen, ohne seinen Beistand und Rat nichts glücklich unternehmen oder regieren zu können.“<sup>4)</sup> Und da gilt keine Ausrede: „Niemand wird von seiner Arbeit, so er will, so hart beschwert, er kann in seinem Herzen daneben mit Gott reden.“<sup>5)</sup>

Ein besonders wertvoller Beleg für Luthers Gedanken über das Gebet als Lebenshaltung bei der Arbeit ist die Auslegung des 147. Psalms aus dem Jahre 1532.<sup>6)</sup> Die enge Zusammengehörigkeit von Gebet und Arbeit bedeutet keine Geringschätzung der Arbeit. Gott will uns nichts geben ohne unser Handeln, sondern

---

<sup>1)</sup> W. A. 31 I 96, 15 ff.

<sup>2)</sup> E. A. 43, 173: „Ein Christ hat allezeit den Geist des Gebets bei sich, daß sein Herz in solchem steten Seufzen und Bitten stehet zu Gott, ob er gleich iszt, trinkt, arbeitet usw. Denn sein ganzes Leben ist dahin gerichtet, daß er Gottes Namen, Ehre und Reich ausbreite, daß, was er sonst tut, muß alles unter dem gehen.“

<sup>3)</sup> W. A. 40 III 234, 26 ff.

<sup>4)</sup> a. a. O. S. 275, 19 ff.

<sup>5)</sup> „Von den guten Werken“ 1520. W. A. 6, 234 f.

<sup>6)</sup> Der 147. Psalm, Lauda Jerusalem, 1532. W. A. 31 I 435 f.



er gebietet es uns, zu schaffen.<sup>1)</sup> So gewiß keine Befestigung einer Stadt ausreichenden Schutz gewährte, wenn Gott nicht die Macht hielte, so unmöglich wäre es doch andererseits, um der Ehre Gottes willen die Stadt sich selber zu überlassen, und „Gott lassen allein walten und machen“. „Sondern du sollst bauen und Kiegel machen, die Stadt befestigen und dich rüsten, gute Ordnung und Recht stellen, so gut du nur vermagst. Aber da siehe zu, wenn du solches getan hast, daß du dich nicht darauf verlassst . . .“ Das Gebet soll bei der Arbeit stehen, damit sie nicht schwärmerisch überschätzt werde, was stets auf Kosten der Ehre Gottes geht. Denn es gilt: „Er könnte dir wohl Korn und Früchte geben ohne dein Pflügen. Aber er wills nicht tun. So will er auch nicht, daß dir dein Pflügen und Pflanzen Korn und Früchte geben, sondern du sollst pflügen und pflanzen und darauf einen Segen sprechen und also beten: nun helfe Gott! Tu gib Korn und Frucht, lieber Herr! Unser Pflügen und Pflanzen werdens nicht geben. Es ist deine Gabe.“<sup>2)</sup> Darum vergleicht Luther unsere Arbeit „im Felde, im Garten, in der Stadt, im Hause, im Kriege, im Regieren“ mit dem, was die Kinder am Nillastage tun: sie stellen die Schuhe vors Fenster und warten, bis ihnen etwas hineingelegt wird. Alle unsere Leistungen „sind unseres Herrn Gottes Larven, darunter er will verborgen sein und alles tun . . . Du mußt arbeiten und damit Gott Ursachen und eine Larve geben“. Indem wir Gott darum bitten, daß er unsere Arbeit segne, geben wir ihm die Ehre, alles allein zu wirken, und empfangen seine Gnade, seine Masken zu sein. Könnten wir von unserer Arbeit Größeres sagen, als daß Gott darunter verborgen ist und alles tut?

Luther weiß nun aber auch zu bezeugen, daß alles, was wir nicht aus solcher

---

<sup>1)</sup> W. A. 43, §1, 20 ff.: „Augustinus hat recht, wenn er sagt: der dich einst ohne dein Zutun erschuf, der will dich auch ohne dein Zutun erretten. Deshalb haben wir mancherlei Aufgaben zu erfüllen, bei denen wir gewissermaßen nur Gehilfen oder Gesellen Gottes sind . . . Das sollst du auch vom Gebet halten. Denn es ist Gottes ausdrücklicher Wille, daß er gebeten sein will und den Betern den heiligen Geist geben wird und alles, was sie brauchen.“

<sup>2)</sup> Vgl. auch „Auslegung und Deutung des heiligen Vaterunsers.“ 1518. W. A. 9, 133, 1 ff.: „Gott kann auch und will nicht leiden, daß man ihm seine Ehre entziehe, wir können noch vermögen auch nicht mehr, er tut auch nichts anderes fordern, denn das Lob seines Namens. Wollen wir aber und sollen ihn loben, so müssen wir uns schänden. Unsere Schande, und daß wir uns selber untüchtig finden, ist sein Lob . . . So ein berühmter Maler ein schönes Bild gemalt hat, und käme ein anderer und wollt sprechen, er hätte es gemacht, wollt ihm das Lob entziehen, würde den Maler sehr verdrießen. Also und viel größer Gott unser Maler . . .“



Gebetshaltung heraus tun, den Makel der Beleidigung Gottes wie einen Fluch sichtbar an sich tragen kann. Auch die Ehe will z. B. in Gebetshaltung begonnen und geführt sein, denn „er will auch deine Ehe regieren. Und wenn du ihn nicht Regenten sein läßt und selber Weib und Familie nach eigenem Gutdünken und ohne Gebet zu Gott regieren willst, dann wird es geschehen, daß du entweder alles auf einmal verdirbst, oder nach und nach in immer größeres Unglück stürzt“.<sup>1)</sup> So hat es auch Staatsmänner gegeben, denen es nicht an Weisheit und Fleiß fehlte, und die doch unglückliche Herrscher waren, weil sie Gott nicht die Hauptsache sein ließen. Das Gegenbild dieser Staatsmänner ist König David, der betete und damit bekannte, „daß nicht das Schicksal es ist, was Staaten erhält, sondern Gott“.<sup>2)</sup> Aber das Gebet sichert unserer Arbeit nicht nur die Demut, sondern auch die Würde. Es wäre falsch, zu sagen, den Erfolg. Gott läßt unsere Arbeit auch mißlingen, trotz allen Betens. Aber wenn Arbeit vergeblich war, dann kann der Beter sich trösten und sagen: ich habe getan, was ich konnte. Gott hat es anders gewollt. „Dieser Trost ist so groß, daß es mit Worten nicht gesagt werden kann.“<sup>3)</sup>

Und damit sind wir wieder am Ausgangspunkt, dem Gedanken der Fügung unter Gottes Willen, angelangt. Denn dieser Trost ist nur für den Menschen ein Trost, dem Gottes Wille über die eigenen Wünsche geht, der also wirklich beten kann. Das, was nach Luthers Einsicht dem wahrhaften Gebet zur Ehre Gottes eigentlich im Wege steht, ist unser Wille. Darum „soll Gottes Wille bestehen, so muß unserer untergehen, denn sie sind widereinander ...“.<sup>4)</sup> So betet Luther: „O Vater, gib uns Gnade, dadurch wir unsern Willen mögen brechen, auf daß wir uns ganz frei in dich verlassen, deinen Willen geduldig geschehen lassen, er dünke uns böse oder gut.“ Es muß dahin kommen, daß der Mensch auch, „so es Gott gefiele, in die Hölle wollt fahren um seinen Willen“.<sup>5)</sup>

Es ist Gnade Gottes, wenn man sich dem Willen Gottes so fügen, also wahrhaft beten kann. So sehr ist Gott Schöpfer aller Dinge, daß auch das echte Gebet nicht unser, sondern sein Werk ist. „Solchen Glauben und gewisse Zuversicht muß

---

1) W. A. 40 III 275, 19 ff.

2) a. a. O. S. 392, 21 ff.

3) a. a. O. S. 234, 26 ff.

4) W. A. 9, 137, 13 f.

5) a. a. O. S. 140, 21 f. und 31 ff.



der heilige Geist geben, darum wird ohne den heiligen Geist freilich kein Gebet getan.“<sup>1)</sup> Das gilt insonderheit vom Beten, sofern es dankbare Anerkennung der Tatsache sein soll, daß mit der Ehre Gottes, mit der Verwirklichung seines Willens, für unser eigenes Wohl am besten gesorgt ist. Erst durch den heiligen Geist werden wir fähig zum Danken, denn er öffnet uns überhaupt erst die Augen für alles das, was wir von Gott empfangen haben.<sup>2)</sup> Mit Loben und Danken fängt aber jedes gute Gebet an.<sup>3)</sup> Freilich steht bei Luther nirgends zu lesen, daß etwa das Dankgebet vor dem Bittgebet die reifere Gestalt des Gebets sei.<sup>4)</sup> Das Bittgebet ist die Art des Gebets, die den breiteren Raum bei der betenden Ehrung Gottes einnimmt. Bitten und Danken sind aber gleichwertige und also gleichwichtige Ehrungen Gottes: neben den Superlativen der Wertschätzung des Dankgebets, wie diesem: „Das ist das glaubwürdigste Opfer, Dank zu sagen“<sup>5)</sup>, steht das bitterernste, oben schon angeführte Wort: „Wie es große Sünde ist, totschlagen, also ist es auch Sünde, nichts von Gott bitten oder begehren.“ Die Ehre Gottes wird genau so verletzt, wenn man vor lauter Danken das Bitten unterläßt, wie im umgekehrten Falle.

### 3. Gebet und Glaube

So gewiß also Bitt- und Dankgebet gleichwertig sind, so gewiß sind sie aber nun auch ausgerichtet auf den Tag, „da wir nicht mehr zu bitten brauchen“, auf den Tag, wo es nur noch Anbetung geben wird. Insofern verhalten sich Bitten und Danken zur Anbetung, wie der Glaube zum Schauen. „Dieses Leben hat noch nicht das Ende erreicht, da es hinkommen soll ... und wir sind noch nicht satt geworden des, so wir begehren, sondern haben nur eine Morgensuppe und Vorschmack desselben. Denn wir stehen noch im Glauben des, so uns geschenkt, und nicht im gegenwärtigen Fühlen und Besitztum, darum müssen wir beten ...“<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Predigten des Jahres 1525. W. A. 17 I 251, 13 f.

<sup>2)</sup> „Der 111. Psalm ausgelegt 1530.“ W. A. 31 I 404, 22 ff.

<sup>3)</sup> W. A. 19, 425, 11 ff. und 43, 81, 32 ff.: „Die Hauptbedingung für das Gebet ist der Dank gegen Gott, und daß du die Wohltaten, die du von Gott empfangen hast, mit Herz und Mund wiederholst.“

<sup>4)</sup> Albrecht Ritschl, Unterricht in der christlichen Religion. 1890. S. 72 f.

<sup>5)</sup> W. A. 40 II 194, 3.

<sup>6)</sup> W. A. 22, 358, 23 ff.



Gebet und Glaube haben also ihren Ursprung in diesem „Noch nicht“ der völligen Erlösung, und darin sind ihre Gemeinsamkeiten und ihre Unzertrennbarkeit begründet: denn Gebet ohne Glaube ist wie ein Leib ohne Seele.<sup>1)</sup>

Das Kennzeichen des Glaubens ist, daß er auf Gott warten kann.<sup>2)</sup> Da das Gebet denselben Ursprung hat, wie der Glaube, muß es auch warten können. Das soll nun freilich nicht heißen, daß Luther nicht etwa schon in diesem Leben von Gebetserhörungen gewußt hätte. „Ich habe es selbst versucht und wohl erfahren, daß oft plötzlicher großer Unfall gleich in solchem Rufen sich gewendet hat und abgegangen ist“<sup>3)</sup>, und er hat im reformatorischen Kampfe „etlicher frommer Leute Gebet als eine eiserne Mauer“ erlebt<sup>4)</sup>, so daß er bekennen kann: es gibt keine stärkere „Wehre und Gewalt“ der Christen wider die Macht des Teufels, als das Gebet.<sup>5)</sup> Aber irgendwie bleibt doch alle Gebetserhörnung nur „Vorsmack“, und der Beter muß sich darein fügen. Wir können es aber zu deuten versuchen aus dem gläubigen Wissen darum, „daß Gott nicht lügt, weil ers verheißen hat zu geben. Wo nu solcher Glaube nicht ist, da kann auch kein recht Gebet sein.“<sup>6)</sup> Hier hat das Gebetsleben Anteil an der Not, die die Verhülltheit der Offenbarung Gottes in Christus dem Glaubensleben überhaupt bereitet. Auch auf dem Gebete liegt der Schatten des Kreuzes. „Das Gebet ist der Kampfplatz, auf dem das signum crucis aufgepflanzt ist.“<sup>7)</sup> Der in seine Verheißungen eingehüllte Gott, von dem oben die Rede war, ist doch eben verhüllt, hinter „Larven und Masken“ verborgen. Das bekommt auch der Beter zu spüren. Gott läßt ihn warten, hört scheinbar überhaupt nicht, oder erhört ganz anders, als es erbeten war. Daher der Seufzer: „Ohne Glauben zu beten ist unmöglich, wird schon sauer genug im Glauben!“<sup>8)</sup>

Die Erkenntnis, zu der sich der Glaube immer wieder „sauer“ hindurchringen

---

<sup>1)</sup> W. A. 40 III 502, 15.

<sup>2)</sup> W. A. 43, 367, 26: „Die Beispiele der Väter zeigen, daß es der hauptsächlichste und höchste Gottesdienst ist, auf Gott zu warten (*expectare Deum*), und das ist auch der rechte Gebrauch des Glaubens und sein eigenes Übungsfeld.“

<sup>3)</sup> W. A. 30 I 142.

<sup>4)</sup> a. a. O. S. 197.

<sup>5)</sup> E. A. 50, 108.

<sup>6)</sup> W. A. 30 I 211.

<sup>7)</sup> Walther von Loewenich a. a. O. S. 196.

<sup>8)</sup> W. A. 40 III 24, 10: *sine fide est impossibilis oratio*, wird sauer genug etiam in fide.



muß, läßt sich in dem Satze ausdrücken: es gibt überhaupt keine unerhörten Gebete! Im Zusammenhang seiner Auslegung des 120. Psalms (1532/33)<sup>1)</sup>, wo Luther diese Feststellung macht, spricht er sich über das Erhörungsproblem näher aus. Da zeigt es sich, daß es nur unter zwei Voraussetzungen Erhörungsgewißheit geben kann: man muß zugeben, daß es wahr ist, was Römer 8, 26 steht: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen ...“, und damit Gott die Ehre zugestehen, daß er allein weiß, was uns nützlich ist! Weil wir nur vermutungsweise wissen können, ob eine erbetene Sache uns oder den Unseren wirklich dient, kann Luther geradezu sagen: „Es ist kein schlechtes, sondern ein sehr gutes Zeichen, wenn unseren Gebeten das Gegenteil zu widerfahren scheint, wie es auch kein gutes Zeichen ist, wenn auf unsere Gebete hin alle Wünsche eintreffen.“<sup>2)</sup> An dieser Stelle seiner Römerbriefvorlesung verweist er uns auf alle die Bibelworte, die, wie insbesondere Jes. 55, 8—9, uns dazu verhelfen wollen, Gott durch die Einsicht zu ehren, daß seine Pläne mit uns himmelweit besser sind, als unsere schönsten Hoffnungen und Wünsche.<sup>3)</sup> Gott muß also unseren Wünschen entgegenzutreten, wenn uns wirklich geholfen werden soll!

Für diesen Glauben hat alles Sinn, was nach dem Gebete eintritt. Wenn Gott nicht sofort erhört, dann hört er eben zu seiner Zeit, und hilft er nicht auf diese Weise, dann bestimmt auf eine bessere, und wenn nicht durch diesen Menschen, dann wird er schon einen geeigneteren wissen.<sup>4)</sup> Der Glaube kann auch zu der Einsicht kommen, „mein Rufen wird erhört auf die Weise, daß, obgleich die

1) a. a. O. S. 26, 18 f.: sine exceptione est statuendum, quod nostra oratio sit exaudita.

2) J. Sicker, Römerbrief II 202, 12 ff. Vgl. auch die Analyse dieses Abschnittes von W. v. Loewenich, Gebet und Kreuz, in „Luther“ 1927, Heft 1/2 S. 3 ff.: „Wir lernen hier, allerdings in einer ganz bestimmten Fassung, die wir nicht verallgemeinern dürfen, Luthers Gedanken über das Gebet kennen.“

3) Roths Sommerpostille 1526, Rogate, „ein ander Sermon“: „Zum fünften soll man sich in diesem Vertrauen also halten, daß man nicht Gott ein Ziel stecke, Tag oder Statt stimme noch die Weise oder Maße setze seiner Erhörung, sondern das alles seinem Willen, Weisheit und Allmächtigkeit heimgen, nur frisch und fröhlich warten der Erhörung, doch nicht wissen wollen, wie und wo, wie bald, wie lang, durch welche. Denn seine göttliche Weisheit wird überschwänglich besser Weis und Maß, Zeit und Statt finden, denn wir gedenken mögen.“

4) W. A. 40 III 25, 32 ff. und W. A. Tischreden 1, 604, 4 ff.: Deus certo audit orantes in fide, non tamen illa hora, eo modo et pro illa re, quam illi praescribimus, sed quando et quomodo illi visum fuerit nobis prodesse.



Nicht noch nicht abläßt, o so kriege ich doch einen mächtigen, gewaltigen, starken Rückhalter, der bei mir ist und mir beisteht, daß mirs gleich süße und leicht wird, solch Joch zu tragen.“<sup>1)</sup> Und endlich die ernste Möglichkeit: „Ob schon Gott mit der Hilfe verzeucht, sollen wir darumb nicht ablassen zu bitten, denn Gott unsern Glauben also übet.“<sup>2)</sup> Kein Beter steht auf die Dauer vor dem Nichts.<sup>3)</sup>

Und doch kann es vorkommen, daß man vor dem Nichts stehen muß. Gott ist manchmal ganz unbegreiflich. Dann ist es, als habe er alle seine Verheißungen vergessen.<sup>4)</sup> „Es ist unserm Herr Gott eben eins Tod und Leben, das hab ich oft erfahren“, so hat Luther über Tische gesagt.<sup>5)</sup> In solchen Lagen darf man ja nicht aufhören zu beten. „Kannst du rufen und schreien, so hats freilich keine Not mehr, denn auch die Hölle nicht Hölle wäre noch Hölle bliebe, wo man darinnen rief und schrie zu Gott.“<sup>6)</sup> „Und über solcher Ausdauer im Beten und Glauben geschieht es, daß Gott für uns aus der Verborgenheit heraustritt.“<sup>7)</sup> Gebet aus dem Glauben ist unbeirrtes Ringen mit Gott: „Ich weiß sonst keinen Helfer nicht, wenn du mich nicht rettest nach deinem Wort. Darum rufe ich dich an und harre, ob du gleich verzeuchst und läßt mich im Lehme stecken . . .“<sup>8)</sup> Das meint Luther, wenn er die Forderung aufstellt: das Gebet muß unverschämt (improba) sein.<sup>9)</sup>

---

<sup>1)</sup> W. A. 31 I 99, 10 ff.

<sup>2)</sup> E. A. 23, 18.

<sup>3)</sup> W. A. 43, 84, 18 ff.: „Wenn uns das, worum wir bitten, nicht gegeben wird, dann wird uns etwas Besseres geschenkt, denn das Gebet kann nicht vergebens sein.“

<sup>4)</sup> Genesissvorlesung W. A. 44, 192, 27 ff.: „Der gegebenen Verheißung zum Trotz stellt er sich, als wäre er uns stockfremd, läßt zu, daß wir angefochten werden, und verbirgt einfach sein Angesicht, so als hätte er alle seine Zusagen vergessen.“

<sup>5)</sup> W. A. Tischreden 1, 358.

<sup>6)</sup> W. A. 19, 222, 12 ff.

<sup>7)</sup> W. A. 44, 192, 32 f.

<sup>8)</sup> „Die ersten 25 Psalmen, auf der Koburg ausgelegt 1530.“ W. A. 31 I 375, 36 ff. Vgl. auch W. A. 19, 224, 21 ff.: „Siehe, ein solch groß Ding ist's, zu Gott kommen, daß man durch seinen Zorn, durch Strafe und Ungnade zu ihm breche als durch eitel Dornen, ja durch eitel Spieße und Schwerter. Das heißt ein Rufen des Glaubens, welches sich muß fühlen im Herzen, daß er Gott treffe, gleichwie Christus fühlte, daß eine Kraft war von ihm ausgegangen, da er der Frauen den Blutgang stillte. Denn des Geistes Wort und Werk fühlet man, daß sie treffen und nicht fehlen.“

<sup>9)</sup> W. A. 43, 44, 6.



#### 4. Gebet und Kirche

In seiner Schrift „Von den Konziliis und Kirchen“ aus dem Jahre 1539 zählt Luther sieben Kennzeichen der Kirche auf, unter denen sich auch das Gebet befindet: Wort, Taufe, Abendmahl, Schlüssel, Predigtamt, Gebet, Kreuz: „Wo du findest und hörst, daß man das Vaterunser betet und beten lernt, auch Psalmen oder geistliche Lieder singt, nach dem Wort Gottes und rechtem Glauben, item den Glauben, zehn Gebote und Katechismus öffentlich treibet, da wisse gewiß, daß da ein heilig christlich Volk Gottes sei, denn das Gebet ist auch der teuren Heiligtümer eins, dadurch alles heilig wird, wie St. Paulus sagt.“<sup>1)</sup> Schon aus diesen Worten erhellt, was Luther anderwärts ganz ausdrücklich betont, daß es nicht genügt, die zehn Gebote und den Katechismus „öffentlich zu treiben“, damit ein heilig christlich Volk Gottes sei, sondern daß das Gebet notwendig mit hinzukommen müsse. So wahr die Kirche den Auftrag hat, das Evangelium zu verkündigen, so wahr muß sie Kirche des Gebets sein. Auch dafür ist die schon erwähnte Auslegung des 120. Psalms hauptsächlich Beleg.<sup>2)</sup> Dort sagt Luther: „Es genügt nicht, zu belehren, es genügt nicht, zu widerlegen und zu überzeugen, sondern es ist nötig, daß Gott das Gedeihen gebe, damit nicht bloß wir zusammen mit unsern Freunden bei der gesunden Lehre (*sana doctrina*) erhalten werden, sondern damit alle, die Entgegengesetztes lehren, ausgerottet werden und zugrunde gehen (*extirpentur ac intereant*). Das wird allein durch das Gebet erreicht.“<sup>3)</sup> Der Kampf um die Reinhaltung der evangelischen Botschaft bleibt ein klägliches Unternehmen, wenn er nicht betend geführt wird: „Die Gebete sind ja unsere Waffen.“<sup>4)</sup> Wer nicht betend für reine Lehre eintritt, der gleicht dem Manne, der in den Kampf zieht und seine Waffen dabeim läßt.<sup>5)</sup> Darum gilt der Satz: „Das Gebet soll bei der Lehre stehen.“<sup>6)</sup> Das ist der einzige Weg zum Sieg. Nur Schwärmer können den wahnwitzigen Einfall haben, ohne Gebet auskom-

<sup>1)</sup> W. A. 50, 641, 20 ff.

<sup>2)</sup> W. A. 40 III 18 ff.

<sup>3)</sup> a. a. O. S. 20, 20 ff.

<sup>4)</sup> W. A. 31 I 271, 9 f.

<sup>5)</sup> E. A. 50, 159: „Auf eine gute Predigt gehört ein gut Gebete. Das ist, wenn man das Wort von sich gegeben hat, soll man anheben zu seufzen und begehren, daß es auch Kraft habe und Frucht schaffe.“

<sup>6)</sup> W. A. 40 III 18, 8.



men zu wollen, d. h. also Menschen, die die Wirklichkeit nicht so sehen, wie sie tatsächlich ist und sich deshalb sicher fühlen: „Christen sind Streiter und rechte Soldaten Gottes, die an der Front stehen und sich also nicht sicher fühlen können, und darum beten sie . . .“<sup>1)</sup>

Aber die Kirche braucht das Gebet nicht nur zur Verteidigung des Evangeliums „gegen ungesunde Lehre und gegen Tyrannen“<sup>2)</sup>, sondern auch zur Sicherung ihres eigenen Verständnisses des Evangeliums. Es ist doch eben so, daß sich die durch den Glauben an Jesus Christus geschenkte Erkenntnis über Gott und Mensch nur dem betenden Hören auf das Evangelium ganz erschließt. Im Gebete lernen wir uns selbst und unser Leben erst wirklich kennen und erfahren, wie unser Glaube an Gott recht und stark wird. „Also lehrt uns das Gebet, daß wir beide, uns und Gott, erkennen.“<sup>3)</sup> Erst, wenn der Mensch betend vor Gott steht, wird er richtig erkannt, und Gott wird erst in seinem Verhältnis zum Vater zutiefst offenbar. Im Gebet sind Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis untrennbar verbunden.

Zunächst die Selbsterkenntnis. Der Mensch wird insonderheit durch die sieben Bitten „zu sein selbst Erkenntnuß geführt“.<sup>4)</sup> Das ist die größte Not unseres Lebens, daß wir nicht wissen, wie groß unsere Not ist. „Denn wir haben alle genug, das uns mangelt, es fehlt aber daran, daß wirs nicht fühlen noch sehen.“<sup>5)</sup> Luther hat es vor allem beim Gebrauch des Vaterunsers erfahren, wie tief das

---

<sup>1)</sup> W. A. 40 III 189, 19 ff. Vgl. auch Zeile 3 ff. und 12. Vgl. a. a. O. S. 391, 30 ff.: Da das Satansreich numerisch viel zu umfangreich ist, als daß wir Staat und Kirche aus eigener Kraft dagegen in Schutz nehmen könnten, ist das Gebet für beide eine Notwendigkeit, wie die Geschichte beweist. a. a. O. S. 392, 30 ff.: „Dieselbe Not, die über den Magistrat hereinbrach, so daß sie für das Staatswesen beten mußten, kommt auch für die Kirche, so daß für sie gebetet werden muß. Johannes konnte es nicht verhindern, daß Kérinth geboren wurde. Auch später konnte die Kirche nichts dagegen machen, daß Arius, die Sabellianer, Novet und andere Irrlehrer auftauchten. Wir heute können es nicht verhüten, daß Leute auftreten, die das Abendmahl und die Taufe und anderes schänden. Mit Eifer klären wir allerdings die Gemeinden auf, und wir dulden es nicht, daß irgend etwas vergeudet wird, das zu unserm Amte gehört. Aber das genügt nicht! Was bleibt also noch zu tun? Doch offenbar dies, daß wir sprechen, wie der Psalm sagt: ‚Gedenke, Herr, an David, damit dein Name geheiligt werde.‘“

<sup>2)</sup> W. A. 40 III 15, 23: contra pestilentam doctrinam et contra Tyrannos.

<sup>3)</sup> E. A. 43, 180

<sup>4)</sup> „Auslegung des Vaterunsers für einfältige Laien. 1518.“ E. A. 21, 168.

<sup>5)</sup> W. A. 30 I 197, 1 ff.



Gebet in die Selbstbesinnung hineinführt. Seine verschiedenen Auslegungen der sieben Bitten und ihre Umschreibung z. B. in der „kurzen Form“ von 1520 sind Selbstbesinnungen von so unerbittlicher Wahrhaftigkeit, wie sie nur in der Situation des Beters möglich ist. Das Gebot zu beten ist eine Hilfe Gottes, durch die er uns die ganze Not unseres Lebens aufdecken will. Darum rät Luther auch, sich an den Wortlaut des Vaterunsers nicht sklavisch zu halten, sobald man erfährt, daß einem über dem Beten „reiche und gute Gedanken kommen“. Dann soll man lieber nicht weiterbeten, „sondern mit Stille zuhören und beileibe nicht hindern, denn da predigt der heilige Geist selber. Und seiner Predigt ein Wort ist besser, denn unserer Gebete tausend. Und ich habe auch oft mehr gelernt in einem Gebete, weder ich aus viel Lesen und Dichten hätte kriegen können“.<sup>1)</sup> Daß Luther damit nicht der Schwärmerei Tor und Tür öffnen will, braucht nicht sonderlich betont zu werden. Selbstverständlich redet hier der Geist nicht alles mögliche, sondern der Inhalt seiner Rede ist auch hier Christus und sein Wort. Diese Hinführung zur Selbsterkenntnis geschieht vor allen Dingen auch durch die erste Bitte, „also daß du mußt vor deinem eigen Gebete erschrecken, wenn du gedenkst, was du betest“.<sup>2)</sup> Die Selbsterkenntnis, die dem Beter zuteil wird, ist Erkenntnis seiner Sünde, die darin besteht, daß er sich immer wieder an Gottes Ehre vergreift.

Auf dem Wege über solche Sündenerkenntnis wird nun aber auch unser Glaube an Gott recht. „Die Kraft des göttlichen Namens ist uns unbekannt worden, darumb, daß wir sein nit gewöhnt noch nie mit Sünden ernstlich gestritten und seines Namens nicht bedurft haben.“<sup>3)</sup> Wer sich nun betend in die Selbsterkenntnis hat führen lassen, dem wird „die Kraft des göttlichen Namens bekannt“, und so bekommt nun auch das Paradoxe in der Situation des Beters, der dem Allwissenden seine Nöte aufdecken soll, einen tiefen Sinn. Gott weiß, was wir brauchen. Aber unsere Bitte hat ja nicht die Aufgabe, Gott darüber zu belehren, was er uns geben muß, sondern sie hat ihre Bedeutung darin, „daß wirs erkennen und bekennen, was er uns für Güter gibt, und noch viel mehr geben will und kann, also, daß wir durch unser Gebet mehr uns selbst

<sup>1)</sup> „Eine einfältige Weise zu beten. 1535.“ E. A. 23, 221.

<sup>2)</sup> E. A. 21, 177. Vgl. auch W. A. 9, 130: „Auch ist dies Gebet also stark, daß es den Menschen herunterwirft und macht ihn demütig, so er sich ein Hohnsprecher Gottes erkennt, so liegt alle Hoffart, Übermut und Gütendünkelheit danieder.“

<sup>3)</sup> W. A. 6, 225.



unterrichten, denn ihn ... und dient alles dazu, daß ich je länger je mehr lerne erkennen, was er für ein Gott ist“.<sup>1)</sup> So vertieft das Gebet die Verkündigung des Gottes, der unser Vater ist.

Aber das Gebet als Kennzeichen der Kirche ist nun auch unerläßlich für die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen. Das Gebet im Namen Jesu ist einigendes Merkmal der Kirche in aller Welt: „Auch wenn die Frommen nicht in Jerusalem waren, wandten sie doch ihr Gesicht beim Gebete dem Tempel und Jerusalem zu. Genau so ist es mit der Kirche, die heute über den ganzen Erdkreis verstreut ist und doch in dem einen zusammenkommt, daß sie im Namen Jesu betet.“<sup>2)</sup> Darum ist man überhaupt erst als Beter ein Glied der Kirche.<sup>3)</sup> Schon an dieser wesenhaften Wechselbeziehung zwischen Gebet und Gemeinde ist erkennbar, daß die Welt des Gebets keine private Zone ist, in die man sich vor der Gemeinschaft zurückziehen könnte. Gewiß ist das Gebet der Ort, wo es besonders deutlich wird, daß die Offenbarung mich meint, daß meine Antwort erwartet wird, und daß ich mich dabei von niemandem vertreten lassen kann. Auf m e i n Herz kommt es an. Aber sie ist ja die Offenbarung der Liebe Gottes als Gabe und Aufgabe. „Darum nach der rechten Ordnung der Liebe sollen wir am allermeisten für die Christenheit bitten, daran wir mehr tun, denn für uns selbst bitten. Denn, wie Chrysostomus sagt: wer für die ganze Christenheit bittet, für den bittet wieder die ganze Christenheit, ja eben in demselben bittet er mit der ganzen Christenheit für sich selbst: und nit ein gut Gebet ist, da einer für sich selbst allein bittet.“<sup>4)</sup> Gebet und Kirche gehören so eng zusammen, daß man nur als fürbittendes Glied der Kirche zum eigenen Segen recht beten kann. Und da die Kirche wesensmäßig auch auf die ausgerichtet ist, die zu ihrer Gemeinschaft noch nicht gehören, muß das rechte Gebet auch diese umfassen.<sup>5)</sup> Ja, das Gebet lebt selber mit von der Gemein-

<sup>1)</sup> E. A. 43, 179. Und in einer Predigt, die Luther kurz vor seinem Tode über die Perikope von der Stillung des Sturmes gehalten hat, sagt er E. A. 16, 230: „Und ob er gleich ohne unser Wecken und Schreien wohl könnte des Teufels Toben und Stürmen wehren und steuern, so will er doch von uns aufgeweckt und angerufen sein, auf daß wir lernen, wie seine Kraft in unserer Schwachheit mächtig und unüberwindlich sei.“

<sup>2)</sup> W. A. 40 III 406, 20 ff.

<sup>3)</sup> a. a. O. S. 23, 20 f.: Sed necesse est, ut tu quoque ores et fias pars Ecclesiae, quae uno ore dicit: Pater noster.

<sup>4)</sup> E. A. 21, 207.

<sup>5)</sup> E. A. 21, 167: „Das Gebet ist ein geistlich, gemein Gut, darum soll man niemand dessen berauben, auch nicht die Feinde ...“



schaft: das Bewußtsein darum, daß man nicht allein betet, bedeutet Ermunterung<sup>1)</sup>, und der betende Einsatz für die draußen Stehenden Steigerung des Gebetslebens.<sup>2)</sup> So kann man durchaus im Sinne Luthers sagen, daß alles Gebet, das sich von der Kirche löst, verkümmert und sterben muß.

Als betende Kirche ist die Kirche ewige Kirche: „Kein Reich ist seit Anbeginn der Welt bestehen geblieben: die Kirche immer ... und zwar durch das Gebet, das stärker ist als Mauern und Waffen.“<sup>3)</sup> Ihre Zuversicht hat Luther in der erwähnten Predigt über die Stillung des Sturms so ausgedrückt: „Dieser Mann, der hie im Schiff liegt und schläft, wird zu seiner Zeit durch unser Gebet aufwachen und sich lassen sehen, daß er dem Meer und Wind gebieten kann ...“<sup>4)</sup>

### 5. Gebet und Herz

Zum Vollzug des Gebets genügt nicht die bloße Achtung vor dem Gebote Gottes. Es muß freudig gebetet werden. Das ist kein Ideal, dem man für die Zukunft nachzugehen hätte, sondern so muß jetzt schon gebetet werden, oder es kann von Beten nicht die Rede sein. Das leidenschaftliche Gebet (*oratio affectualis*) ist das Gebet, wie es sein soll. So sagt Luther in einer Tischrede über das Gebet aus den letzten Monaten des Jahres 1537.<sup>5)</sup> Bei diesem Gespräch unterscheidet Luther drei Genera des Gebets, die der Papst geschaffen habe: die *oratio materialis*, die einer Rezitation unverstandener Worte gleichkommt — „wie die Nonnen den Psalter gebetet haben“ — die *oratio formalis*, bei der man sich wenigstens des Wortsinns bewußt ist, und die *oratio affectualis*.

Seine eigene Erfahrung mit der *oratio materialis* während seiner Klosterzeit beschreibt er einmal ebenfalls über Tische.<sup>6)</sup> Danach hat er in Zeiten, wo er mit Vorlesungen und schriftstellerischen Arbeiten stark beschäftigt war, die täg-

<sup>1)</sup> E. A. 23, 221: „Denke ja, daß du nicht allein da kniest und stehst, sondern die ganze Christenheit oder alle frommen Christen bei dir, und du unter ihnen in einmütigem, einträchtigem Gebet, welchs Gott nicht verachten kann.“

<sup>2)</sup> W. A. 22, 359 ff.: „Das soll eines christlichen Herzens Freude und Lust sein, daß er möge sehen viel Leute auch zu der Gnaden kommen und mit ihm Gott loben und danken, denn solche Begierde auch desto stärker das Beten und Anrufen erwecket.“

<sup>3)</sup> W. A. 40 III 320, 12 ff.

<sup>4)</sup> a. a. O. S. 219.

<sup>5)</sup> W. A. Tischreden 3, 3651: *ipsissima substantia et qualitas orationis*.

<sup>6)</sup> W. A. Tischreden 1, 495.



lichen Horengebete auf den Samstag verschoben, und wenn er es dann drei Wochen lang so gemacht hatte, sperrte er sich auf drei Tage ein, „und aß und trank nichts, bis ich ausgebetet hatte. Da war mir der Kopf so voll davon, daß ich fünf Nächte lang kein Auge zutat und mich niederlegte bis auf den Tod und von Sinnen kam. Und wenn ich rasch genas und wieder lesen wollte, war mirs noch ganz wirr im Kopf. Auf diese Weise zog mich unser Hergott förmlich mit Gewalt von jener Gebetsfolter (*carnificina orandi*) fort. So sehr war ich gefangen. Deshalb fällt es mir leicht, gegen diejenigen nachsichtig zu sein, die nicht so rasch dieser Lehre zustimmen können.“ Und im oben erwähnten Tischgespräch sagt er: „Die Folter war ungeheuer, aus der wir durchs Evangelium befreit worden sind, und wenn aus der christlichen Freiheit dem Gewissen auch nur diese eine Wohltat zuteil würde, wäre das Evangelium schon wirklicher Dankbarkeit würdig.“

Das war die Not, aus der heraus Luther auch zum Reformator des Gebetslebens wurde. Er nahm dem Gebete alle Verkrampftheit und selbstquälerische Art, indem er es aus der Knechtschaft unseres Seligkeitsverlangens befreite zum frohen, selbstlosen Dienst zur Ehre Gottes. Aber trotzdem hat Luther zeitlebens das alte Mönchswort gelten lassen: „Das Gebet ist fast die schwerste unter allen Aufgaben.“<sup>1)</sup> „Beten ist nämlich schwer“, so hat er einmal über Tische gesagt, „ich weiß wohl, was mich ein Gebet gestehet!“<sup>2)</sup> Beten ist noch schwerer als Lehren und Hören des Wortes Gottes. Gewiß ist das Predigtamt auch schwer und macht große Mühe und Sorge. Aber wenn man darin auch nicht so geschickt ist, so kann man doch getrost sein im Gedanken an Gottes Wort und sagen: „Lieber Freund, da steht geschrieben, du hörst nicht mein, sondern Gottes Wort. Aber wenn ich für mich selbst mit Gott reden und beten soll, da sind bald hunderttausend Hindernisse, ehe ich dazu komme ... wie mancherlei deiner eigenen Gedanken werden dich dann überfallen und davon ziehen, daß du nicht kannst recht anfangen.“<sup>3)</sup>

---

<sup>1)</sup> W. A. 40 III 333, 24 f.: *omnium fere operum difficillimum esse orare.*

<sup>2)</sup> W. A. Tischreden 3, 3581.

<sup>3)</sup> W. A. 40 III 20, 25 f. und E. A. 50, 108 f. Vgl. W. A. 43, 381, 26 ff.: „Aber es ist eine mühselige und notvolle Sache und weitaus schwieriger als die Verkündigung des Wortes oder andere kirchliche Aufgaben. Wenn wir nämlich verkündigen, leiden wir mehr, als daß wir handeln. Gott redet durch uns, es ist also eine Tat Gottes. Aber Beten ist die schwierigste Aufgabe, darum auch die eigentlichsste.“



Darum ist eine der Haupt Sorgen beim rechten Vollzug des Gebets die Sorge um den Schutz des Gebets gegen solche „fliegenden Gedanken“. Von da her fällt ein helles Licht auf die Frage des Worts und der Wortlosigkeit im Gebetsleben. „Äußerlich Wort und Weise“ des Gebets sind nötig, „daß man damit das Herz zusammenhalte, daß es nicht zerstreut werde, und sich mit den Gedanken an die Buchstaben heste, wie man sich mit der Faust an einen Baum oder Wand halten muß, auf daß wir nicht gleiten oder zu weit flattern und irre fahren mit eigenen Gedanken“. <sup>1)</sup> Insofern gilt: „Es soll niemand sich auf sein Herz verlassen, daß er ohne Worte wollte beten, er sei denn wohl geübet im Geist und habe Erfahrung, die fremden Gedanken auszuschlagen ... Darum soll man sich an die Worte halten und an denselben aufsteigen, so lange, bis daß die Federn wachsen, daß man fliegen mag ohne Worte.“ <sup>2)</sup> Das ist die Grenze der wortlosen Erhebung zu Gott.

Aber auch das wortgebundene Gebet hat seine Grenze. Man kann ganz gut in Worten, z. B. in den Worten des Vaterunsers, beten und dennoch den fliegenden Gedanken zum Opfer fallen, wie die Geschichte von St. Bernhards Wette um den Hengst zeigt. Ja Luther bekennet: „Kannst du ein Vaterunser ohne einige andere Gedanken sprechen, so will ich dich für einen Meister halten: ich vermag es nicht.“ <sup>3)</sup> So wenig man sich also auf sein Herz verlassen darf, so viel liegt doch daran, daß man von Herzen betet. Daher genügte Luther der übliche Ausdruck „das Gebet ist Aufschwung des Geistes zu Gott“ (ascensus mentis ad deum) nicht mehr als Beschreibung dessen, was beim Gebete geschieht, und er hat ihn durch den Ausdruck „Erleichterung der Seele“ (levatio animae) ersetzt, wobei er die Seele als „die Sehnsucht und den Seufzer des Herzens“ definiert. <sup>4)</sup> Unter diesem Gesichtspunkte kann Luther nun andererseits davor warnen, daß man die Worte beim Gebet ja nicht überschätze. Sie sind nicht mehr wert als

---

<sup>1)</sup> E. A. 50, 165.

<sup>2)</sup> E. A. 21, 166.

<sup>3)</sup> E. A. 50, 162.

<sup>4)</sup> Zu Psalm 25, 1 (1530) W. A. 30 I 373, 35 ff.: „Die Seele erleichtern, das ist das wahre Wesen des Gebets. Das Gebet ist ja kein Wortgefecht und auch kein Wortschwall. Und die haben nicht recht, die da sagen, das Gebet sei ein Aufschwung des Geistes zu Gott, sondern es ist, wie der Psalm sagt, eine Erleichterung der Seele.“ Vgl. auch a. a. O. S. 479, 18 f. und Tischreden 3, 3605: „Die Alten haben sehr gut erklärt: das Gebet ist der Aufschwung des Geistes zu Gott, aber ich und alle andern haben sich unter dieser Definition nichts vorstellen können.“



„Trummeten, Trummel oder Orgel, oder sonst ein Geschrei, damit das Herz bewegt und erhoben werde zu Gott“.<sup>1)</sup> Gegenüber einer mit Worten und Gebärden überladenen Weise zu beten gilt als seelsorgerliches Regulativ der Satz: „Das Gebet kann im Herzen ohne alle Worte und Gebärden geschehen.“<sup>2)</sup>

Aber das ist nun die Not des Gebetslebens, daß wir unsere Herzen nicht in der Gewalt haben. So bekennet es Luther aus eigener Erfahrung: „Ich bin bisweilen so kalt und unlustig, daß ich nicht kann beten.“<sup>3)</sup> Das Gefühl: „Ei, du bist igt noch nicht geschickt, zu beten“, gehört mit zu den ernstesten Gebetshindernissen.<sup>4)</sup> Von hier aus gewinnt Luther einen Zugang zum gläubigen Verständnis der Tatsache, daß wir einen Gott haben, der uns Lasten auflegt (Ps. 68, 20): „Auch endlich das die Ursach ist, warum er uns viel Not, Leid, Anfechtung und auch den Tod zufügt, dazu noch in vielen bösen, sündigen Neigungen leben läßt, auf daß er dadurch den Menschen dränge und große Ursache gebe zu ihm zu laufen, zu schreien, seinen heiligen Namen anzurufen und also dies Werk des andern Gebots zu erfüllen.“<sup>5)</sup> Die Lasten, die Gott uns auflegt, sind seine Hilfen zum rechten Gebet. „Es gibt keinen besseren Lehrmeister für das Gebet als die Not.“<sup>6)</sup> Notstunden des Lebens sind keine sinnlosen, zerstörerischen Mächte, sondern Stunden, in denen wir zum Gebete getrieben werden und Gott kennenlernen dürfen. „Derhalben uns Trübsal und Kreuz so Not ist, als das Leben selbst, und noch viel nötiger und nützer, denn aller Welt Gut und Ehre.“<sup>7)</sup> In solchen Stunden lernen wir Gott betend kennen als den, der seine Ehre darein setzt, unser alles zu sein, und der mit uns zu diesem Ziele meistens erst dann kommt, wenn er uns hart anfaßt.

---

<sup>1)</sup> E. A. 21, 166. a. a. O. S. 161: „Es ist nicht möglich, daß der viel Worte mache, der geistlich und gründlich betet. Denn die Seele, wenn sie gewahr wird, was sie spricht, und in derselben Betracht auf die Worte und Sinn denkt, muß sie die Worte fahren lassen und dem Sinn anhangen, oder widerumb den Sinn muß sie lassen fallen und den Worten nachdenken. Darum sind mündliche Gebete nicht weiter anzunehmen denn als eine Anreizung und Bewegung der Seelen, daß sie dem Sinn und den Begierden nachdenke, die die Worte anzeigen.“

<sup>2)</sup> E. A. 43, 173; W. A. 9, 126, 28: Gott will keinen Gebetsaufwand, „sondern allein die stille Heimlichkeit des Herzens“.

<sup>3)</sup> E. A. 60, 107.

<sup>4)</sup> E. A. 50, 109f.

<sup>5)</sup> W. A. 6, 223.

<sup>6)</sup> W. A. 40 III 21, 34.

<sup>7)</sup> „Das schöne Confitemini 1530“ W. A. 31 I 95, 16.



Darum dürfen wir uns dieser Stunden nicht weigern, ja Luther sagt von Menschen, die uns oft solche Stunden bereiten: „Solche Unsechter sollte man mit allem Gut kaufen. Denn sie sind es, die dieses Gebet in uns wirken, durch welche Gott unsern Willen bricht, daß sein Wille geschehe.“<sup>1)</sup>

Zu den Hilfen, die das Herz „warm“ machen fürs Gebet, gehört auch der Umgang mit Gottes Wort. Insofern gilt: „Die zwei machen das Gebet erfolgreich: Gottes Verheißung und die Not.“<sup>2)</sup> Bedeutung für die „Erweckung“ des Gebets mißt Luther vor allem den zehn Geboten und dem Psalter bei, die das Gebet „hitzig und heftig“ machen, denn sie zeigen uns unsere Nöte auf. Dabei behält das Vaterunser, in dem ja auch unsere „tribulationes (Nöte) gemalt sind“, den ersten Platz, „und ist mir auch über den Psalter (den ich doch sehr lieb habe) das allerbeste Gebete“.<sup>3)</sup> Aber auch durch die Teilnahme an der „gemeinen Versammlung der Kirche“ „wird das Herz allgemach warm, und der Geist in uns entzündet“.<sup>4)</sup> Endlich können auch Gebärden dazu dienen, das Herz „zusammenzuhalten“ und „anzuzünden“. Luther spricht davon vor allem im Anschluß an die Einleitungsworte zum hohenpriesterlichen Gebete: „Solches redete Jesus und hob seine Augen auf und sprach...“ (Joh. 17, 1). Dort erwähnt Luther drei Gebärden, die in der Schrift bezeugt sind: Stehen und gen Himmel sehen, knien und aufs Angesicht fallen. Aber „da liegt nu keine große Macht an ... denn es sind leibliche Weise, weder geboten noch verboten als nötig ... und es auch nicht übel getan ist, ob gleich jemand, der da Garben bindet auf dem Felde oder auf dem Bette liegt, allein mit dem Herzen betet, denn wenn es von Herzen gehet, mit Lust und Ernst zu bitten, da ist's alles löblich und gut, wie man sich dazu stellt“.<sup>5)</sup>

Alle Bemühungen um die rechte Beteiligung des Herzens am Gebet dürfen nie zur Ehrfurchtslosigkeit vor Gott führen. Auch durch die größte Andacht bekommen wir Gott nicht in unsere Gewalt, sondern auch dann liegt alles an seinem guten, gnädigen Willen. Darum die Mahnung: „Unser Gebet muß sich nicht

---

<sup>1)</sup> E. A. 21, 189.

<sup>2)</sup> W. A. 40 III 24, 52.

<sup>3)</sup> a. a. O. S. 22, 9. Vgl. auch W. A. 9, 125, 1 ff.: Die sieben Bitten sind „sieben Anzeichen menschlicher Dürftigkeit und Armut mit Erzählungen menschlicher Gebrechlichkeit“; und E. A. 25, 225.

<sup>4)</sup> E. A. 50, 161.

<sup>5)</sup> a. a. O. S. 160 und 165.



gründen oder halten auf unsere oder seine Würdigkeit, sondern auf die unwandelbare Wahrheit göttlicher Zusage. Und wo es sich auf sich selbst oder etwas anderes gründet, so ist es falsch und betrügt dich, ob es auch vor großer Andacht das Herz zerbreche und eitel Blutstropfen weint.“<sup>1)</sup> Gebet und Herz gehören nach Gottes Willen zusammen, aber nicht zu unserer, sondern zu Gottes Ehre.

In einer Zeit, wo das Gebet auch für eine neue, völkische Religiosität in Anspruch genommen wird, müssen wir das rechte, christliche Verständnis des Gebets, wie es uns Luther neu gelehrt hat, klar herausstellen. Nicht alles, was sich heute mit Inbrunst Glauben nennt, ist wirklich Glaube an den Vater Jesu Christi. Nicht alles, was sich heute „Gebet um die Gnade“ nennt, hat mit dem Gebet im Namen Jesu etwas zu tun. Nicht alles Beten des Vaterunsers ist rechtes Beten.<sup>2)</sup>

Dieser wünschenswerten Klarheit dient es wohl nicht, wenn christlicherseits das Gebet als „die Urfunktion unseres Geistes“ definiert wird, wie Karl Heim es getan hat<sup>3)</sup>, der den neutestamentlichen Imperativ des Gebets (1. Thess. 5, 17) als Indikativ ausspricht: „Wir beten ohne Unterlaß.“ Der Imperativ allein wird der Wirklichkeit gerecht, in der wir uns befinden. Wir beten eben nicht, sondern das Gebet muß uns genau so erst einmal befohlen werden wie die Ehrfurcht vor Eltern und Herren, wie der Schutz der Ehre unseres Nächsten. Dazu kommt im Sinne Luthers noch ein anderes. Die Urfunktion unseres Geistes, die Karl Heim als Gebet bezeichnet, ist die allem menschlichen Denken und Wollen innewohnende Sehnsucht, verstanden zu werden und Halt zu finden. Diese Sehnsucht ist aber nach Luthers Gedanken gar kein gültiges Motiv für das echte Gebet. Wir sollen nicht beten, um unsere Sehnsucht erfüllt zu bekommen, sondern weil wir Gott ehren müssen. So ist denn auch für den Beter das Größte nicht, „daß wir überhaupt Antwort bekommen von Gott“, denn Gott antwortet auf jeden Fall, sondern daß wir Gott in jeder Antwort wirklich Gott sein lassen dürfen.

<sup>1)</sup> „Ein Sermon von dem Gebet und Prozession in der Kreuzwoche“ W. A. 2, 176, 24 ff. und E. A. 21, 227: „Gottes Wort und Verheißten macht dein Gebet gut, nicht dein Andacht. Denn derselbe Glaube, auf seine Worte gegründet, ist auch die rechte Andacht, ohne welche alle andere Andacht lauter Trügerei und Irrtum ist.“

<sup>2)</sup> Ernst Kriek, Völkisch-politische Anthropologie, Band I: Die Wirklichkeit. Leipzig 1936, S. 58.

<sup>3)</sup> Karl Heim, Leben aus dem Glauben, Berlin 1932, S. 108 ff.



Darum ist nicht jedes beliebige „Philosophieren, Dichten, Rechnen, Naturgesetze aussprechen und Geschichte schreiben“ abgewandelte Form des Gebets. So wandelbar ist das Gebet nicht, denn es ist keine beliebige, sondern eine befohlene Rede mit Gott, und zwar eine so befohlene Rede, daß sie zugleich auf Gottes Verheißungen Bezug nehmen muß. Unser Philosophieren, Dichten, Natur- und Weltgeschichteschreiben müßte also schon im Namen Jesu geschehen, wenn es Gebet sein sollte. Aber ein so ungebrochenes Verhältnis von Gebet und Kultur gibt es eben nicht.

Das Gebet ist nicht die Urfunktion unseres Geistes, sondern genau so ein Wunder wie Christus, Gottes letztes Wort an uns, worauf es die Antwort ist. Gerade denen gegenüber, die das Gebet seines Wundercharakters entkleiden oder es gar für die anti- und pseudo-christlichen Gläubigkeiten heute enteignen möchten, müssen wir Luthers Einsicht hochhalten: „Ohne Christus gibt es kein echtes Gebet!“

## Arbeits-Tagung der Luthergesellschaft.

Vom 26.—29. 5. 1938 fand in Wittenberg eine Tagung der Luthergesellschaft e. V. statt, die Dichter und Theologen einerseits, volksdeutsche und reichsdeutsche Theologen andererseits vereinigte und sich mit den Fragen nach Luthers Bedeutung für das deutsche Schicksal, wie denen nach Möglichkeit und Wünschbarkeit einer Revision Luthers deutscher Bibel befaßte. Fragestellung wie Zusammensetzung des Teilnehmerkreises erwies sich als besonders glücklich. Wer an der Tagung teilnehmen durfte, wird mit großem Dank an sie zurückdenken, einem Dank, der am Ende der Aussprache spontan zum Ausdruck kam.

Der erste Abend stand unter dem Zeichen des „Messias“ von Klopstock. Dr. Kindt, Schwerin, führte mit überlegener Kenntnis und tiefer Einfühlung in das uns heute leider fast gänzlich unbekannte Werk ein und wies nach, wie in diesem Werk Lutherscher Geist in der Zeit des Hochbarocks vermittelt durch Leibnizsche Philosophie seinen Niederschlag gefunden hat. Nicht der Aufklärer Wolff, sondern Klopstock ist der eigentliche Erbe dieses großen Denkers. Durch diese Erkenntnisse kann sich ein neues Bild der deutschen Geistesgeschichte ergeben. Es ist die Tragik Klopstocks, darin Bach ähnlich, daß er Nachfahre des Hochbarock ist in einer Zeit, wo seine Zeitgenossen hierfür nicht mehr Verständnis haben konnten. Es gilt das Werk Klopstocks neu zu entdecken. Es ist ein glühendes Bekenntnis zu Jesus Christus, der nicht nur als Mensch gesehen wird, sondern in seiner überzeitlichen Tiefendimension. Das Werk durchschreitet Himmel, Erde und Hölle. Dabei spiegelt sich Jesus in den verschiedenen Geistern anders. Nicht nur anderes, sondern auch anders denken die Engel, ja die verschiedenen Engelkategorien, die gläubige Gemeinde, die Menschen und die verschiedenen Kategorien der Teufel. Durch diesen „Perspektivismus“ ge-



winnt das Werk das Gepräge einer Polyphonie, deren cantus firmus der Bibeltext ist. Das so entstandene Werk ist künstlerisch eine literarische Form für sich. Dr. Kindt prägte dafür den Begriff „Überepos“.

Am nächsten Morgen gab D. Knolle, Hamburg, eine kurze Einführung in Luthers Maskenlehre. Einleitend wies er darauf hin, daß der Begriff Larve in den volkstümlichen Fastnachtbräuchen und anderem Mummenschanz wie in den geistlichen Spielen beheimatet sei und in dem zeitgenössischen humanistischen Schrifttum, vor allem zu polemischen Zwecken nicht selten verwandt worden sei. In strenger Abgrenzung gegenüber Deutelmoser führte der Redner aus, daß Luthers Larvenlehre im Rahmen der theologia crucis verstanden werden müsse. Luther hat in ihr einen tiefen Blick durch die rationale Oberfläche hindurch in die Ungesicherheit des menschlichen Daseins getan, in das Dasein des Menschen, der frei ist und doch nicht frei, wie ein geblendeter Gaul geritten ist von Gott oder Teufel. Die Geschichte ist das Spiel Gottes. Gott verbirgt sich hinter der Larve des Andersseienden, denn er will nicht geschaut werden, sondern allein geglaubt. Die tiefste Verhüllung ist erreicht in Christus am Kreuz. Hier wird der Teufel als Teufel entlarvt, der Übermut des Menschen gebrochen. Das Streben des Menschen weg vom Deus indutus hin zum Deus nudus ist bedingt durch den Willen des Teufels. Das Spiel der Geschichte darf nicht monistisch verstanden werden, sondern ist echter Kampf. Das hat der Teufel mit Gott gemein, daß auch er sich verhüllt. Wie Gott sich verhüllt in Niedrigkeit, so der Teufel in Herrlichkeit. Wo Gott seine Kirche baut, die das Signum des Kreuzes trägt, da baut der Teufel eine Kapelle, die viel schöner ist. Luthers Larvenlehre ist unzähligen Mißverständnissen ausgesetzt. Ist die Vielfalt der Erscheinungen eine Einkleidung der Einheit? Auch der Teufel, das kann Luther sagen, ist Werkzeug, ist Larve Gottes. Christus erscheint sub larva pessimi diaboli und dringt auf Erfüllung des Gesetzes. Aber die Anfechtung dient dazu, den Menschen in die Buße zu treiben, in die Flucht zu Gott. So ist die Larvenlehre ganz eingebaut in die Rechtfertigungslehre. In einer Zeit, wo der Glaube wieder zum Wagnis wird, erscheint es geboten, Luthers Theologie der Anfechtung ganz ernst zu nehmen.

Der Nachmittag und Abend stand unter der Frage nach der Möglichkeit einer Revision der Lutherbibel. Zwei Referate standen sich einander, ergänzend und in ihren Gesichtspunkten korrigierend, gegenüber. Dr. R. A. Schröder betonte, daß der kirchlich-liturgische Gebrauch der Bibel einen konstanten Text erfordere. Die alte Sprache muß auch um der sprachlichen Formung der klassischen evangelischen Gebets- und Erbauungsliteratur willen erhalten bleiben. Vor allem machte der Redner geltend, daß der Gegenstand der Bibel eine gehobene Sprachform erfordere. Das Evangelium lasse sich nicht in unserer zerredeten Umgangssprache künden. Und schließlich, obwohl Prosa, ist die Lutherbibel wie alle gehobene Prosa, gebundene Rede. Darum duldet sie keinen Eingriff, ohne das Ganze zu zerstören. Der Redner forderte strenge Erhaltung bzw. Erneuerung des alten lutherischen Textes nach den Gesichtspunkten, die der neueren Hymnologie selbstverständlich sind. In der aufopfernden Arbeit des Einzelvergleichs zeigte er in überlegener und nicht selten humorvoller Weise unter Rückgriff auf den griechischen Urtext den einschneidenden Charakter der Revision, ihre auffallende Inkonsistenz und ihr völliges sprachliches Versagen. Demgegenüber betonte Prof. D. Dr. Liegmann, Berlin, ein Mitglied des Revisionsausschusses, daß es nicht zulässig sei, Luthers Bibelübersetzung als unveränderliches Kunstwerk zu werten.



Luthers Übersetzungsideal war: philologisch getreu und sprachlich vollendet. Von diesem Grundsatz darf nicht abgegangen werden. Darum ist Revision unter dem Gesichtspunkt der Wahrheit geboten. Zur sprachlichen Einzelkritik gab Liegmann Schröder weithin recht und wies dabei auf die Schwierigkeiten hin, die der Revision als Kommissionsarbeit aufgebürdet waren. Das Ergebnis der Aussprache faßte Prof. D. Dr. Schumann, Halle, dahingehend zusammen, daß an der Berechtigung einer Revision nicht gezweifelt werden dürfe. Jedoch sei sie von einem falschen, aus der Privatisierung der Religion stammenden Gesichtspunkt der Gemeinverständlichkeit geleitet gewesen. Freilich seien auch gewisse sprachliche Veränderungen geboten. Aber äußerste Behutsamkeit müsse obwalten, zumal da unserer gegenwärtigen zerredeten Sprache, da das ihr zugrunde liegende Daseinsverständnis zerbräche, ein Umbruch bevorstünde.<sup>1)</sup>

Der nächste Tag war dem Thema „Luther und das deutsche Schicksal“ gewidmet. Dr. Freiherr v. Taube führte aus, daß durch die Reformation der Deutsche zum Mensch der Ordnung geworden sei. Das Schicksal der Glaubenspaltung sei notwendige Kehrseite der Reformation. Die innerewangelische Spaltung müsse überwunden werden, freilich nicht in ungläubiger Toleranz, wohl aber im gläubigen Bekenntnis zu Jesus Christus im Wissen um die Geheimnisse Gottes.

Zum gleichen Thema sprach Prof. D. Dr. Althaus, Erlangen, indem er Luthers Wirkung vor allem auf zwei Gebieten nachwies. 1. Luther löst durch seine Lehre von den zwei Reichen den mittelalterlichen sakralen Reichsgedanken auf. Auch das weltliche Reich ist freilich von Gott gewollt. Als von Gott gewollt ist es nicht aus Gottes Willen freigelassen. Auch steht es nicht beziehungslos neben dem Reich Christi, sondern bildet für den, dem die Augen geöffnet sind, ein Gleichnis. Ein Gleichnis, mehr aber nicht. Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Daraus folgen für Luther klare politische Folgen. Der Kaiser ist Führer der deutschen Nation und nicht christlicher Oberherr. Damit war der Blick freigegeben für die politischen Aufgaben Deutschlands. Aus diesen Erkenntnissen folgt der Protest gegen jede religiöse Invasion in die politische Sphäre. Damit ist einmal die Parole der „christlichen Politik“ Roms und des Anglocalvinismus und zum anderen jede Religiosierung der Politik seitens einer völkischen Religiosität abgewehrt. 2. Die Reformation bedeutet einen neuen Wahrheitsgedanken. Wahrheit wird empfangen im freien Gehorsam als lebendige Überführung des Heiligen Geistes. Glaube ist zugleich Gewißheit. Darum gehören Wahrheit und Person, und Wahrheit und Wahrhaftigkeit zusammen. Diese Wahrheit ist nicht Besitz, sondern hat mich durch die Anfechtung hindurch. Darum trägt lutherisches Wahrheitsbewußtsein die Aufgabe kritischen Denkens in sich. Hieraus folgt die Solidarität des christlichen Denkens mit aller Not des Zweifels. „Das Gespräch meiner selbst, des Christen, mit mir, dem Zeitgenossen, ist das urreigenste Thema aller Theologie.“ Durch diesen lutherischen Wahrheitsbegriff wurde Deutschland bis heute vor dem Schicksal des Auseinanderfallens einer klerikalen und einer säkularen Daseinsform bewahrt. Darin liegt die Gesundheit, Tiefe und der Reichtum des deutschen Geistes. Das ist Vermächtnis an unserer Gegenwart. Der Ghettokirche antwortet der nackte Säkularismus. Das verbietet sich um der Kirche wie um unseres deutschen Volkes willen.

Der Abend bescherte das beglückende Erlebnis, daß des Geisteserbe, das Althaus voll innerer

<sup>1)</sup> Die oben wiedergegebene Aussprache über das „Probetestament“ bedeutet noch nicht ein Votum der Lutherergesellschaft als solcher. Dieses ist als eingehende Prüfung des Probetestamentes in einer besonderen Veröffentlichung zu erwarten. Der Herausgeber



Wärme darstellte, auch heute lebendig ist. Die Dichter, die an der Tagung teilgenommen hatten, schenken an einem Leseabend von ihrem Schaffen, das erwachsen ist aus ihrer christlichen Deutscherheit. Es lasen Dr. Sondermann, Dr. Ringeling, Dr. Freiherr v. Taube, Beheim-Schwarzbach, August Winnig. Den Abschluß bildete Dr. A. Schröder, der für die Gemeinde bestimmte Lieder verlas. Unter seiner eindringlichen Dichtung wurde die Zuhörerschaft unwillkürlich zur betenden Gemeinde. Wer einen solchen Abend erleben darf, weiß, daß, wenn vielleicht auch viele Türen der Herr im Zorn zugeschlagen hat, er doch heimlich mitten unter uns andere aufstut. Die Geschichtsmächtigkeit des Christuszeugnisses erübrigt allen apologetischen Beweis. Es ist ein Geschenk an die christliche Gemeinde, auf das sie wird achten müssen. Die Tagung fand ihren Abschluß am Sonntag Fraudi durch einen Gottesdienst in der Wittenberger Schloßkirche, in dem Lic. Doffe-Wolfenbüttel die Predigt hielt. Müller-Bardorff-Leipzig

## Bücherschau

Werner Elert, o. Professor a. d. Universität Erlangen, D. Dr.: Morphologie des Luthertums, I, Theologie und Weltanschauung des Luthertums hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhundert. München 1931, C. F. Becksche Verlagsbuchhandlung. XVI und 465 Seiten. — II, Die Soziallehren und Sozialwirkungen des Luthertums, 1932. XVI und 544 Seiten.

Die bevorstehende Erlanger Reichstagung der Luthergesellschaft gibt erwünschten Anlaß, ein Versäumnis nachzuholen und in dieser Zeitschrift auf das große Werk des Erlanger Systematikers und Dogmenhistorikers Werner Elert über das Luthertum nachdrücklich hinzuweisen. Die beiden Bände haben sich ihren Platz längst erobert, als die maßgebende Konfessionskunde des Luthertums, durch die alle früheren Arbeiten überholt sind und die auf lange hinaus für die Kenntnis und das Selbstverständnis des Luthertums entscheidende Bedeutung behalten wird. Auch für unsere Arbeit in der Luthergesellschaft ist Elerts Buch von größter Wichtigkeit. Denn so wenig es sich auf Luther beschränkt, bietet es doch auch eine eingehende „Theologie Luthers“. Durch ihre quellenmäßige Strenge, die Kraft und Selbständigkeit der Linienführung, die Bestimmtheit des Urteils und der Abgrenzung ist sie einer der wichtigsten Beiträge zur rechten Erkenntnis Luthers, die wir in den letzten 20 Jahren bekommen haben. Manches frühere Bild der Lehre Luthers ist durch Elerts Buch erledigt. Auch die Schranken und Fehler in Karl Holls Lutherauffassung werden durch Elert stillschweigend aufgedeckt und überwunden, vor allem die Verzeichnung der Rechtfertigungslehre und die Verkennung propter Christum. Elerts Buch bedeutet auch sonst ein wichtiges und nötiges Korrektiv für das Lutherverständnis unserer Zeit. Die dialektische Theologie hat in unserem Geschlechte die schon früher vorhandene Neigung gestärkt, die Nähe Calvins zu Luther stark zu betonen und dementsprechend Luther „calvinistisch“ zu verstehen, den theologischen Abstand zwischen den beiden Reformatoren möglichst klein zu sehen. Da bedeutet die Morphologie eine kräftige Gegenwirkung. Sie betont überall den bis in die Tiefe reichenden Abstand. „Der Ansatz des Luthertums (nämlich sein Verständnis des Evan-



geliums) ist mit dem Grundgedanken der Theologie Calvins unvereinbar. Er steht sogar damit im unverföhnlichen Widerspruch" (I, 357).

Auch in anderer Hinsicht wird Everts Buch dazu helfen, Einseitigkeiten der Betrachtung Luthers zu überwinden, vor denen wir in der Luthergesellschaft auf der Hut sein müssen. Selbstverständlich war es ein großer Fortschritt, daß die Forschung Luthers Theologie erst einmal für sich nahm und in ihrer bezeichnenden Abhebung von der Lehre der lutherischen Kirche, vollends von ihrer Orthodorie aufzufassen suchte. Ohne diese Richtung der Forschung stände unsere heutige Theologie nicht da, wo sie steht. Aber die Unterscheidung Luthers und des Luthertums wuchs sich vielfach aus zu einer betonten und isolierten „Lutherrenaissance“, wohl gar nur einer Rückkehr zum „jungen Luther“, die im Grunde ein Stück Romantik war und das kirchliche Denken vermissen ließ. Da ist es überaus wertvoll, daß Evert die *E i n h e i t* zwischen Luther und dem Luthertum, zwischen der Lehre Luthers und der Bekenntnisse wieder stark betont — um so mehr, als Evert dabei den Ertrag an Unterscheidung nicht preisgibt, sondern selber aufnimmt und mehrt. An Melancthon und an der späteren Theologie übt er vom „evangelischen Ansatz“, das heißt doch: von Luther her, vielfach Kritik.

Schon das erste Drittel der rund 1000 Seiten der beiden Bände, die Darstellung des „evangelischen Ansatzes“ und von „Dogma und Kirche“ bei Luther und im Luthertum würde Everts Buch hervorragenden Platz sichern. Aber das eigentliche Schwergewicht des Ertrages, den die Morphologie bildet, liegt in den letzten hundert Seiten des ersten Bandes, die es mit der „Weltanschauung“ des Luthertums zu tun haben, und im zweiten Bande, der die Ethik und insbesondere die „Sozialethik“ des Luthertums behandelt. Mit diesen Teilen seines Gesamtwerkes führt Evert bewußt über die Grenzen der früheren „Konfessionskunde“ hinaus: „die neuzeitlichen Kirchentümer sind in der ganzen Breite ihrer Wirkungen, auch auf nichtkirchlichen Gebieten, zu verfolgen“ (V). Hier zeigt er Tatsachen und Zusammenhänge, die größtenteils bisher noch nicht gesehen, geschweige denn dargestellt sind. Ein schier unübersetzbarer Stoff wird hier dargeboten und in meisterlicher Darstellung beherrscht. Dabei hängen diese Teile des Gesamtwerkes fest mit dem im engeren Sinne theologischen zusammen. Schon in der Darstellung der „Rechtfertigung bei Luther“ spricht der Verfasser betont aus: „Hier (nämlich damit, daß in Luthers Sinne nur das „transzendente Ich“ des Menschen Subjekt des Glaubens sein kann) stößt Luther durch die gesamte mittelalterliche Anthropologie durch und schafft mit seiner Rechtfertigungslehre die Voraussetzungen der späteren kritischen Philosophie“ (I, 69 f.). Entsprechend beginnt nachher das große Kapitel über die Weltanschauung mit der Erörterung des Zusammenhanges von „Rechtfertigung und Weltanschauung“: „der perspektivische Punkt für Luthers Weltanschauung liegt im Zentrum des evangelischen Ansatzes“ (I, 358). Im scharfen Gegensatz zu Troeltsch, der Luthers Rechtfertigungslehre nicht ernst nahm und für eine bloße Spielart der mittelalterlichen Lehre von der Justifikation hielt, erklärt und beweist Evert: „In Wirklichkeit ist sie nicht nur das beherrschende Zentrum des Luthertums, sondern auch der Ausgang der modernen Weltanschauung“, nämlich derjenigen, „die durch kants Erkenntniskritik hindurchgegangen oder zum wenigsten an seinen Fragestellungen geschult ist — auch wenn sie zu entgegengesetzten Antworten kommt“ (357 f.). Aber nicht nur die Linie von Luther hin zu Kant, sondern auch die zu Goethe („er pflückt Früchte von einem



Baum, der auf dem Boden des lutherischen Gottesglaubens gewachsen ist“ I, 393), zu Leibniz, zum deutschen Idealismus werden gezogen, aber so, daß zugleich die Entfernung von Luther klar heraustritt. Diese Abschnitte sind geistesgeschichtlich überaus fruchtbar. Das wird auch der zugeben und für seine Erkenntnis unserer Geisteslage nützen müssen, der die Betrachtung Eberts in diesem Teile seines Werkes nicht mehr „theologisch“ im strengen Sinne nennen will.

Von umfassender Weite vollends ist die Darstellung der Soziallehren und Sozialwirkungen des Luthertums. In Troeltschs „Soziallehren“ war offenkundig die Behandlung des Luthertums die schwächste Seite des ganzen Werkes. Aber sie beherrschte vor allem die Profanhistoriker und weithin die öffentliche Meinung über das Luthertum. Schon HOLL hat nachdrücklich gegen Troeltsch protestiert und den Beweis für die sozialethische Fruchtbarkeit der lutherischen Reformation angetreten. Aber Ebert hat den Nachweis so umfassend und eingehend gegeben wie niemand zuvor. Ehe, Volkstum und Völker, der Staat und die Politik, soziale Schichtung und Wirtschaft werden behandelt. Eine gewaltige Fülle von Tatsachen ist in diesen Abschnitten verarbeitet. Führte schon im ersten Bande die Darstellung, obgleich in erster Linie das 16. und 17. Jahrhundert betreffend, vielfach bis in die Gegenwart, so vollends in den sozialethischen Kapiteln. Wir erhalten z. B. eine Geschichte der Ehe vom alten Luthertum bis in die Gegenwart hinein. Der Historiker erweist sich zugleich in jedem Kapitel als Systematiker, der in bestimmten Urteilen zu den sachlichen Fragen selber Stellung nimmt.

Die Kapitel über das Volkstum und über den Staat, 1932 erschienen, haben durch die politische Erneuerung unseres Volkes eine große Aktualität bekommen, nicht nur kraft der Gegenstände, die sie behandeln, sondern kraft der Weise der Behandlung. Man möchte wünschen, daß über die Theologen hinaus auch die Politiker einen Abschnitt wie den über das „Deutschtum als säkularisiertes Luthertum“ zu Gesicht bekämen und bedächten. Wie wenig die Erkenntnis dieses Abschnittes eine rein nationale Würdigung des Luthertums bedeutet, zeigt sofort der nächste Abschnitt „Grundsätzliches über Luthertum und Deutschtum“ (II 125 ff.). „Das Luthertum kann sich nicht aus dem Deutschtum herleiten, ohne mit seinem evangelischen Ansatz sich selbst aufzugeben.“ Aber „die geschichtliche Gestalt des Luthertums“ ist mit dem Deutschtum unlösbar verschmolzen — nur daß sofort hinzugefügt werden muß: „genau so auch mit andern Volkstümern verschmolzen“. „Die Verschmelzung mit dem Deutschtum ist nur ein Sonderfall der allgemeineren Absicht des Luthertums: die Formen der kirchlichen Gestaltwerdung jedem Volkstum anzupassen oder ihm zu entnehmen“ (II, 131). Welche Bedeutung das Luthertum in dieser Hinsicht für die Völker, für ihre Selbsterfassung, für das Entstehen einer eigenen Literatur usw. gehabt hat, wird dann ebenso für Ungarn und Siebenbürgen, für die slawischen und baltischen Völker, für Finnland und die nordischen Völker wie für das Deutschtum aufgezeigt. Bei alledem bleibt klar: „Dieses Eingehen des reformatorischen Kirchentums in volksgemäße und volkstümliche Formen sollte dem Evangelium dienen, nicht dem Volkstum.“ Die positive völkische Wirkung der lutherischen Kirchentümer „war ein Nebenerfolg der kirchlichen Entscheidungen“ (II, 126).

Wir haben von dem Reichtum des Buches nur einige Andeutungen geben können. Sie wollen zu eindringendem Studium locken. Man kann in diesem Buche nicht blättern. Es verlangt vom Leser den Einsatz von Zeit und Zucht des Mitdenkens. Dann aber lohnt es reich. Es zwingt



zur Klärung der eigenen Begriffe vom Luthertum. Dafür ist man auch dann dankbar, wenn man dieses oder jenes anders sieht als der Verfasser. Eiert hat an einigen Stellen seines Buches gegen Thesen, die ich habe drucken lassen, Einwände erhoben. Ich gehe mit Bewußtsein in dieser Anzeige seines Buches darauf ebensowenig ein, wie ich meinerseits Fragen, die ich an ihn zu stellen hätte, hier vorbringe. Denn für den Kreis der Leser dieser Zeitschrift ist im Augenblick der nachdrückliche Hinweis auf Eiert's Buch vordringlich vor aller Diskussion. Paul Althaus.

**Althaus, Paul: Paulus und Luther über den Menschen. Ein Vergleich (Studien der Luther-Akademie, herausgeg. von C. Stange, 14. Heft). Gütersloh 1938. C. Bertelsmann. VI, 107 S.**

Inwiefern war Luthers Theologie wirklich, was sie sein wollte, Erneuerung des biblischen Evangeliums? Und in welchem Sinne, mit welchem Rechte konnte Luther sich selbst als Wiederhersteller der Lehre des Paulus verstehen? Jede neue Epoche evangelischer Theologie sieht sich auch von neuem vor diese gewichtigen Fragen gestellt. Die theologische Bewegung der letzten zwanzig Jahre war einer nüchternen und exakten Prüfung von Luthers Verhältnis zum N. T. und insbesondere zu Paulus nicht sehr günstig. Ihr war die Übereinstimmung von Paulus und Luther im ganzen zu selbstverständlich. Es fehlte an lebendigem Austausch zwischen der zünftigen Bibelwissenschaft, die das Bild der paulinischen Lehre von der reformatorischen Paulusdeutung immer weiter wegrückte, und der von den Reformatoren inspirierten systematischen Theologie, die sich um die geschichtliche Fragestellung weithin nicht bekümmerte.

Wir schulden Paul Althaus großen Dank, daß er das heiße Eisen der Paulus-Luther-Frage in dem vorliegenden Buch so tapfer und sicher angefaßt hat. Er hilft damit der drohenden Gefahr eines beziehungslosen Dualismus zwischen neutestamentlicher und systematischer Theologie wehren, und er lehrt uns aufs neue Luther — gegenüber allerlei neueren Deutungen und Fehldeutungen seiner Lehre — auf dem Hintergrunde sehen, auf den der Reformator selbst sein Werk ganz bezogen wissen wollte. — Als Buch behandelt das Problem an dem Ausschnitt der Anthropologie, vor allem an Hand von Röm. 7 und 8. Er urteilt mit Recht, daß eben an dieser Stelle die gegenwärtigen theologischen Entscheidungen fallen, und er zieht von der Anthropologie aus auch bedeutsame Linien zur Rechtfertigungslehre hinüber.

In enger Fühlung und Auseinandersetzung mit der neueren biblischen Wissenschaft (vor allem G. Rummel) zeigt A. zunächst, daß Röm. 7, 15 ff. nicht, wie Augustin und die Reformatoren wollten, vom Christen, sondern vom Menschen unter dem Gesetz zu verstehen ist: der breiten Front der Beweisgründe für diese Auslegung ist kaum zu widerstehen. Ist dieses Verständnis probekaltig, so ist aber erwiesen, daß für Paulus der Mensch als solcher nicht nur „Fleisch“ ist, nicht nur dem Bösen zugekehrt, sondern ein doppeltes Selbst. Er hört auch als Sünder nicht auf, Gottes Geschöpf zu sein (49), er trägt in sich den Widerstreit zwischen Gehorsam und Auflehnung. Eben dieser Widerstreit ist zugleich des Menschen Hölle und Gottes Hoffnung. „Es gibt eine Wirklichkeit im Menschen, zu der sagt der Heilige Geist nicht Nein, sondern Ja — es ist die Wirklichkeit des Menschen, sofern er Gottes Werk ist, sofern er seinem Willen offensteht“ (58). Diese Doppelgesichtigkeit des Menschen hat Luthers Deutung von Röm. 7, die dem



Paulus „sein eigenes Verständnis der tiefsten Not des Menschen unterlegt“ (44), nicht festgehalten. Luthers Anthropologie ist „einfacher und eindeutiger als die des Paulus, eindeutiger aber auch, als die Wirklichkeit erlaubt“ (58).

Die zweite wesentliche Differenz betrifft das Verständnis des Christenmenschen. Zu Luthers Wort vom homo simul iustus et peccator, zu seiner Lehre von der täglichen Sünde und Vergebungsbedürftigkeit „findet sich bei Paulus keine Entsprechung“ (69). Auch Paulus weiß von einer Sünde, nicht aber von einem Sündigenmüssen des Christen. Der Unterschied besteht darin, daß Luther, anders als P., auch das Begehren, die Konkupiszenz, als Sünde bewertet. A. führt die Differenz auf zwei Ursachen zurück: einmal auf den entscheidenden Unterschied der Lebenslagen („P. ist als Mann bekehrt, Luther als Kind getauft worden“ 73), zum anderen, wie ähnlich schon A. Hölzl, auf die tiefere Innenschau, zu der Augustin, das Mönchtum, die Beichtübung und die Mystik den Christen inzwischen erzogen haben. „Luthers Sündenbegriff reicht bis in die Tiefe der unwillkürlichen Regungen“ (86).

Für die theologische Beurteilung des dargestellten Befundes ist nach A. einzusetzen bei der Unterscheidung von Evangelium und Theologie (24f.). Feststellung des eregetischen Sachverhalts bedeutet nicht schon theologische Entscheidung. Maßstab dieser Entscheidung ist nicht das einzelne Bibelwort, der einzelne biblische Lehrtypus, sondern „die Wirklichkeit unseres Menschseins, wie sie sich im Lichte der in Christus geschehenen Offenbarung des dreieinigen Gottes erschließt“ (48). Damit wehrt A. den pietistischen Biblizismus ab, der Luther in jedem Falle durch „die Bibel“ korrigieren will. A. entscheidet sich in der Beurteilung der vorchristlichen Existenz für Paulus gegen Luther (s. o.), — in der Bewertung des Christenmenschen aber will er Luthers Lehre von der „täglichen Sünde“ als eine legitime Weiterbildung des paulinischen Kerygma gelten lassen. Luther hat hier „die neutestamentliche Erkenntnis nicht verletzt, sondern sie vielmehr zur völligen Klarheit gebracht“.

Eine sehr wertvolle Ergänzung bietet der Erkurs „Der Herr ist es, der mich richtet“ (Zur Geschichte der Auslegung von 1. Kor. 4, 4). Der Rekurs des Paulus auf Gottes Urteil bedeutet nicht eine Infragestellung seines „guten Gewissens“, er ist vielmehr ganz darin begründet, daß Gott als Gott der einzig zuständige Herr des letzten Gerichts ist. A. zeigt an der Geschichte der Exegese sehr erleuchtend, wie diese theozentrische Linie des Paulus später, auch schon bei Luther selbst, überlagert ist durch eine Betrachtung, die die Rechtfertigung nicht mehr zentral als Erweis von Gottes Gottheit (vgl. dazu A.s Abhandlung im Luther-Jahrbuch 1931), sondern wesentlich als den Trost des Sünders versteht. Er schließt Erkurs und Buch mit einem Kapitel „Dem theozentrischen Sinn des sola gratia“.

Die Untersuchung ist, wie A. selbst im Vorwort schreibt, aus der „inneren Auseinandersetzung seines Luthertums mit der Tübinger Mitgift“ (VI), d. h. entscheidend mit A. Schlatter, erwachsen. A. nimmt im Eingangskapitel Luther gegen einige Vorwürfe Schlatters kräftig in Schutz. Der Fortgang des Buches, namentlich der Schlußabschnitt, zeigt dann, wie weitgehend A. sich doch die Hauptmotive der Schlatterschen Kritik an der anthropozentrischen und hamartiozentrischen Gefahr der reformatorischen Theologie zu eigen gemacht hat. „Der Weg zum Verständnis der Rechtfertigung geht nicht auf alle Fälle über die Erkenntnis der Sünde“ (106). Gnade „ist nicht nur Erbarmen“ (105). A. hält diese Sätze mit Recht auch für einen wesentlichen Beitrag zur Frage



der heutigen Verkündigung, und hier greift seine biblisch-systematische Studie tief auch in die praktische Theologie hinein. Luther hat viel tiefer, als Schlatter wahrhaben wollte, von der theozentrischen Ur-Bedeutung der Rechtfertigungslehre gewußt. Aber in Luthers Kirche ist, nicht ohne Luthers eigene Mitbeteiligung, eine Tradition der Lehre und der Predigt übermächtig geworden, die Gottes Barmherzigkeit über sein Herrntum stellte und die zugleich das Wort von der radikalen Sünde unheilvoll mechanisierte und psychologisierte. Diese Tradition zu überwinden, ist nicht nur ein Gebot seelsorgerlicher Gegenwartspredigt, sondern auch eine theologische Notwendigkeit.

Althaus' Buch gibt nicht nur der Lutherforschung, sondern darüber hinaus allen Zweigen der theologischen Arbeit viel zu denken auf. Die speziellen Fragen der Untersuchung sind meisterlich in die umfassendsten Horizonte gegenwärtiger Theologie hineingestellt. Die lutherische Tradition empfängt hier eine Warnung, die eben deshalb so eindrücklich ist, weil sie nicht von außen, sondern von innen her kommt. Das systematische Kernproblem, die Beurteilung der Lehre Luthers (und Calvins) vom „Menschen außer Christus“, zu dem Althaus sehr ähnlich wie E. Brunner (Der Mensch im Widerspruch) Stellung nimmt, wird mit diesem Buche noch nicht zur Ruhe gekommen sein. — Der entscheidende Dienst, den A. uns getan hat, ist doch der, daß Paulus und Luther von der inneren Mitte ihrer Positionen her aufs neue ins Gespräch gebracht worden sind. Das Gespräch ist möglich: denn P. und L. gehören nicht, wie die politische oder die psychologische Lutherdeutung meint, zwei disparaten Welten an. Und das Gespräch ist notwendig: denn Luther ist nicht einfach der Paulus redivivus. So schiebt Althaus' Buch der Lutherforschung hier von neuem eine Aufgabe ins Gewissen, die unserer Meinung nach vor allen sonstigen Aufgaben historisch-genetischer Lutheranalyse den unbedingten Vorrang hat.

Doerne=Leipzig

**Paul Althaus: Luther und die politische Welt.** Schriftenreihe der Luther-Gesellschaft, Heft 9. H. Böhlau Nachf. Weimar 1938. 35 S. RM. —.90.

Auf seinem anläßlich der Reichstagung der Luthergesellschaft gehaltenen Vortrag fragt Althaus nach dem Verhältnis des Reiches Gottes oder des Reiches Christi zu den politischen Reichen dieser Welt. Konkret wird dies Thema, das nach Althaus die Not und zugleich die Aufgabe unserer Zeit bedeutet, in der Frage nach dem Verhältnis von Staat und Kirche.

Die politische Wirklichkeit bestimmt unsere gesamte Existenz. Hat vor dieser gewaltigen Wirklichkeit die Verkündigung von dem Reich Christi noch ihren Platz, oder darf von dem Reich Gottes oder Christi nur gehandelt werden innerhalb dieses Rahmens der politischen Wirklichkeit? Mit dieser Frage treten wir an Luther heran. Denn Luther sieht die Welt ohne klerikales Vorurteil und weiß doch die politische Geschichte der Völker wahrhaft theologisch zu erfassen.

Althaus macht es deutlich, wie Luther ausführlich redet vom Volk als der Schöpfung Gottes, vom politischen Amt als der Ordnung Gottes, von den großen politischen Führern als der Gabe Gottes. Bei solcher theologischen Betrachtung des politischen Seins ergibt sich dann eine überraschende Gleichartigkeit des Waltens Gottes in der politischen Geschichte und in der Heilsgeschichte. Das ist die These, die Althaus aus Luther gewinnt: Das Handeln Gottes in der politischen Geschichte ist nur zu verstehen von der Rechtfertigungslehre aus, das meint nach Althaus



haus, daß auch Luthers Geschichtstheologie wie seine Rechtfertigungslehre das große Thema von der Gottheit Gottes verkünden.

Diese These führt Althaus durch in dem Aufweis der königlichen Freiheit Gottes, mit der er nach Luther den Sünder begnadigt, wie er mit dieser Freiheit auch eingreift in die politische Geschichte und ohne Beachtung unserer menschlichen Ansprüche seinen Willen machtvoll durchsetzt, wo und wann es ihm gefällig ist.

Luther spricht mit großen Worten von der Würde und der Größe der politischen Welt, aber er kennt auch die Grenze des politischen Amtes: das politische Leben ist nur das Werkzeug Gottes zur Erhaltung des geschichtlichen Lebens, daß hier dann das eigentliche Werk Gottes geschehen kann, die Verkündigung des Evangeliums und die Vereitung seines Reiches.

So zeigt Althaus, wie Luther eintritt für die Eigenständigkeit und die Freiheit der beiden Reiche voneinander. Und doch gehören das politische Amt und das Amt des Wortes zusammen, weil sie beide untertan sind dem Worte Gottes. Dieser Dienst am Worte Gottes mag es dann wohl verlangen, daß ein Fürst an das Gebot Gottes erinnert, wie es auch umgekehrt einen Dienst des geistlichen Amtes an den Regierenden gibt. Vom Worte her gibt es also nach Luther eine Gemeinsamkeit der beiden Ämter. Nicht in slavischer Nachahmung Luthers, sondern in der gegenwärtigen Beugung unter dies Wort soll nun auch unsere Zeit die Antwort auf ihre Frage finden, wie sie Luther geben konnte für seine Zeit.

Mülbe-Hamburg

**Theodor Anolle: Luthers Glaube. Eine Widerlegung. Schriftenreihe der Luther-Gesellschaft, Heft 10. H. Böhlau Nachf. Weimar 1938. 70 S. XlII. 1.30.**

Arno Deutelmöser hat es in seinem Buch über Luther mit dem Untertitel „Staat und Glaube“ behauptet, daß Luther der Verkünder des Glaubens des Reiches sei. Luther ist der Bahnbrecher; „der den Glauben des Reiches der Innerlichkeit und der Macht zum siegreichen Durchbruch bringt“. Luthers Sendung gilt dem Reich. Mag Luther sich selbst für den Reformator der Kirche Jesu Christi gehalten haben, mag er sich stets für einen gläubigen Christen gehalten haben, so hat er nach D. doch nicht mehr das reine Evangelium verkündet, weil er das Christentum zu Ende gedacht und überwunden hat, um der Prophet des widerchristlichen Glaubens des Reiches zu sein. Der Glaube des Reiches ist an die Stelle des Christenglaubens selbst getreten.

Der Widerlegung dieser grotesken Lutherdeutung hat sich der Herausgeber der Vierteljahrshefte und des Jahrbuches der Luthergesellschaft mit Überlegenheit unterzogen.

A. prangert es gebührend an, wie D. ganz unbekümmert und ohne den Versuch einer tieferen Begründung das Paradox hinnimmt und weitergibt, daß Luther sich bis zuletzt als Reformator der Kirche gewußt habe und seine Sendung doch tatsächlich dem Glauben des Reiches galt. Erst dann wird diese Umdeutung der Wirklichkeit verständlich, wenn man die Quelle für diese Lutherdeutung heranzieht, die nun dies Paradox nicht so ohne jegliche Begründung stehen läßt. Die Konzeption dieses Lutherbildes stammt nicht von Deutelmöser, sondern ist übernommen von Zielscher, und zwar, wie A. zeigt, ohne diese über die Maßen enge Abhängigkeit nach wissenschaftlichem Brauch genügend kenntlich zu machen. Zielschers Ergebnisse werden in ihrer fertigen



Gestalt von D. übernommen. Dabei ist es von ganz großem Interesse, wie A. die Voraussetzungen Zielschers aufweist und dann feststellt, wie D. diese Voraussetzungen aus bestimmten Gründen nicht übernimmt, wie dann aber ohne diese konstitutiven Voraussetzungen das Lutherbild zu einer in sich völlig unvereinbaren und widerspruchsvollen Größe wird. Dieser Aufweis wird von A. je und dann bei der Behandlung der einzelnen Fragen wieder treffend durchgeführt und so das Lutherbild von D. als völlig unverständliche Konstruktion dargetan.

Was bei Zielscher eine gründliche ideenpolitische Begründung hat, was hier von dem Schema der Hegelschen Dialektik zu verstehen ist, das wird bei D. ohne diese tiefere Entfaltung und Begründung zu einer blassen gedanklichen Konstruktion, wenn er davon redet, wie Luther das Christentum aus seinen eigenen Voraussetzungen her überwunden habe. Diese Voraussetzung des Christentums ist nach D. der Widerspruch zwischen Gottes Allmacht und der Sünde, und die Lösung Luthers soll nun darin bestehen, daß der Gedanke der göttlichen Allmacht zu Ende gedacht wird und so Sünde und Erlösung hinfallen.

Aus der Geschichtsmystik Zielschers, der pantheistischen Umdeutung von Hegels Geschichtsphilosophie übernimmt D. das pantheistische Gerippe der Einheit von Gott und Welt. Er deutet Luthers Lehre pantheistisch und will nichts wissen von einer Transzendenz Gottes. Die Begriffe: Allmacht, Alleinwirksamkeit, Alleinwirklichkeit und Alleinheit werden gleichgesetzt und so die Welt und Gott wesentlich zusammengelesen. Und nun behauptet D., daß Luther nur diesen immanenten Gott kenne und das Christentum, dessen Gott nicht in den Dingen der Welt sei, überwunden habe. A. gibt bei den hier angeführten Zitaten schon allein durch die Fortführung des Luthertextes den Gottesbegriff, der mit seinen Antinomien der Ratio wohl nicht zugänglich sein mag, der aber in lebendiger Vereinigung sowohl Transzendenz wie Immanenz in sich umfaßt, zeigt dann auch in diesem Zusammenhang unter ausführlicher Würdigung der einschlägigen Literatur, wie oberflächlich D. Luther geschichtlich in die Mystik einordnet und von ihr abhängig sein läßt, während diese Behauptung dem geschichtlichen Tatbestande widerspricht.

Nach D. hat Luthers Schrift „De servo arbitrio“ ganz zentrale Bedeutung. Denn hier komme die Entwicklung Luthers zu einem deutlichen Abschluß, wenn hier über den Gott der Liebe der Gott der Allmacht, der Alleinwirksamkeit und damit schließlich auch der Alleinwirklichkeit in allen Dingen gestellt werde, wenn es hier ausgesprochen werde, daß diesem allmächtigen Gott auch die Schuld überlassen wird.

An dieser Stelle setzt nun die eigentliche Widerlegung von D. ein. Mit großer Eindringlichkeit stellt A. die Frage nach dem *articulus stantis et cadentis ecclesiae*. Wo bleibt dieser Fundamentalarartikel angesichts dieser Lehre des mit der Welt wesensteins seienden Gottes? Gerade die Rechtfertigungslehre zerschlägt diese Ineinandersetzung von gnädigem Gotteswillen und sündigem Menschenwillen. Es gelten auch heute noch die Anklagen, die Luther einst gegen Erasmus vortrug, daß die menschliche Sünde nicht ernst genommen sei, daß dann auch Christus verleugnet werde. Nimmermehr wird also Sünde und Schuld aufgehoben in der Alleinwirksamkeit oder der Alleinwirklichkeit Gottes. Der Artikel von der Rechtfertigung in Christus bleibt in der Theologie Luthers unverändert in Geltung, ohne durch rationallogische Folgerungen erweicht zu werden. Hier trifft A. in seiner Widerlegung den innersten und wichtigsten Punkt von Luthers Anliegen, das nicht auf die Deutung der menschlichen Natur ausgeht, sondern auf die Lehre von der Gnade



Gottes. Mit Recht kann der Vorwurf Luthers an Erasmus heute auch an D. weitergegeben werden, wenn D. die Alleinheit von Gott und Welt behauptet, in der Sünde und Gnade, Erlösung und Rechtfertigung, Christus und der Glaube an Ihn überflüssig geworden sind.

In glänzenden Ausführungen wendet sich K. dann gegen die Umdeutung der Prädestinationslehre, der Maskenlehre und der Lehre vom verborgenen Gott, durch die D. den widerchristlichen Charakter der Schrift „*Vom unfreien Willen*“ beweisen will. Auch hier muß getrost das Gegenteil von dem behauptet werden, was D. herausstellt, wenn er behauptet, daß Luther die menschliche Schuld ausschließt, weil Gott die guten wie die bösen Taten der Menschen selbst wirkt, wenn er weiter sagt, daß das Bild von der Maske die Identität Gottes mit den Dingen behaupte, und wenn D. schließlich bei Luther den barmherzigen Gott zugunsten des verborgenen ausgeschaltet sein läßt.

So bleibt es dabei, daß Luthers Sendung nicht begriffen werden kann in der Lehre vom Alleinssein und Allwesen Gottes, sondern er handelt im Namen Jesu Christi, als Diener der Kirche, zu der ihn Gott gesandt hat. Gottes Befehl und Christi Forderung sind Grund für sein Handeln. Vor der Forderung Gottes will er in die Bresche springen zwischen Gott und seinem Volk. So bleibt Luther der Reformator der Kirche Jesu Christi und verkündet den Glauben des Reiches Christi.

Mülbe-Hamburg

**J. Müller (Bardorff): Geschichte und Kreuz bei Luther. Schriftenreihe der Luther-Gesellschaft, Heft 11. H. Böhlau Nachf. Weimar 1938. 28 S. RM. 1.10.**

Die gegenwärtige Geschichtsphilosophie ist bestimmt durch die Gedanken der Immanenz, der Kausalität, der Evolution und vor allem der Individualität. Diese moderne säkulare Geschichtsphilosophie pflegt sich gern auf Luthers Lehre von der Trennung der beiden Reiche zu berufen, daß sie auch von daher ihre rein innerweltliche Deutung rechtfertige.

Müller unternimmt es, aufzuzeigen, wie diese Geschichtsphilosophie Luther durchaus nicht als Kronzeugen anführen darf. Denn nach Luther gibt es letzte Anerkennung des Geschichtlichen nicht mehr als Geschichtsphilosophie, sondern allein als Theologie der Geschichte. Diese Geschichtsdeutung Luthers ist nicht zeitgebundene Deutung eines mittelalterlichen Menschen, sondern ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem Zentrum von Luthers Theologie, und diese Theologie ist eine Theologie der Rechtfertigung aus dem Glauben, eine *theologia crucis*.

Diese These von Luthers Deutung der Geschichte innerhalb seiner *theol. crucis* wird durchgeführt gegen die modernen Verdrehungen, als ob Luther alles geschichtliche Geschehen untergehen ließe in einem Theopantismus, der göttlichen Alleinwirksamkeit, die alle menschliche Personalität vernichtet und keinen Raum mehr läßt für die Sünde, sondern höchstens noch für tragische Schuld. Die Alleinwirklichkeit Gottes und die Personalität des Menschen stellt Müller beide in den Bereich der *theologia crucis* und zeigt von daher die Notwendigkeit beider Gedanken auf.

Die unbedingte Alleinmächtigkeit Gottes, die doch die Personalität des Menschen nicht aufheben will, faßt Luther unter dem Bilde der Larve, von der Geschichte als dem Mummenschanz Gottes. Müller zeigt, wie auch diese Vorstellung sich organisch und notwendig eingliedert in die theol.



crucis: Gottes Wille, den Menschen in seine Gemeinschaft zu rufen, verlangt eine echte Entscheidung, und diese ist nur da möglich, wo Gott seine gloria verbirgt hinter der Larve, daß seine Gottheit das menschliche Personsein nicht einfach erdrückt.

So ist die Geschichte das opus alienum, hinter dem Gott sein eigentliches Werk treibt. Wenn dies Walten Gottes in der Geschichte auch verborgen ist, so läßt sich Gott doch auch als der Verborgene nicht unbezeugt und gibt es kund, wie er der Geschichte nicht einfach freien Lauf läßt, sondern wie hier die Durchsetzung des Herrentums Gottes verbürgt ist, wie Gott hier handelt mit seinem eigenen Arm oder auch durch Werkzeuge. Auch hier steht für Luther wieder das Kreuz im beherrschenden Mittelpunkt; denn nur der Glaube an das Kreuz kann hinter aller Irrationalität der Geschichte mit ihrem Steigen und Fallen den Anbruch des Reiches Gottes erkennen. Doch erst da wird die Verborgenheit Gottes in der Geschichte in ihrer ganzen Tiefe erkannt, wo die Geschichte erlebt wird als der Ort der Wirklichkeit des Teufels und seines Aufbruchs wider Gott, gegen den sich Gott nun ganz real durchsetzt. Hier wird wieder das Kreuz aufgerichtet; denn hier bekommt die Geschichte ihre Gespanntheit hin zum Telos der Geschichte, zur Offenbarung Gottes; und diese Offenbarung heißt Jesus Christus crucifixus. Hier wird offenbar die Gottheit Gottes und die Ohnmacht des Satans. Erst in dieser eschatologischen Ausrichtung kommt die theologia crucis zur Vollendung. Erst hier hebt die Offenbarung Gottes ihr Inkognito auf, erst hier wird das Kreuz offenbar als der Sieg Gottes über den Teufel.

Mülbe-Hamburg

**Hermann Steinlein: Frau Dr. Ludendorffs Phantasien über Luther und die Reformation, Leipzig 1932. 28 S. RM. —.80.**

Auf Grund der gediegenen Sachkenntnis des hervorragenden Lutherkenners nimmt die kleine Schrift Stellung zu moderner Sagenbildung tendenziöser Phantasie. Wer zur Auseinandersetzung mit Tannenbergbündlern geführt wird, wird zur schnellen Informierung für die einschlägigen Fragen zur Reformation gern zu ihn greifen.

Müller-Bardorff-Leipzig.

**O. Procksch: Das Bekenntnis im Alten Testament. Theologia militans. Schriften für lutherische Lehre und Gestaltung Heft 8. Leipzig 1936. RM. —.75.**

Der Verf. zeigt, wie durch Ezras Tat das Judentum zur Kirche wird, deren einende Mitte der Pentateuch ist. „Die Thora wird die Verfassungsurkunde der jüdischen Kirche, so wie eine christliche Konfessionskirche in ihrem Bekenntnis verfaßt ist“ (28). Die geschichtliche Darstellung ist interessant und die Einführung in den Inhalt der Thora sehr wertvoll. Die Darstellung geht von historischer Fragestellung aus. Für unsre kirchliche Besinnung in der Gegenwart ist freilich die soziologische Erkenntnis, daß ein Gebilde von kirchenartlicher Struktur eines Bekenntnisses als einenden Mottos bedarf, nicht von theologischer Relevanz. Dazu muß m. E. von der qualitativen Einzigartigkeit dessen, was wir Kirche oder Volk Gottes nennen, ausgegangen werden,



wobei geklärt werden muß, inwieweit und mit welchem theologischen (also nicht historischen) Recht das nachchristliche Judentum zu dieser Kirche Gottes in Beziehung gesetzt werden kann. Ist diese Vorfrage geklärt, dann ist eine Untersuchung der Bedeutung des Bekenntnisses in ihm für unsre gegenwärtige Befinnung von unmittelbarer Bedeutung. Müller-Bardorff=Leipzig.

### 3. Schomerus: Lebensfremde und lebensnahe Weisheit. Theologia militans. Heft 7. Leipzig 1936. XN. — 75.

Eine im guten Sinne apologetische Schrift, die den mutigen Angriff nicht scheut. Nachdem der Verf. mit einigen treffenden, das Mittel der Ironie nicht scheuenden Analysen die Versuche eines „neuen Judentum“ von Schreibstubegelehrten und Journalisten beiseite räumt, setzt er sich mit sachkundiger Treffsicherheit mit Heyses Buch „Idee und Existenz“ auseinander, indem er den Nachweis erbringt, daß die Heysesche Bestimmung der Idee und Existenz als einer Ganzheit praktisch atheistisch ist und sich diese Existenz im Symbol eines Kreises darstellen läßt. Damit wird aber die eigentliche menschliche Existenz als geschichtliche, die gelebt wird im Angesicht und in der Begegnung mit Gott und die darum echte Entscheidung ist, verfehlt. Deuter dieser menschlichen Existenz, die bestimmt werden muß als „Wagnis“, „gefährliches Leben“, muß uns Luther werden und nicht Plato. Auch heute ringt wiederum die Illusion einer Lebenssicherung, wie der Verf. das Heysesche „tragische Existieren“ charakterisiert, mit dem Mut einer illusionsfreien Schau der menschlichen Existenz als geschichtlichen. Bedenklich stimmt uns, daß der Verf. dabei den Kampf zwischen Rad und Kreuz, zwischen Schwert und Krummsäbel darstellen kann als Kampf zwischen asiatischer und abendländischer Art. Auch erscheint uns seine Berufung auf gutes Rassenbewußtsein (21) zu modern. Sachlich wäre zu fragen, ob die Bestimmung der menschlichen Existenz in Entscheidung vor Gott als „gefährliches Leben“ nicht noch zu sehr aus der Zuschauerschaft gesehen ist. Der Christ erkennt Gott auf Grund davon, daß er von Gott erkannt ist. Darum ist sein Leben im Letzten geborgen und nicht gefährliches Wagnis. Trotz dieser Vorbehalte verdient die Schrift reiche Beachtung. Müller-Bardorff=Leipzig.

### 5. Lau: Das Heil des Volkes und das Evangelium. Geistlicher und leiblicher Segen. Ein Beitrag zu dem Thema „Luther und die Gegenwart“. Theologia militans, Heft 13. Leipzig 1937. XN. — 65.

Welche Bedeutung hat das Geschehen des Evangeliums inmitten eines Volkes für das irdische Geschick dieses Volkes? Das ist die Frage, auf die der Verf. eine Antwort bei Luther sucht. Er zeigt, wie Luther hier einen schmalen Weg zeigt zwischen zwei Abgründen, und daß dieser schmale Weg der ist, den Luther in Gehorsam gegenüber der Schrift gehen muß. Der eine Abgrund ist der Versuch, das Evangelium in eine reine Innerlichkeit abzurängen, so daß für das äußere Leben, sein politisches wie kulturelles Geschick, die Frage, ob das Evangelium verkündigt und geglaubt wird, ohne Belang ist. Der andere Abgrund ist eine Ineinssetzung des politischen und kulturellen Erfolges mit dem Geschehen des Evangeliums. Dieser Irrtum kann in doppelter Weise Gestalt



gewinnen: Einmal in der Form, daß die großen Stunden im Leben eines Volkes als Stunden des Evangeliums gedeutet werden, zum anderen in der Form der christlichen Politik. Eines kann in das andere übergehen. Luther weiß um die Bezogenheit des äußeren Wohles des Volkes auf seine innere Gesundheit, das heißt darauf, daß in seiner Mitte öffentlich das Evangelium verkündigt wird. Aber er weiß zugleich, daß diese Bezogenheit nur eine indirekte sein kann, so daß ihm der Gedanke einer christlichen Politik abgeschnitten ist. Wir sind für die Schrift Laus sehr dankbar.

Müller-Bardorff=Leipzig.

Boehmer, Julius: Luthers Ehebuch, Was Martin Luther Ehelosen, Eheleuten und Eltern zu sagen hat. Ein Buch zur Geschlechts- und Geschlechterfrage. Verlag Joh. Herrmann-Zwickau. 1935. 65 und 310 S.

Eine umfangreiche und verdienstliche Zusammenstellung in längeren Ausführungen und kurzen Ausprüchen Luthers zur Ehe. Die Anordnung ist chronologisch; kann man dadurch Luthers Entwicklung klarer erkennen (mehr Verweisungen wären allerdings erwünscht!), so wäre doch zum Eindringen in Luthers Meinung eine sachliche Gliederung dienlicher. So muß man zu einer bestimmten Frage Luthers Meinung an den verschiedenen Stellen des Buches suchen. Der Text ist modernisiert mit stärkerer Umstellung des Satzbaus, als ich sie notwendig erachte. Daß aus den größeren Schriften Auszüge gebracht werden, ist selbstverständlich, aber die Kürzungen dürfen nicht wichtige Begründungen weglassen: So S. 68 (Vom ehelichen Leben). B. schließt ab: „Und wer sich nicht in dieser Dreizahl (Matth. 19) befindet, der sei nur aufs eheliche Leben bedacht ... Luther aber fährt fort: „Denn da wird nichts anderes aus, du bleibst nicht fromm, das ist unmöglich, sondern das Wort Gottes, das dich geschaffen hat und gesagt: Wachs und mehre dich, das bleibt und regiert in dir, und kannst dich ihm mit nichts nehmen oder wirfst greuliche Sünden ohne Aufhören tun müssen.“ Diese Begründung ist theologisch so wichtig und aufschlußreich, daß sie nicht weggelassen werden sollte. Wenn dann in der Folge die Frage des Beichttrates abgedruckt wird, so müßte doch der Zusammenhang in kurzem Auszug geboten werden. So steht auch die berühmte Stelle über die Ehe als „ein äußerliches, leibliches Ding — wie andere weltliche Handlung“ aphoristisch da und kann mißverstanden werden, während der Zusammenhang die Abwehr des geistlichen Rechtes des Papstes und der Ehehindernisse gegenüber Türkinen, Jüdinnen und Kezerinnen ergibt. Der nächste Absatz (dann soll des Mannes Strafe sein ...) bekommt losgelöst einen andern Sinn als bei Luther, wo er ein Teil der Abwehr des 6. Ehehindernisses ist.

Der Herausgeber geht in seiner Einführung von der Stellung zur Geschlechtlichkeit in der Gegenwart aus (die internationalen Sexuellkongresse mit höchst fragwürdigen Tendenzen und Autoritäten hätten gut wegbleiben können!), geht dann auf den Sprachgebrauch des Sinnlichen ein, ordnet Luthers Stellung in die Kultur- und Geistesgeschichte ein, gibt die Grundgedanken vom Ehestand und ihre Folgerungen wieder und wehrt schließlich noch Angriffe auf Luther ab (derbe Redeweise, Laxeit, Doppellehe des heffischen Landgrafen, Beichttrat).

Ich halte es nicht für glücklich, daß der Herausgeber als Luthers Gesamtstellung definiert: aus



der Sinnlichkeit Sittlichkeit zu machen und daß er in ihm den Bahnbrecher des sinnlich-sittlichen Weltzeitalters ansieht; zumal wenn dann der Begriff einer doppelten Sittlichkeit, der natürlichen und der übernatürlichen eingeführt wird. Vom Glauben erfaßt Luther die im Worte Gottes gegebene Schöpfungsordnung der Geschlechtlichkeit und Ehe. Der Weg der Gleichsetzung von Sinnlichkeit und Sittlichkeit läßt idealistisch die Verderbung der Sinnlichkeit durch die Erbsünde aus und rechnet Luther als „ihm eingepfosten und anklebenden Unrat“ an, was bleibende und offene Kennzeichnung des verderbten Zustandes der Welt ist. Knolle.

---

## 16. Jahrestagung der Luther-Gesellschaft in Erlangen

Vom 4. bis 6. Oktober 1938 veranstaltet die Luther-Gesellschaft (L. V.) ihre dies-jährige Jahrestagung in Erlangen.

Die Tagungsfolge lautet:

Dienstag, den 4. Oktober 1938:

17.00 Uhr: Sitzung des Gesamtausschusses

20.00 Uhr: Gottesdienst in der Neustädter- und Universitätskirche, Predigt:  
Landesbischof D. Meiser, München

Mittwoch, den 5. Oktober 1938:

8.45 Uhr: Morgenfeier in der Altstadt Kirche, Hauptpastor D. Knolle,  
Hamburg

9.30 Uhr: Eröffnung durch den 1. Präsidenten der Luther-Gesellschaft, Prof.  
D. Althaus, Erlangen;  
Begrüßungen

10.00 Uhr: Vorträge: Prof. D. v. Walter, Rostock, „Luthers Christusbild“;  
Prof. D. Dr. Doerne, Leipzig, „Die Christusfrage der Gegenwart“



15.30 Uhr: Mitgliederversammlung, zu der die Mitglieder der Luther-Gesellschaft gemäß § 10 der Satzung hierdurch eingeladen werden. Tagesordnung: 1. Entgegennahme des Geschäftsberichtes. 2. Beschlußfassung über die Rechnungslegung. 3. Wahlen. 4. Verschiedenes

16.30 Uhr: Vortrag: Dozent Lic. v. Loewenich, Erlangen, „Anleitung zum Lutherstudium“

18.00 Uhr: Besprechung der Bayerischen Landesgruppe

20.00 Uhr: Öffentlicher Vortrag in der Neustädter- und Universitätskirche: Landesbischof a. D. Hauptpastor D. Dr. Schöffel, Hamburg, „Luther als Seelsorger seiner Kurfürsten“

Donnerstag, den 6. Oktober 1938:

9.00 Uhr: Morgenfeier in der Altstädter Kirche, Hauptpastor D. Knolle, Hamburg

10.00 Uhr: Vortrag: Dr. Rudolf Alexander Schröder, Bergen, „Das Lutherlied“

---

## An unsere Leser!

Aus technischen Gründen erscheint die Zeitschrift „Luther“ fortan nur noch dreimal im Jahre. Der Untertitel ist daher geändert. Er nimmt die alte Bezeichnung der ersten Jahrgänge der Zeitschrift wieder auf: Mitteilungen der Luther-Gesellschaft.

Der Herausgeber.

---

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuzerstraße 3 — P. L. 2, D.-M. 2640 Stütt.  
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Hans Germ. Gaede, Leipzig — Druck: Germ. Böhlhaus Nachf., Weimar



# Die Anschaulichkeit in Luthers Bildersprache.

Von Paul Lorenz, Berlin

Das Erlernen der alten wie der romanischen Sprachen läßt, sobald man zum Lesen des Schrifttums selbst vorgegangen ist, einen besonders deutlichen Unterschied gegenüber Werken in unserer deutschen Muttersprache erkennen, nämlich bei der Verwendung des bildlichen Ausdrucks. In der Antike wie in der Renaissance, diesen Hauptquellen unserer höheren Bildung, herrscht das Bild als Schmuck und Zierstück vor, hat also vor allem eine ästhetische Wirkung, zuweilen in einer unerträglich aufdringlichen Form, und zwar nicht etwa bloß in Dichtungen. Kant, dem man mit Unrecht eine Vergewaltigung der deutschen Sprache für seine philosophischen Zwecke vorwirft, bekennt von Rousseau, dem er eine bedeutsame Wendung in seiner philosophischen Entwicklung verdankt: „Ich muß ihn so lange lesen, bis mich die Schönheit seiner Ausdrücke gar nicht mehr stört, und dann kann ich allererst mit Vernunft ihn übersehen.“ Im deutschen Schrifttum, soweit es nicht unter unmittelbarem oder mittelbarem Einfluß des Altertums oder der romanischen Völker stand — von den sogenannten Kenningar der nordischen Skalden und deren Zusammenhang mit anderem Schrifttum sei hier einmal abgesehen —, herrscht unbedingt die Verwendung des Bildes zum Zweck der Verstärkung der Anschaulichkeit, also der Sache, vor; auch hier gilt: „deutsch sein heißt sachlich sein“. An keinem anderen kann das so zur Einsicht gebracht werden als an Luther, der zwar, wie wir heute wissen, bei genauerer Einsicht in die Quellen seines „Deutsch“, nicht einfach als der Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache gelten darf, aber eben doch einer unserer gewaltigsten Sprachschöpfer und Sprachgestalter bleibt. Das aber ist er nicht zum wenigsten durch die unvergleichliche Anschaulichkeit seines bildlichen Ausdrucks. Weil er selbst ein schlichtes — Luther sagt schlechtes — d. h. also allgemeinverständliches Deutsch schrieb, deshalb rühmt er in der Vorrede zu der von ihm mehrfach herausgegebenen „Theologia Deutsch“ des alten, uns unbekannten Frankfurter Deutsch-Ordensbruders ihre „ungefränzten, ungekränzten Worte“, während z. B. der gelehrte, feingebildete Humanist Melancthon in einem — natürlich lateinisch geschriebenen — Brief gegen Luther klagt, daß ihm keine Zeit bleibe, „die Blumen der Rhe-



thorik zu begießen“. Zu betonen ist noch vorweg zweierlei: Einmal: die anschauliche Verwendung von Bildern begegnet nicht etwa nur in den für das „Volk“ bestimmten Schriften oder den zwanglosen Tischgesprächen, sondern durchaus auch in den gelehrten, wissenschaftlichen Abhandlungen, denn auch diese machen immer den Eindruck des Geredeten, des zu einem andern lebendig Gesprochenen. Und dann: Die Wahl der Bilder zeugt von der ganz unverkennbaren Deutschtum Luthers: aus der Art, wie er sie der Beobachtung der Natur mit ihrem Pflanzen- und Tierleben und Wetterwesen entnimmt, aus der Art, wie er mit Vorliebe aus Kampf und Krieg und dann wieder aus der deutschesten Kunst, der Musik, seine Vergleiche nimmt; aus der Art, wie er Handel und Wandel des Bürgers und vor allem auch das Handwerk berücksichtigt, erkennt man Luthers deutsche Art schlechthin.

Ich wähle im Folgenden meine Beispiele absichtlich in erster Linie aus Luthers wissenschaftlichen Schriften und dem mit ihnen zusammenhängenden Briefwechsel.<sup>1)</sup>

### Bilder aus der Beobachtung des Naturlebens

Das Pflanzenreich. Ein Hauptanliegen der gesamten lutherischen Reformation ist bekanntlich sein Kampf gegen die Werkgerechtigkeit: Auch von den zehn Geboten gilt ihm: „Wenn diese nicht aus dem Glauben kommen, so machen sie zwar vor Leuten gerecht, aber vor Gott schmecken sie so wenig nach Gerechtigkeit wie die Elsbeere nach Feigen“ (Th. 247). — Für die wahre Kirche findet Luther den schönen Vergleich mit dem Blümlein Amaranthus, Tausendschön: „denn gleich wie Amaranthus = Tausendschön nicht verwelkt noch verdorrt, ebenso kann man auch die Kirche nimmer mehr vertilgen noch ausrotten. Was gibt es aber Wunderbareres als den Amaranthus? Wenn der mit Wasser besprengt und in Wasser gelegt wird, so wird er wieder grün und frisch, wie wenn er von den Toten auferweckt wäre“ (Böhmer, Luthers Werke in einem Bande 1907 S. 802). — Die erschütternde Erfahrung, daß „alles Gute Ursache des Bösen wird“ (in der Auslegung von der Weisheit Salomonis 2, 16), spricht Luther so aus: „Wen sollte das nicht be-

---

<sup>1)</sup> Die Lutherworte selbst führe ich in der Regel an nach Rudolf Thiel, Luther, Bd. I 1935 (= Th.) und nach den Schriften Luthers zur Theologie des Kreuzes, herausgegeben von G. Helbig 1933 (= Kr.).



fremden? Auch die Sonne, wenn sie aufgeht, tut den Augen der Käuzlein wehe, und Wein tötet die, so mit dem Sieber kämpfen“ (Kr. 89). „Ein guter Wein“, das weiß Luther aus eigenster Erfahrung, „mag nicht getrunken werden, er bringt von sich selbst mit unge- sucht seine Lust und Freude, und kann nicht verhindert werden, also viel- mehr, wann die Gnaden und Tugenden (d. i. das Reich Gottes) vollkommen wer- den, so muß ohn' unser Zutun, natürlich und ungehindert folgen Freude, Friede und Seligkeit und alle Lust“, aber eben um der Freude und Lust willen allein darf die Seligkeit des Himmelreichs nicht angestrebt werden (Kr. 164). — Luther hatte eine Vorliebe dafür, nachzuweisen, wie unter den Büchern des Alten Testaments vor allem die Psalmen „Christum treiben“, also auf ihn bezogen werden dürfen, ja, wie er meinte, es auch müssen. Das hat manchmal nicht geringe Schwierig- keiten, darum sagt Luther: „Ich aber, wenn ich eine Nuß im Terte finde, deren Schale mir zu hart ist, ich werfe sie gleich auf den Felsen Christus und finde den süßesten Kern“ (Th. 202).

### Das Tierreich

Die deutschen Haustierte geben hier vor allem Stoff für bildliche Veranschau- lichungen. Gerade den Psalter lernte Luther bei der Bemühung, ihn zu verdeut- schen, erst recht verstehen, lernte aber auch gleichzeitig, die Mönche verachten, die ihn „seit Jahren schnattern wie die Gänse das Haberstroh“ (Th. 142). Es ist ganz ehrlich gemeint, wenn Luther in einem Brief an den Papst sich als „ungelehrt, schüchtern im Geist und ungebildet“ bezeichnet „in unserm blühenden Jahrhundert, das mit seiner herrlichen Literatur und Kultur auch einen Cicero in den Winkel drücken könnte“. „Aber“, fügt er hinzu, „mein Schicksal zwingt mich, den Gänserich, zu schnattern unter den Schwänen“ (Th. 38). — Und in dem Brief an einen Gothaer Klosterbruder, zu dessen humanistischer Eleganz Luthers derbes und grades Wesen nicht paßte, unterschrieb er sich als „der Bauer Corydon, Martinus der Bar- bar, der immer nur zwischen Gänsen schnattert“ (Th. 245), und ereifert sich ein andermal wieder gegen „all das Froschgeplärr und Müßengewisper der scholastischen spitzen Begriffe“ (Th. 254). — Christus wiederum ist Luther die Henne, unter deren Flügel wir



fliehen müssen vor dem Raubvogel des Bösen: „O eine angenehme Henne! o selige Küchlein, die dieser Henne zugehören! Wer aber sicher einhergeht in seiner eigenen Gerechtigkeit, den werden die Stoßvögel dahinreißen, die allergrausamsten Teufel“ (Th. 234). Dann wieder bittet Luther den Papst, „seine Heiligkeit möge seine für Christus stellvertretenden Ohren in aller Milde auf mich armes Schäflein richten und mein Blöken gnädigst ver- stehen“ (Th. 56). — Das in keiner deutschen Bürgersfamilie zu Luthers Zeit fehlende Hauschwein hat zu aufdringliche Eigenschaften, als daß diese nicht Bilder für widerwärtige menschliche Eigenschaften gerade auch bei den Gelehrten hätten abgeben können: Ein Tegel, dessen vergebliches Geschwätz Luther „wie Pappenblumen<sup>1)</sup> und dürre Blätter“ dem lieben Wind befiehlt, behandelt „die Heilige Schrift, unseren Trost, wie die Sau den Habersack“. Die Kläffer, d. i. die Verleumder, „gleichen der Sau, die sich im Kot wälzt und den auch frißt“ (Kr. 192) oder auch den Hunden, die das Nas eines Pferdes auf dem Felde mit ihren mörderischen Klauen abwechselnd in Stücke reißen“ (Th. 219). — Wer sich, trotzdem er ein Lügner und Asterredner ist, darauf beruft, doch ein Christ zu sein, der tut nach Luthers Auslegung der ersten Bitte des Vaterunsers „nichts anderes, als wenn ein Priester einer Sau aus dem heiligen Kelche zu trinken gäbe oder faulen Mist damit schöpfte“ (Kr. 152). Die menschliche Hoffart aber vergleicht Luther mit dem Haupt einer Schlange: „Wie eine Schlange all ihr Leben im Haupt hat, und sie, wenn das tot ist, niemand nichts tut, also wären, wenn die Hoffart tot wäre, alle Sünden unsterblich, ja sehr förderlich“ (Kr. 159). — So unerträglich wie der durchdringende Geruch des Ziegenbocks waren Luther die aus der Philosophie des Aristoteles hergeholten scholastischen Beweise für Sachen des Glaubens, wie sie sein Erzfeind Dr. Eck zur Widerlegung Luthers verwendete; darum sagt er: „Eck stinkt nach seinem Bock Aristoteles“ (Th. 65), den er ein andermal sehr viel sanfter „den Basler Aristoteles“ nennt, also den Schwätzer. — Und dann stammt auch folgender Vergleich aus der Beobachtung der Natur: Luther ist sich bewußt, seine Gegner gelegentlich doch noch geschont zu haben — mit Rücksicht auf die Mahnung des Kurfürstlichen Rats Spalatin —, aber sie sollten auch künftig „den Luther möglichst vorsichtig und vorbedacht behandeln,

<sup>1)</sup> Löwenzahn mit Sederkronen, sog. Pustebäumen.



sie könnten sonst leicht in den Schnee fallen, wenn sie dem Reif nicht aus dem Wege gingen“ (Th. 301).

### Bilder aus der Beobachtung des Menschenlebens

Schon die Gestalt des Körpers des Menschen gibt Anlaß zu solchen Vergleichen. Immer wieder kämpft Luther gegen die Meinung, durch äußeres Tun seine Stellung zu Gott zu festigen und sicherzustellen: „In dem allen (den „Werken“ und „Gebärden“) sucht man Gott, aber man tut es mit dem Rücken und äußerlich (Kr. 31). — Die dritte Bitte des Vaterunsers ist für Luther die Hauptsache: anstatt des eigenen Willens müssen wir den Willen Gottes in uns regieren lassen: „denn wenn der Wille, der das Haupt und Oberste ist aller Glieder, nicht mehr unser und böse ist, so sind alle Glieder auch nimmermehr unser und böse. Dann greift dies Gebet die Bosheit bei dem Kopfe an, d. i. nicht bei der Hand oder dem Fuß, sondern bei unserm Willen, der das Haupt der Bosheit ist, der rechte Hauptschalk“ (Kr. 172). Wer aber doch wieder zu seinem Eigenwillen zurückkehrt, von dem sagt Luther: „er wirft die Gnade hinaus gleichwie die bösen Mägen, die die Speise nicht vertragen können“ (Kr. 174). Die Erbsünde wiederum dünkt ihm „wie ein Bart. Wenn einer heute ums Maul glatt ist, wächst es morgen wieder. Das hört nicht auf, solange er lebt. Wenn man mit der Schaufel zuschlägt, dann hörts auf“. Er erinnert sich dabei an Augustins Beteuerung, die Taufe zerstöre die Sünde bis in ihre Wurzeln, so daß sie nicht mehr wachsen kann, wie die Haare auf dem Kopf und nicht in einem fort geschnitten zu werden brauchen (Th. 179). Die naturgetreue Beobachtung körperlicher Eigenschaften und Verrichtungen läßt Luther bei seinen Vergleichen nun auch nicht vor Derbheiten zurückschrecken. Wir müssen aber bedenken, daß gewiß das ganze 16. Jahrhundert — und nicht bloß in Deutschland und auch keineswegs bloß auf dem Gebiet des Schrifttums — unter der Herrschaft des St. Grobianus stand, dann aber, daß es zum Wesen unserer größten Deutschen gehört, Gegensätze in sich zu vereinigen in einem Maße, wie das bei anderen Völkern und Rassen doch nicht entfernt so der Fall ist. So ist auch Luther ein vorbildlicher Deutscher darin, daß er urkräftige Derbheit und Grobheit — im Deutschen lügt man, wenn



man höflich ist, nach Goethe — zugleich mit unerhörter Feinheit und Zartsinnigkeit im sprachlichen Ausdruck vereinigt (man denke u. v. a. an die so nur im Deutschen mögliche Verwendung des Wortes „lieb“ in dem Brief vom Dolmetschen). Hier also ein paar Beispiele von Derbheit in Luthers anschaulicher Bildersprache: Voll wütender Entrüstung gegen die Haarspaltereien der Scholastik donnert er seine Gegner an: „Statt daß das arme Volk einmal von ihnen eine richtige Erkenntnis von Sünde und Gnade kriegen sollte, muß man den zehnmal ausgespienen Dreck der Philosophie fressen, ehe man versteht, was eine bindende oder eine andere Schuld ist“ (Th. 254). Und man muß die „Natur“, diesen Liebling der Scholastiker, den Erzfeind aller wahren Religion, in ihrer Anmaßung kennengelernt haben, durch vernünftelnendes Denken die Fülle der Gottheit begreifen zu wollen, um den Hohn auf die „Hure Vernunft“, auf die „Kotzase Natur“ zu verstehen (Th. 175). — Luther weiß: „Dann erst verlangt der Kranke nach Arznei, wenn er das Übel seiner Krankheit erkannt hat; so wächst auch das Verlangen nach Gnade auf, wenn die Erkenntnis der Sünde da ist.“ — „Wie es darum nicht Anlaß zum Verzweifeln oder zum Sterben geben bedeutet, wenn einem Kranken das Gefährliche seiner Krankheit offenbar wird, sondern vielmehr ihn auffordern heißt, sich nach einer Arznei umzutun, so bedeutet sagen, daß wir nichts sind und ohn Unterlaß sündigen, solange wir tun, was an uns liegt, nicht die Menschen in Verzweiflung bringen — sie müßten denn Narren sein — sondern sie reizen, nach der Gnade unseres Herrn Jesu Christi zu fragen“ (Kr. 115). — Luther kennt auch eine „Wassersucht der Seele“: „Gleichwie die Liebe zum Geld wächst mit dem wachsenden Geld, so ist das auch bei zunehmender Weisheit, Ehre, Macht und dergleichen der Fall: „es ist nämlich unmöglich, daß die Begierde satt gemacht wird dadurch, daß sie einmal ihr Ziel erreicht“, denn „je mehr einer trinkt, desto größer wird sein Durst“ (Kr. 117). — Überall hat Luther seine Augen offen im Menschenleben, um daraus anschauliche Bilder für seine reformatorischen Zwecke zu nehmen, die eine Volksmission im allereigentlichsten und höchsten Sinne darstellen. Schwer ist es ihm angekommen, die ganz unwissenschaftliche Widerlegung seiner Ablass-Thesen durch Dr. Eck gelten lassen zu müssen — um des Friedens willen —: „Ich habe trotzdem dies Süppchen eines Höllenhundes mit Geduld verschlucken wollen“ (Th. 260). — Gegen die sogenannten Evan-



gelisten Ratschläge der alten Kirche zur Heiligung der Besten, die eben nicht von Jedermann befolgt zu werden brauchten, ergießt Luther seinen Hohn, indem er ihre Verfechter sagen läßt: „Halt! wir wollen unsere Zungen spitzen und unserm Herrgott ein Loch in das Papier bohren und eine Glosse machen und also sagen: „Ei das hat Gott nicht so gemeint, denn wer könnt's halten?“ — Und wenn Luther noch in seinen letzten Jahren nicht ganz auf die Allegorien bei der Auslegung der Bibel verzichten kann, so tut er das mit den Worten: „denn sie sind wie ein schöner Hurenbalg, der den Menschen so liebkost, daß man Lust und Liebe zu ihm haben muß“ (Th. 199); das tut Luther, der sich doch auch wieder, ehe es zum vollständigen Bruch mit Rom kam, in einem Brief an den Papst ganz demütig und aufrichtig als „Hefe der Menschen und Staub der Erde“ bezeichnen konnte (Th. 199). Bald sah er freilich, daß die Gegengründe Roms gegen seine Reformation nicht stichhalten konnten oder, wie er sich ausdrückt: „Wie ist den Papisten die Decke schon kurz und schmal geworden!“ (Th. 351). Unter hundert anderen Fällen zeigte sich das darin, daß der Papst es zuließ, daß die Pfarrer sich ein Weib halten durften: das hieße ja nichts anderes als „Stroh und Feuer zusammenlegen und verbieten, es soll weder rauchen noch brennen“ (Th. 94).

**Kampf und Krieg.** Kampf und Krieg gehören so notwendig zum Wesen des deutschen Menschen, daß von vornherein anzunehmen ist, sie spielen auch eine wichtige Rolle bei der Bilderwahl Luthers für die Anschaulichkeit seines Ausdrucks. Luthers eigene durch und durch kriegerische Natur mußte immer einen anschaulich greifbaren Feind vor sich haben, gegen den er zu Hieb und Stich anreiten konnte, daher sind auch seine wissenschaftlichen Arbeiten immer Kampf- und Streitschriften. Ist ja auch sein Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“, bei dem man die alttestamentliche Vorlage völlig vergißt, zum Trutz- und Kampfsong der Deutschen weit über die protestantische Bevölkerung hinaus geworden. Sein ganzes Leben lang bewahrte Luther die unerschütterliche Überzeugung: „Ein Christenleben soll ein Krieg sein, und die das Wort haben, sollen vorhergehen in der Heerspitzen, das Schwert in der Faust haben und den Haufen hinter sich herziehen, gerüstet sein und allerwege auf die Puffe warten, wie in einer rechten Schlacht; sonst liegen wir bald darnieder“ (Ricarda



Zuch, Luthers Glaube S. 233). Und den Glauben, diesen Haupt- und Grundbegriff alles evangelischen Christentums, kennzeichnet Luther einmal so: „Es geht in der Hoffnung zu. Es steht im Werden. Hier gilt es stehen, fechten und schlagen, nicht zurücklaufen vor den Feinden. Feldflüchtige werden erwürgt“ (Karl Barth, Der Römerbrief 3. A. 1923 S. 152). Die Beziehung zwischen dem Gläubigen und Christus findet ihren in Sonderheit deutschen Ausdruck bei Luther, wenn er sie als das Treue-Verhältnis zwischen dem Herrn und Könige und seinem Gefolgsmann auffaßt. Auf dieser Grundlage hatte schon der Dichter des altsächsischen Heliand die aus dem Orient stammende christliche Religion einzudeutschen unternommen, und dies urdeutsche Grundgefühl sollte noch bei dem sonst so weichmütigen Mystiker Angelus Silesius in seinem Liede „Mir nach, spricht Christus unser Held“ nachtönen. Ich habe über die christlich-germanische Gefolgstreue ausführlich gehandelt in meiner Schrift „Der deutsche Luther tut not“ (Bonn 1935) S. 52—60. „Gott hat uns die Wohltat tan“, sagt Luther, „daß er uns den Christum zu einem Hauptmann geben, hat ihn vorn an die Spizen gestellt und am ersten dadurch gehen lassen. Die weil nun unser Herr selbst ist angefochten worden und an der Spizen gestanden und unser Herzog gewesen ist, warum wollen wir uns nicht auch darein geben? Darum muß man halten an dem Geleitsmann und Spizenführer, der spricht: hier tritt auf meinen Fußtapfen und sieh auf mich. Und wo ich bleib, da bleib du auch; so kommen wir dann hindurch, gewinnen Mannheit, mitten in den Dingen stark zu werden und hindurchzudringen“ (Vorrede zu Vogelsang, Christusglaube und Christusbekenntnis bei Luther, Heft 16 von „Kirche in Bewegung und Entscheidung“). — Von kraftvollster Anschaulichkeit ist dann der Sturm auf die drei Mauern der Romanisten, d. i. der Verteidiger der unumschränkten Papstgewalt, in der ersten großen Reformationschrift Luthers „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“: „Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit umb sich gezogen, damit sie sich bisher geschützt, daß sie niemand hat mügen reformieren“ — „Nu helf uns Gott und geb uns der Bossaunen eine, domit die Mauren Hiericho wurden umbworfen, das wir diese



strohern und papiernen Mäuren auch umbblasen“ — „Wolln die erste Mauer am ersten angreifen“ (nämlich: geistliche Gewalt sei über die weltliche) — „die ander Mauer ist noch loser und untüchtiger: daß sie allein wolln Meister der Schrift sein . . . der Papst mag nit irren im Glauben“ — „die dritte Mauer fällt von ihr selbst, wo diese erste zwo fallen“ (nämlich, daß allein dem Papst gebühre, ein Konzil zu berufen). Und den Franziskaner Augustin in Leipzig, der mit Luthers eigenen Waffen fechten will, heißt er aufs herzlichste willkommen zu dem heißen Kampf; mit sieghaftem Humor — bei Luther immer das Zeichen unerhörtester Sicherheit in seiner Sache — vor Augen die Schilderung der geistlichen Waffen im Epheserbrief des Paulus — jubelt Luther ihm wie ein alter Nibelunge entgegen: „Es ist wieder etwas Neues auf den Plan gekommen, nachdem es diese Jahre gut geregnet und viel in neuster Zeit erwachsen. Nun tun sich erst die tapferen Helden hervor, zu Leipzig auf dem Markt, die haben Eisenhüte an den Füßen, das Schwert auf dem Kopf, Schild und Krebs hängen auf dem Rücken, die Spieße halten sie an der Schneide und steht ihnen der Harnisch fein reiterisch an, auf die neue Manier“ (Th. 82). — Aus Dr. Ecks erster Erwiderung auf Luthers Thesen ersieht dieser, daß er „nicht wissenschaftlich disputieren will“ und merkt daraus, „daß er seine Pfeilchen wirklich in der Faschingszeit abgeschossen hat, als ihm die Larve überm Witz gehangen hat“ (Th. 64). — Die Faschingszeit klingt auch ein andermal an, als Luther einem Merseburger Bischof zu verstehen gibt, er „habe wohl sein Gehirn in Gedsburg verloren“ (Th. 79). — Dem Glaubenssachverständigen der Kurie aber, dem Dominikaner Prierias, gibt Luther zu verstehen: „Wenn ihr noch einmal anreiten wollt, dann führt doch euren heiligen Thomas in stärkerer Rüstung auf den Platz, weil ihr nicht wieder mit derselben Zurückhaltung empfangen werdet“ (Th. 270). Und an Staupitz schreibt er von den „Ablästrompeten und Vergebungsposaunen“ Tetzels, „die uns doch nicht zum rechten Kriegsdienst der Seele führen“ (Th 267).

Und zu Kampf und Krieg nun der Gegenpol gewissermaßen im Wesen des deutschen Menschen, die deutscheste der Künste, die Musik. Die ungewöhnlich große Bedeutung, die Frau Musica für Luthers Person und sein ganzes Schaffen gehabt hat, lernt man quellenmäßig immer noch recht gut kennen aus Neu-



bauers Zusammenstellung in den Denkmälern der Älteren deutschen Literatur von Bötticher und Kinzel III. 3. — Cajetan muß sich den Vorwurf gefallen lassen, er eigne sich ebensogut zum Verständnis und zum Urtheil über Luthers Sache wie der Esel zum Harfenspiel (Th. 50). — Das wortlose Beten steht Luther unendlich höher als das mit Worten, die doch aber als Vorübung nicht unterschätzt werden dürfen: „Die Worte sollen für nichts anderes gehalten werden als für eine Trompete, Trommel oder Orgel oder sonst ein Geschrei, damit das Herz bewegt und erhoben werde zu Gott“ — „An die Worte soll man sich halten und an denselben aufsteigen, bis die Federn wachsen, daß man fliegen kann ohne Worte“ (Ar. 148). Wer bloß mit dem Munde betet, ohne daß das Herz dabei beteiligt ist, gleicht nach Luther den „bleiernen Orgelpfeifen; die plärren und schreien mächtig in der Kirchen und haben doch weder Worte noch Verstand, und vielleicht sind die Orgeln derselben Sänger und Beter Bild und Anzeiger“ (Ar. 162). — Luther, unerschütterlich fest überzeugt von der Richtigkeit seiner Sache, will seinem Christus „singen, solange er lebt“: „Wenn einer nicht mitsingen will, was gehts mich an? Beliebt's ihm, heule er mit sich selbst allein“ (Th. 268). Und auch die Bühnenkunst gibt einmal ein anschauliches Bild her, um einen wertvollen Gedanken auszudrücken: Luther ist sich bewußt, sich nicht aus Ehrgeiz oder Ruhmsucht mit seiner Sache hervorgedrängt zu haben, um eine große Rolle auf der Weltbühne zu spielen; er hat vielmehr „immer den Winkel geliebt“ und „wollte viel lieber dem prächtigen Spiel der Geister unserer Zeit zuschauen, als selbst zu Aller Spott auf der Bühne stehen“ (Th. 268).

Luther wäre nicht der vorbildliche Ausdruck deutschen Wesens in seinem 16. Jahrhundert, das von Goethe so bezeichnend „das deutsche Jahrhundert“ genannt worden ist, wenn er, so tief wie kein anderer unserer ganz Großen im eigentlichen Volke wurzelnd, nicht auch dem deutschen Handwerk seine Bilder entliehen hätte, das eben damals seine besondere Blüte erlebte. — Luther durfte mit Recht darüber zornig sein, daß „Etliche, sonst im Glauben baufällig“, durch absichtlich falsche Auslegung seiner Schriften „verursacht worden sind, schimpflich zu reden über einige Artikel“ (Th. 291). Die Torheit der Philosophen (gemeint sind die Scholastiker und die Sophisten) vergleicht er dem



Menschen, „der sich zu einem Baumeister gesellt und über das Schneiden und Behauen und Vermessen der Hölzer und Latten staunt und sich damit törichter-  
weise zufrieden gibt und beruhigt ist, ohne sich weiterhin im geringsten darum zu kümmern, welches Ziel denn nun eigentlich der Baumeister mit all diesen Arbeiten verfolgt“. Das schließliche Ziel der Schöpfung Gottes, die Ausbreitung der Gottes-  
herrschaft selbst, wird eben nicht durch allerlei vernünfteln-  
de Erkenntnis, sondern durch die Offenbarung gewiesen (Kr. 250). — Als Melancthon einmal den Pariser Theologen eine meisterhafte Abfuhr hatte zuteil werden lassen, meint Luther doch, er habe sie noch zu sanft behandelt und bloß mit leichtem  
Hobel überlaufen: „Ich sehe wohl, ich muß mit der Bauern-  
art über die groben Blöcke kommen und sie nach der Regel  
waldrecht, sie fühlens sonst nicht“ (Th. 342). — Unvollkommen  
bleibt für Luther alles menschliche Tun, obwohl doch nur durch solches Gott  
seine Absichten verwirklichen kann: „Wenn einer mit einem vom Rost  
zerfressenen, schar-  
tigen Beil arbeitet, dann gibts eben, auch wenn  
er ein noch so tüchtiger Handwerker ist, doch keine guten, glatten und geraden  
Schnittflächen. So ist es, wann Gott durch uns wirkt“ (Kr. 110). — Wenn  
Luther dann einmal auf die unvorgreiflichen und für uns undurchsichtigen Wege  
Gottes mit den Worten hinweist: „Ein anderer Mann ist's, der das  
Rädlein treibt“, so mögen wir an den Drechsler oder Seilmacher oder auch  
an den Scherenschleifer denken (Th. 351). Und wenn er einen besonders groben  
Angriff mit einer gehörigen moralischen Ohrfeige erwidert, tut er es mit den  
Worten: „Der Deckel muß zu dem Geschirr passen“ (Th. 301). Für  
das Töpferhandwerk, für den Former und Bildner aus  
Lehm, hat Luther eine besondere Vorliebe. Von sich selbst sagt  
er, er „dreht seine Scheibe“, um einen ordentlichen Krug zu fertigen, nämlich ein  
Gegenstück zu Tetzels „neuesten Töpfereien“ (Th. 267). Menschen, die ihre eigen-  
en Gedanken für gleichwertig mit Gottes Gedanken halten, vergleicht  
Luther dem ungeformten Lehm, der sich für das Gefäß hält.  
Vielmehr ist die künstlerische Form und Vorstellung in dem Töpfer selbst, die er  
nun in den Lehm hineinzubilden sucht. Die Eignung des Stoffs aber zu einer  
künstlerischen Form bezeichnet Luther dabei sehr fein „gleichsam als eine stumme  
Bitte um die Form“ — „die versteht der Künstler und erhört sie, wenn er sich  
ansetzt, das zu tun, wonach jener Stoff durch seine Eignung verlangt. Ebenso



kommt auch Gott über unser Fühlen und Denken und sieht, wonach es begehrt und wozu es sich eignet und was es ersehnt. Alsdann beginnt er ihm die Form auszudrücken, die seine Kunst und sein Plan bereithält“ (Ar. 254—256). Dasselbe Bild von dem ungeformten Lehm, der erst durch die Kunst des Töpfers eine Gestalt erhält, verwendet Luther dann auch in folgender Weise: „Bei einem Menschen, mit oder in dem Gott handelt, kann seine eigene Rede, Meinung, Klugheit oder sein guter Wille keinen Bestand haben oder gar zu Ehren kommen. Das alles ist wie ungeformter Stoff und wie formloser Lehm, der sich, sobald Gott ihn bearbeitet, in sein Gegenteil verwandelt.“ „Der Töpfer kann eben, wenn er aus Lehm ein Gefäß bildet, dem Lehm unmöglich seine ursprüngliche Gestalt lassen und zugleich ein Gefäß bilden, da doch die ursprüngliche Gestalt das Widerspiel und Nichtsein des geformten Gefäßes ist“ (Ar. 275). Dem Töpferhandwerk entstammt doch wohl auch das Bild vom Probierofen, wenn Luther die Franziskaner in Jüterbog mit den Worten angreift: „Meine Lehre ist von den scharfsinnigsten Köpfen geprüft und noch nicht verworfen worden: und jetzt soll sie im Probierofen eures geringen Ordens von ein paar schnarchenden Brüdern, die von ungefahr einmal einen Doktor gesehen, als ketzerisch verdammt werden?“ (Th. 296). — Dann wieder entlehnt Luther der Tätigkeit des Bildschnitzers folgendes Gleichnis: „Gerade dadurch, daß er wegnimmt und abschlägt, was vom Holz nicht zum Bild gehören soll, fördert er auch die Form des Bildes. So auch wächst in der Furcht, die den alten Menschen abhaut, die Hoffnung, die den neuen Menschen formt“ (Ar. 67). Aber: „Ein Werkzeug kann nicht mit dem Bildner zusammenwirken, es sei denn ergriffen von seiner Hand.“ — „So ist es auch völlig verkehrt, sich zu einem Werke zu schicken, ehe denn Gott in uns wirkt, d. h., ehe denn wir glauben“ (Ar. 275). —

Auch der Schuster, der Weber, der Buchdrucker, der Edelschmied und der Lichtzieher leihen der Sprache Luthers bildliche Wendungen zu anschaulichstem Ausdruck. „Die Theologen disputieren so frech von der Dreieinigkeit wie der Schuster von seinem Leder schwätzt“ (Th. 205). — Über den kurfürstlichen Finanzminister Pseffinger urteilt Luther: „Er kann sehr gute Worte spinnen, wird aber nicht gut Tuch daraus“: er hatte nämlich die Luther vom Kurfürsten schon lange versprochene neue Kutte noch immer nicht geliefert (Th. 264). — Unser Herrgott ist Luther „wie ein Drucker: der setzt die Buch-



staben zurück; seinen Satz sehen wir und fühlen ihn wohl, aber den Abdruck werden wir dort sehen. Indes müssen wir Geduld haben“ (Kr. 213). Im Kommentar zum Galaterbrief wiederum heißt es: „Der Glaube ergreift Christus und hat ihn gegenwärtig und hält ihn eingeschlossen, wie der Ring den Edelstein (Kr. 295). In der Erläuterung von Psalm 119, 105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen“ sagt Luther: „gleichwie unsere Talg- und Wachslichter nicht erleuchten den Himmel, auch die Erde nicht, sondern die engen Winkel in Häusern: also ist Gottes Wort auch die rechte Sonne, die uns den ewigen Tag gibt, zu leben und fröhlich zu sein. Solch Wort ist gar reichlich und lieblich im Psalter gegeben. Wohl dem, der Lust dazu hat und solch Licht gern sieht; denn es scheint gerne. Aber Maulwürfe und Fledermäuse habens nicht gerne, das ist die Welt“ (Kr. 227). Noch gegen Ende seines Lebens mahnt Luther: „Ihr, unsere Nachkommen, betet auch mit Ernst und treibet Gottes Wort fleißig! Erhaltet das arme Windlicht Gottes! Seid gewappnet und gerüstet, als die alle Stunden gewarten müssen, wo auch der Teufel etwa eine Scheibe oder Fenster ausstoße, Tür oder Dach aufreiße, das Licht auszulöschen!“ (Kr. 242).

Dem kaufmännischen Betrieb entstammt das Bild vom Zahlpfennig: „Gleichwie ein Zahlpfennig oder ein gemalter Gulden nicht ein wirklicher Gulden ist, sondern nur ein Abbild von ihm, ja ein Nichts und eine Täuschung, so sie für wirkliche Gulden ausgegeben und gehalten werden — ein rechter Gulden aber ist etwas Wahres und Ungefälschtes — so ist auch aller Heiligen Leben und Werk und Gerechtigkeit gegenüber der Gerechtigkeit und dem Werke der Gnade Gottes ein bloßer Schein und eine tödliche und gefährliche Falschheit, wenn sie für recht und wahr gehalten werden“ (Kr. 72—73). Und voll Eifer bekämpft Luther auch die sündhafte Auffassung, das Wort Gottes sei ein Zahlpfennig, der nach jedem verdammten Frevel müsse gelten, darnach sie ihn auf den Linien heben oder legen“ (Lutherausg. v. Clemen 4, 344). (Das Rechenbrett, das das Volk bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts benutzte, hatte fünf oder mehr gleichlaufende waagerechte Linien; die Werte stiegen von unten nach oben; die erste Linie enthielt die Einer, die zweite die Zehner usw.).

Die Deutschen sind vor allem auch ein Volk, in dem Fluß- und Seeschiffahrt eine große Rolle spielen. Eine reiche Anzahl



von Redewendungen in unserer Schrift- und Umgangssprache entstammt dem Schiffs- und Wasserwesen: vor Anker gehen — etwas fest verankern — jemanden den Wind aus den Segeln nehmen — einen ausbooten — etwas oder einen wieder flott machen — sein Schäschen aufs Trockne bringen (niederdeutsch Schepken = Schiffchen) — schief geladen haben — Schiffbruch leiden — in den Hafen (etwa des Glücks) einlaufen usw. Luther kennt die See nicht aus eigener Anschauung, wohl aber Flussfahrt und Flussleben aus dem fast vierzigjährigen Aufenthalt in Wittenberg an der Elbe, aus Fahrten nach Halle an der Saale, nach Worms am Rhein, nach Heidelberg am Neckar, und er kennt italienische Ströme von der Reise nach Rom her. Zweimal findet sich nun — in dem von mir abgesteckten Umfang von Luthers Schrifttum — das Schiff als Gleichnis: in der Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche, die von den Sakramenten handelt, bezeichnet er die Taufe als ein „unzerbrechliches Schiff, in das man nach jeder Sünde wieder springen darf“, was freilich ein schwer verständliches „Glück christlicher Freiheit“ für uns bedeutet, wodurch aber allerdings alle päpstlichen und bischöflichen Satzungen aufgehoben werden (Th. 87/88). Und im Kampf gegen die Wiedertäufer knüpfte Luther an einen von der römischen Kirche viel beachteten Spruch des Hl. Hieronymus an: Man müsse nach dem Schiffbruch seiner Unschuld auf dem Brett der Buße fahren. Luther lehnt das entschieden ab mit den Worten: „Ich brauche des anderen Brettes nicht, das Schiff zerbricht nicht, die Taufe hört nicht auf. Falle ich aber aus dem Schiff, wohl an, ich steige wieder ein.“ Nach seiner festen Überzeugung hat eben der Mensch „mit der ganzen Dreifaltigkeit und göttlichen Majestät einen Bund gemacht, daß seine Sünden künftig nicht mehr angerechnet werden sollen, wenn er nur gläubig in der Freiheit seiner Taufe bleibt“ (Th. 365—366).

Wahrlich, Luther bekundet durch die Anschaulichkeit seiner Bildersprache gerade auch in den wissenschaftlichen Schriften unverkennbar wesenhafte Deutscherheit.



# Luther in Äußerungen der Gegenwart.

Luthers Bild und Wert ist in der Gegenwart umstritten wie noch nie. Von der vollen Ablehnung bis hin zur vollen Anerkennung ergeben die Urteile über ihn. Dabei macht sich bemerkbar, daß mehr denn zuvor Laien aller Art immer wieder auf ihn zurückkommen: Ärzte und Physiker, Historiker und Philosophen kommen im Folgenden zu Wort, nur zwei Theologen sind mit angeführt. Eine neue Besinnung auf Luther hebt an, eine neue Bewertung setzt ein. Die folgenden Zitate stammen nur aus Schriften der letzten fünf Jahre. Die widersprechendsten Behauptungen treten auf. Für uns ein Grund, uns viel ernstlicher als bisher mit Luthers Schriften zu beschäftigen, die Urteile der Zeit an des Reformators eigenen Äußerungen und Lehren nachzuprüfen. Darum der Aufruf an alle: Lest Luther!

## Luther kein Christ?

Wenn nach der Hl. Schrift Jesus zur Rechten Gottes sitzt, dann muß nach Luthers Lehre vom verborgenen Gott der Satan zur Linken Gottes sitzen. Das ist gewiß nicht mehr christlich ...

Wer Luther ernst nimmt, kann nicht übersehen, daß seine Lehre mit dem Evangelium nichts mehr zu tun hat. Luther stellt sich ganz auf den Boden des Christentums und überwindet es darum ...

Luther stellt die Sünde unter die göttliche Alleinwirksamkeit und nimmt ihr damit ihren christlichen Sinn.

Luther ist im Kern seines Wesens kein Christ. Er predigt mit den Worten der Heiligen Schrift, aber er verkündet nicht das reine Evangelium. Er verkündet denselben Glauben, den vor ihm Eckhart lehrt und zu dem sich nach ihm Leibniz und Friedrich der Große, Hegel und Goethe, Bismarck und Nietzsche bekennen. Es ist der Glaube des Reiches.

Aus: Arno Deutelmöser, Luther, Staat und Glaube. 1937. S. 43. 57. 63. 77.

Deutelmöser bringt viele Lutherzitate für seine erstaunliche Behauptung bei. Aber man muß Luther im Zusammenhange lesen!

## Über Luther hinaus?

Die altkirchliche und reformatorische Christologie ist für den protestantischen Menschen, ohne daß er Heide oder Türke würde, ein in jeder Beziehung unwundener Standpunkt ...

Luther verstehen, heißt für den protestantischen Menschen: über Luther hinausgehen ...



Protestantismus ist der Protest gegen die Idee der Festigkeit und Abgeschlossenheit in irgendeinem Sinn ...

Aus Kurt Leese, Die Religion des protestantischen Menschen. 1938. S. 187. 233. 323.

Wer diese Scheidung zwischen Protestantischem und Reformatorischem prüfen will, muß Luther selbst lesen.

### Vom Geist der Sprache und des Protestes.

Luther hinterließ ein Riesenwerk, das jenes der Goethe und Leibniz an Umfang noch übertrifft, und blättert man aufmerksamer in den fast 60 großen Folio-bänden<sup>1)</sup> der Weimarer Originalausgabe oder in den vielen Briefen und Sendschreiben, in den „Schmalkaldischen Artikeln“, in „Das Papsttum in Rom, vom Teufel gestiftet“ und wie die Schriften alle heißen mögen, so wird man überall das Pathos des mächtigsten Widersachers unter den deutschen Geistern gewahr, das ihn in eine so eigentümliche literarische Verwandtschaft zu Nietzsche bringt. Denn nur noch bei Nietzsche sind Zorn und Protest in einem lutherischen Ausmaße in den Rang der Schöpfungsfähigkeit gelangt und wahrhaft Literatur geworden.

Aus: Max Bense, Vom Wesen deutscher Denker. 1938. S. 32.

Zorn und Protest der Sprache in literarischer Verwandtschaft zu Nietzsche? Wer das nachprüfen will, lese Luther!

### Deutsche Seele und römische Kirchengewalt.

Er schlug seine Thesen an die Schloßkirchentür ... Es sollte nur eine Streitschrift sein, dem Ablasshandel zu begegnen, aber es wurde eine Botschaft Gottes daraus; denn wie Gewässer von den Bergen, so fing die Hoffnung an zu rinne, daß hier ein Herold des Heliands die Wiederkunft verkünde ...

Nicht mehr dem Tögel galt der Zorn und nicht mehr dem Ablasshandel, den Kutten nicht und nicht mehr den Ketzerriechtern, dem Wohlleben der Bischöfe und der Priester verderbnis: er galt der dreifachen Krone der römischen Kirchengewalt ....

Nie hatte einer so Kühnes gewagt, seitdem es römisches Kirchentum gab; die

---

<sup>1)</sup> mit den Tischreden, Briefen und der Bibelübersetzung fast 100 Bände!



Flammen fraßen sich fröhlich hinein in die Schrift des 1000 jährigen Reiches; eine gläubige Schar stand dem Tollkühnen bei auf dem Rand der brennenden Welt.

Aus: Wilhelm Schäfer, Die dreizehn Bücher der deutschen Seele. München 1955.

Wer diesen deutschen Herold des Heliand hören, seinen Kampf gegen römische Kirchengewalt verfolgen will, liest Luther!

### Luther fürs Vaterland!

Luther glühte für sein Vaterland wie kaum ein Zeitgenosse. Unter allen Evangelischen war er am wenigsten befallen vom Parteigeist: seinem Kurfürsten verbot er, sich dem Türkenkriege zu entziehen, selbst auf die Gefahr hin, daß nachher die Spieße gegen ihn sich kehren sollten. Unter allen Theologen hatte er den größten Abscheu vor den ungläubigen Feinden an des Reiches Grenzen: er preist selig, heilig, wer im Kampf mit ihnen fällt, er ruft die Frauen und die Mädchen auf, wie ihre Ahninnen den Männern in die Türken Schlacht zu folgen, er schätzt sich selbst zur Türkensteuer ein, als man sie ihm erlassen will, „denn ich wollte gern mit sein im Heer mit meinem armen Pfennig“.

So sieht er immerfort aufs Ganze, aufs Vaterland.

Aus: Rudolf Thiel, Luther Bd. II. 1935. S. 349 f.

Wer Luthers Stellung zu Volk und Vaterland, Kaiser und Fürsten, innerem Zwiespalt und auswärtiger Bedrohung, deutscher Treue und welscher Tücke kennenlernen will, muß Luthers deutsche Schriften lesen!

### Protestantische Entscheidung für Reich und Christenheit.

Wie man auch immer das Drama von Augsburg deute, die allerentscheidendste Antwort des Protestantismus, die die Geister der alten deutschen Kaiser aus dem Grabe ruft, ist bereits gegeben! Sie ist eine Antwort auf die große Frage nach dem Schicksal von Reich und Christenheit. Nicht in der „Confessio Augustana“, sondern schon in Luthers nur verzögert veröffentlichter „Predigt zum Heereszug wider die Türken“ und in dem zu gleicher Zeit entstandenen Lutherlied von der „festen Burg“, das in Augsburg 1550 gesungen wird, liegt sie vor ... Der Protestantismus stellt Sache und Schicksal der Christenheit über die Interessen der Konfessionspolitik.



Aus: Hermann Sauer, *Abendländische Entscheidung. Arischer Mythos und christliche Wirklichkeit*. 1938. S. 196.

Sturz aller modernen, theologischen Verengung? Ganz neue Grundlegung der Geschichtsschau christlichen Denkens im Sinne des christlichen Geschichtsrealismus? Wer das nachprüfen will, lese Luther!

### Universität und Kirche.

Die alte Kirche gründete Universitäten. Aus Wort des Herrn und Tradition. Eine Universität gründete die neue Kirche. Aus dem Wort des Herrn allein...

Kein neuer Horizont ist von den Hochschulen des 15. Jahrhunderts gefunden worden. Es ergibt sich dem überraschten Auge, daß selten in der Geschichte Europas die Entwicklung der Wissenschaft so stark an den Universitäten vorbeigegangen ist, über sie hinweg, wie zwischen 1420 und 1520 ... In Wittenberg aber unerhörtes Arbeits- und Forschungstempo, eine Raschheit der Entwicklung der Fakultäten über die Lutherischen Reformen von 1518 zu den Luther-Melanchthonschen Weiterbildungen von 1521, zu der Neugestaltung der dreißiger Jahre — ein unermüdliches Suchen nach dem wissenschaftlich Wertvollen. Nur dort in jenem Menschenalter heroischen Kampfes unermüdlicher Fleiß im Lesen wie Prüfen und Veröffentlichen, nur dort in jener Generation jahrzehntelanges Anspannen aller Kräfte.

Aus: Herbert Schöffler, *Die Reformation*. 1936. S. 69 und 83. Vgl. *Bücherschau des nächsten Hestes*.

Wer Schöfflers origineller „Einführung in eine Geistesgeschichte der deutschen Neuzeit“ nachgehen will, lese Luther.

### Labyrinthum Medicorum errantium.

Ob der Arzt gleichwohl vermeinet, die Natur sei nicht im Reich Gottes, so meint er falsch, denn sie kommt von Gott. Und obschon der Ungläubige ein Arzt ist, ohne Suchung des Reiches Gottes, so wird's dahin vermeint: ohne Gott wird nichts.

Paracelsus, Zeitgenosse Martin Luthers. Das Lutherwort aus der Zeit des Paracelsus: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ ist dem 19. Jahrhundert fremd ... Paracelsus erscheint neben Luther mit heiligem Zorn selbstverständlich.



Aus einer Festschrift der wissenschaftlichen Abteilung der Knoll A.-G., Ludwigshafen a. Rh. 1936. S. 48, 83, 86.

Der Arzt, der Paracelsus mit Luther vergleichen will, muß Luther lesen!

### Naturwissenschaft und Bibel.

Wir naturwissenschaftlich Gebildeten müssen es lernen zu verstehen, daß die Naturwissenschaft nicht alles ist. Bibel und Bekenntnis wollen uns nicht naturwissenschaftlich belehren, ebensowenig wie sie einem Juristen eine Rechtslehre oder etwa einem Kaufmann eine Lehre von der Buchführung geben wollte. Aber Schätze des ewigen Lebens können sie uns vermitteln, die wir sonst nirgends zu finden vermögen.

Prof. Dr. Gustav Mie, Direktor i. R. des physikalischen Institutes der Universität Freiburg / Br. in: „Die Denkweise der Physik und ihr Einfluß auf die geistige Einstellung des heutigen Menschen. 1937. S. 35 f.

Zum rechten Verständnis von Bibel und Bekenntnis, zur Erkenntnis, daß „der Protestantismus der beste Nährboden für die wissenschaftliche Forschung geworden ist“ (Mie S. 3), leiten Luthers Schriften selbst an.

### Glaube und Wirtschaft.

Die Wirtschaftsfrage ist neben dem Staatsgedanken einer der Punkte, wo die Kulturauffassung der Reformation auf die brennendste Probe gestellt wird. Das Problem wird für Luther dadurch erschwert, daß sich am Anfang des 16. Jahrhunderts eine der ersten Auswirkungen der kapitalistischen Wirtschaft zeigt, die Krise, die unter dem Namen der „Preisrevolution des 16. Jahrhunderts“ bekannt geworden ist. Sie äußerte sich, abgesehen von den sonstigen wirtschaftlichen Begleiterscheinungen, wie Fallen der Arbeitslöhne, Anschwellen der Rentenfußsätze usw., vor allem in einem starken Ansteigen aller Preise und hatte neben den verschiedenen sozialen Unruhen, an deren Entstehen sie wohl nicht unbeteiligt war, eine weitläufige, volkstümliche Abneigung gegen die neuen Wirtschaftsmächte zur Folge, besonders gegen die großen Handelsgesellschaften. Es war die Frage, ob Luther auch angesichts dieser Belastung, die sich speziell für das Gebiet der Wirtschaft ergab, die Anerkennung ihres natürlichen Wertes aufrechterhalten,



oder ob er in die schwärmerische Ablehnung des Wirtschaftlichen, die im Prinzip der mönchischen des Mittelalters gleicht, verfallen würde.

Aus: Heinz Keymann, Glaube und Wirtschaft bei Luther. 1954. S. 23 f.

Wer Luthers Stellung zu Wirtschaft, Handel, Besitz, Arbeit, Güterverkehr kennenlernen will, liest Luther!

---

## D. M. Luther / Antijüdische Psalterauslegung.

Als Luther das „Deutsch Psalterlein“ um Ostern 1531 überprüft und gebessert hatte ausgehen lassen, empfand er die Nötigung, seine Übersetzung zu rechtfertigen. Das tut er in der Schrift „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens“, die, 1531 begonnen, 1533 erschienen ist (W. A. XXXVIII S. 9 ff.). Er verteidigt seine Auslegung gegenüber einer slavischen Bindung an den hebräischen Wortlaut, aber auch mit aller Schärfe gegen den Wortsinne der rabbinischen Auslegung. So wenig ist ihm der Psalter ein jüdisches Buch, daß er den jüdischen Sinn als irrig, die christliche Deutung als die vom Text gemeinte aufweist.

Im Folgenden ist Luthers gegen die Rabbinen gerichtete Auslegung und Übersetzung mit seinen Beispielen aus zwei Psalmen (68 u. 118, vgl. zum ersten die Summarie S. 112) belegt.

... Weil wir ... zuweilen anderm Verstand gefolget [sind], denn der Juden Rabbinen und Grammatiker lehren, wollen wir hiemit Ursachen anzeigen und mit etlichen Exempeln erklären, auf daß sie sehen, daß wir nicht aus Unverstand der Sprachen noch aus Unwissen der Rabbinen-Glossen [= Erklärungen], sondern wissentlich und willentlich so zu dolmetschen vorgenommen haben ...

Ob wir nu hierin und [an] dergleichen Orten zuweilen von den Grammatikern und Rabbinen abweichen, soll sich niemand wundern. Denn wir die Regel<sup>1)</sup> [inne] gehalten [haben]: Wo die Wort haben können leiden und geben einen bessern Verstand, da haben wir uns nicht lassen zwingen durch der Rabbinen [künstlich] gemachte Grammatika zum geringern oder andern Verstand. Wie denn alle

---

<sup>1)</sup> Man beachte Luthers Regeln: a) Der Sinn bestimmt die Worte. b) Der Sinn ist im Neuen Testament angegeben. c) Wenn die Worte sich im neutestamentlichen Sinn verstehen lassen, treten andere mögliche Grammatik-Deutungen zurück.



Schulmeister lehren, daß nicht der Sinn den Worten, sondern die Wort dem Sinn dienen und folgen sollen, so wissen wir auch; und S. Paulus 2. Kor. 3<sup>14</sup> lehret uns, daß Moses' Angesicht den Juden verdeckt ist, daß sie der Schrift Meinung, sonderlich in den Propheten, wenig und selten treffen ...

Psaln 68<sup>2)</sup> haben wir viel gewagt und oft den Sinn gegeben und die Wort fahren lassen. Darum uns freilich viel Klüglinge meistern und vielleicht auch etliche Frommen sich dran stoßen werden. Was ist's aber, die Wort ohn Not so steif und strenge halten, daraus man doch nichts verstehen kann? Wer deutsch reden will, der muß nicht der hebräischen Wort Weise führen, sondern muß darauf sehen, wenn er den hebräischen Mann verstehet, daß er den Sinn fasse und denke also: Lieber, wie redet der deutsche Mann in solchem Fall? Wenn er nu die deutschen Wort hat, die hiezu dienen, so lasse er die hebräischen Wort fahren und sprech frei den Sinn heraus aufs beste Deutsch, so er kann.

Also hie im 14. Vers [des 68. Psalms]<sup>3)</sup> hätten wir wohl auch können steif

---

<sup>2)</sup> Psalm 68 hat gegenüber der Übersetzung von 1528 die stärksten Veränderungen erfahren. Er ist in der Revisionskommission am 9. Februar 1831 in beredester Ausführlichkeit behandelt worden. Fast 11 Seiten bietet das Protokoll Rörers über die Aussprache. Vgl. W. A. Deutsche Bibel Bd. 3 S. 71 ff. Otto Reichert hat im Luther-Jahrbuch 1931 den Text von „Ursachen des Dolmetschens“ und den entsprechenden des Protokolls lehrreich gegenübergestellt. Das Protokoll ist deutlich die Quelle für die Schrift von „Ursachen des Dolmetschens“ (Der Deutsch Psalter D. M. Luthers zu Wittenberg, S. 44 und 49 f.).

<sup>3)</sup> Die Verse 13–14 lauten:

1528: „Die Könige der Heerscharen werden untereinander Freunde sein und die Hauszierde wird den Raub austeilen. Wenn ihr liegt zwischen den Grenzen, so werden die Fittige der Tauben übersilbert sein und ihr Flügel goldfarb.“

1531: „Die Könige der Heerscharen sind untereinander Freunde. Und die Hausehre teilet den Raub aus. Wenn ihr zu Felde liegt, so glänzets als der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern.“

Rev. Bibel 1838: „Die Könige der Heerscharen flohen eilends, und die Hausehre teilte den Raub aus. Wenn ihr zwischen den Hürden laget, so glänzte es als der Taube Flügel, die wie Silber und Gold schimmern.“

Probetestament von 1938: „Die Könige der Heerscharen flohen eilends, und die Frauen ver= teilte man als Beute. Als euer Heer zu Felde lag, da glänzte es wie der Taube Flügel, wie Silber und Gold schimmern.“

1938 ist in 14a 3. T. Rückkehr zu Luther, in 13b Neuerung auch über die wissenschaftliche Übersetzung noch von 1911 (Stärk!) hinaus; die Imperfekt-Fassung der ganzen Stelle schon 1838! 1896 übersetzt aber Kautsch präsentisch!



dem Hebräischen nach also dolmetschen: „So ihr zwischen den Marken liegen werdet, so sind die Flügel der Tauben mit Silber überzogen und ihre Sittiche mit gleißendem Golde etc.“ Welcher Deutscher verstehet aber das? Nu aber der nächste Vers davor [13] von Königen singet, die da kriegen und der Hausfrauen die Ausbeute befehlen, so ist dieses Verses Meinung, daß solche Könige ein fein, schön gerüst[et] Heer zu Felde haben, welchs von ferne anzusehen ist wie eine Taube, der die Federn weiß und rot (als wären sie silbern und gülden) gleißen. Diese Könige sind die Apostel<sup>4)</sup>, so hin und wieder in der Welt durch mannfältige schöne Gabe und Wundertaten des heiligen Geistes herrlich glänzend wider den Teufel zu Felde gelegen und viel Leute dem Teufel abgewonnen [haben], welche sie der Hausmutter, der Kirchen<sup>5)</sup>, als eine Ausbeute befohlen, zu regieren und [zu] lehren.

Und im 16. Vers<sup>6)</sup> darnach hätten wir auch wohl mit den Rabbinen können dolmetschen also: „Der Berg Gottes ist ein Berg Basan odder ein fett Berg“ (wie wirs vorher auch gedeutet haben). Aber es ist ja feiner und klarer gesagt: „Ein fruchtbar Berg“, das ist: In der Christenheit, welche Gottes Berg ist, geschieht immer viel Gutes und sind die Bäume fruchtbar, das ist: Die Christen tun große Werk und Wunder. Denn Gottes Wort gehet nicht leer ab, und ein guter Baum bringt gute Früchte. Denn wir im Deutschen auch ein gut fruchtbar Land ein fett Land und eine Schmalzgruben nennen, nicht daß [es] mit Schmalz gesmieret sei oder von Fett triefe.

<sup>4)</sup> Die Glosse zu V. 13 sagt: Könige sind die Apostel, die einträchtig lehren. Protokoll a. a. O. S. 73: Reges apostoli praedicatores Judaicae allegoriae.

<sup>5)</sup> Glosse zu 13b: Hausehre heißet auf hebräisch eine Hausfrau und redet hie von der Kirchen und Braut Christi. Protokoll (a. a. O. S. 73): „Die Frau preist den Sieg über den Teufel, den Sieg über Sünde und Tod, teilet sich in die geistlich Güter.“

<sup>6)</sup> V. 16—17: 1528: „Der Berg Gottes ist ein fett Berg, ein gebügel Berg, ein fett Berg. Warum hüpfet ihr gebügelte Berge?“

1531: „Der Berg Gottes ist ein fruchtbar Berg, ein groß und fruchtbar Gebirge. Was hüpfet ihr große Gebirge?“

1538: „Der Berg Gottes ist ein fruchtbarer Berg, ein groß und fruchtbar Gebirge. Was sehet ihr scheel, ihr großen Gebirge?“

1911 u. 1938: „Ein Gebirge Gottes ist das Gebirge Basans; ein groß Gebirge ist das Gebirge Basans. Was sehet ihr scheel ihr großen Gebirge . . .“

Die Revision von 1938 nimmt also in 16a die von Luther abgewiesene rabbinische Übersetzung auf!



Also, das da folget „Ein gehügelte Berg, ein fetter Berg“, haben wir izt ge-  
deutsch „Ein groß Berg“, sintemal doch die Meinung ist, daß, gleichwie ein groß  
Berg ist und heißt, da viel Hügel aneinander [sind], und immer einer über den  
andern [sich erhebt] bis auf den höchsten Hügel, also ist die Kirche zusammen-  
gesetzt, da immer ein Heiliger und Häuflein am andern hangt, und ein Häuflein  
oder ein Christ höher begabt [ist] und mehr tut denn der andere, wie Paulus sagt  
1. Kor. 12<sup>4</sup>, daß Unterschied der Werk, Gaben und Ämter sein müssen in der Kir-  
chen, und 1. Kor. 15<sup>41</sup>: „Ein Stern hat immer eine andere Klarheit denn der an-  
dere.“ Daß aber die Rabbinen hie zanken über dem Wort „Gabnumim“, da etliche  
aus machen „Höcker auf einem Rücken“, etliche „die Wimpern über den Augen“,  
lassen wir geschehen. Wir habens nicht mögen noch wollen solchen Worten nach  
[ver=]deutschen.

Ebenso hätten wir im 16. Vers dasselbige Wort „Gabnumim“ können also  
deutschen: „Was hüpfet ihr höckerige oder wimperne Berge?“ Wer hätte aber  
das mögen Deutsch geredet heißen? Aber weil der Psalm redet von der Welt Ge-  
walt, Weisheit, Heiligkeit, sonderlich der Jüden, so straft er sie, daß sie sich  
wider diesen Gottesberg legen und trotzen darauf, daß sie groß, mächtig und viel  
sind und wollen ihre Gewalt, Heiligkeit und Weisheit verteidigen wider den  
Berg Gottes, so doch Gott nicht bei ihnen, als sie meinen, sondern auf diesem  
Berge wohnt, welchen sie verachten stölglich, und schelten ihn des Teufels Berg  
und eitel Ketzerberge etc.

Wiederum haben wir zuweilen auch stracks den Worten nach gedolmetscht, ob  
wirs wohl hätten anders und deutlicher können geben. Darum, daß an denselben  
Worten etwas gelegen ist, als hie im 19. Vers: „Du bist in die Höhe gefahren und  
hast das Gefängnis gefangen.“ Hie wäre es wohl gut Deutsch gewesen: „Du  
hast die Gefangenen erlöst.“ Aber es ist zu schwach und gibt nicht den feinen rei-  
chen Sinn, welcher in dem Hebräischen ist, da es sagt: „Du hast das Gefängnis  
gefangen.“ Welchs nicht allein zu verstehen gibt, daß Christus die Gefangenen  
erledigt hat, sondern auch das Gefängnis also weggeführt und gefangen, daß es  
uns nimmermehr wiederum fangen kann noch soll, und ist soviel als eine ewige  
Erlösung. Auf solche Weise hat Sankt Paulus Lust zu reden, wenn er spricht  
[Gal 2<sup>19</sup>]: „Ich bin durchs Gesetz dem Gesetze gestorben.“ Item [Röm 8<sup>3</sup>]:  
„Christus hat die Sünde durch Sünde verdammt.“ Item: „Der Tod ist durch  
Christum getötet.“ Das sind die Gefängnisse, die Christus gefangen und weg-



getan hat, daß uns der Tod nicht mehr halten, die Sünde nicht mehr [be=]schul-  
digen, das Gesetz nicht mehr das Gewissen strafen kann, wie Sankt Paulus solche  
reiche, herrliche, tröstliche Lehre allenthalben treibt. Darum müssen wir zu Ehren  
solcher Lehre und zu Trost unsers Gewissens solche Worte behalten<sup>7)</sup>,  
[uns an sie] gewöhnen und also der hebräischen Sprachen Raum lassen, wo sie es  
besser macht, als unsere deutsche tun kann<sup>8)</sup> ...

Item Psalm 118 im 27. Vers wußten wir zu guter Maßen wohl, daß die  
jüdischen Rabbinen so lesen: „Bindet das Osterlamm mit Seilen bis an die Hörner  
des Altars“, da wir also deutschen: „Schmücket das Fest mit Maien.“ Sie  
machen aus dem Wort „Hag“ (welches eigentlich ein Fest oder Feiertag heißt)  
ein Osterlamm, durch eigene Willkür.\*) Und obs gleich anderswo so erfunden  
würde, als sie vorgeben, so können sie doch hie nicht solchs beweisen. Und wo  
stehets geschrieben, daß die Juden das Osterlamm mit Stricken zum Altar sollten  
führen, welchs ein jeglicher daheim in seinem Hause braten und mit seinem Ge-  
sinde essen mußte, wie sie noch tun, ob sie wohl keinen Altar haben?<sup>9)</sup>

Weil denn solchs ein jüdischer irriger Sinn ist im Text [d. h. im Zu-  
sammenhange], und wir wissen, daß dieser Psalm von Christo und seinem  
Reich singet, und die Wort dieses Verses aus Art der Sprachen diesen Sinn  
geben: „Bindet das Fest mit Maien“, haben wirs deutlich also gemacht:  
„Schmücket das Fest mit Maien (welchs ist die geistliche Laubrüst oder Lauber-  
hütten-Fest, welchs Vorbild war der Juden Laubrüst) bis an die Hörner des  
Altars.“ Mit dem Altar zeigt er an, daß es sollte eine geistliche Laubrüst sein, da

---

<sup>7)</sup> Das Probetestament 1938 nimmt die von Luther verworfene Übersetzung auf: „Du hast  
die Gefangenen gefangen.“

<sup>8)</sup> Protokoll 1539 zu Ps. 68 (W. A. D. B. III S. 554): So legen die Rabbinen die Bibel  
aus, daß sie alles auf ihre Ehre umbiegen und die Heiden ausschließen ... Unser Psalter ist golden  
gegen [den] der Rabbinen ... Den Psalmen werden die Rabbinen nicht besser machen, denn  
wir ihn gemacht haben. Dennoch trachten sie uns Fehler nachzuweisen.

<sup>9)</sup> Protokoll 1531 (W. A. D. B. III S. 148 f.): Haben Maien gehabt und Gott gepriesen.  
So sollen auch wirs im Neuen Testamente halten. Das ist meine Meinung, der Gedanke ist nicht  
wert des hl. Geistes oder eines Propheten: Bind das Kalb mit Strick. Es scheint, daß es ein  
Hauptpsalm gewesen ist und in den Synagogen gesungen wurde, wie Hieronymus berichtet.  
Die Juden legen ihn von David aus, aber einige deuten ihn auch auf den Messias.

---

\*) Luther: Turst.



ein Altar bei sein müßte. Bei der Juden Laubhütte mußte kein Altar sein, sondern alles zu Jerusalem. Und ist die Meinung, daß zur Zeit Christi alle Feste ein tägliches Fest sein sollen, darin man fröhlich im Glauben predige und damit Gott Dankopfer tu. Das heißt „bis an den Altar das Fest mit Maien schmücken“: fröhlich sein im Wort und Glauben und also Gott loben und preisen in Christo, welcher unser Altar ist.<sup>10)</sup>

Item im 12. Vers, da wir also deutschen: „Sie dämpfen wie ein Feuer in Dornen“<sup>11)</sup>, machens die Rabbinen also: „Sie verlöschen oder werden gedämpft wie Feuer in Dornen.“ Und soll die Meinung sein: Die gottlosen Verfolger sind gleich wie die Dornen unter einem Topf angelegt [= angezündet] und greulich blitzen und brennen. Aber ehe das Fleisch im Topfe gar wird, haben die Dornen sich ausgebrannt und verlöschen und lassen das Fleisch wohl roh bleiben. Also gehen die Verfolger unter, ehe denn sie die Gerechten aufräumen. Also ziehen die Rabbinen allenthalben, wo sie können, die Schrift auf ihre Töpfe und Opfer, als die auf solche Opfer und Werk ihre Heiligkeit am meisten bauen.

Aber weil im Text folget: „Im Namen des HERRN will ich sie zerhauen“ (wie dieselbigen Wort in den zweien Versen davor auch stehen), durch welche Worte angezeigt wird, wie die Gottlosen sollen untergehen, halten wir den Sinn, den unser Text gibt, daß damit ausgedrückt werde der große Grimm der Widersacher gegen die Gerechten, gleichwie er sie auch den zornigen Bienen im selbigen Vers vergleicht, also auch hier denjenigen, so zulaufen und löschen, wenn eine Hecke oder Wald brennet. Welches auch die hebräische Grammatik gibt, wo sie ihre Punkte\*) nicht hinanflüchten ohn Ursache. Auch wenn die Dornen verbrannt und

---

<sup>10)</sup> Man beachte: a) Jüdisches Verständnis des Psalms ist irrig. b) Christliches Verständnis kennen wir aus dem Neuen Testament. c) Wortsinn aus der Sprachen Art. d) Geistliches Verständnis aus dem Text (Altar).

<sup>11)</sup> Glosse: „Sie laufen alle zu und löschen, als wöllt alle Welt verderben, von meiner Lehre wegen. Niemand will der letzte sein.“

1528: „Sie sind verlöschen wie Feuer in Dornen.“ Ausführliche Begründung der Änderung in Protokoll 1531 (W. A. D. B. III S. 146 f.).

1888: „sie werden gedämpft wie ein Feuer in Dornen.“

1911 u. 1938: „sie erlöschen wie ein Feuer in Dornen.“

\*) Die unterscheidenden Vokale, die unter die hebr. Konsonanten hinzugefügt werden.



verloschen sind, wie reimet sich drauf, daß man sie im Namen des Herrn zerhauen wollt? Soll man in die Aschen hauen oder soll man die Gottlosen, so nicht mehr sind, allererst [noch] umbringen?<sup>12)</sup>

## D. M. Luther / Weisungspsalmen.

Der Psalter-Ausgabe von 1531 wollte Luther eine Einführung mitgeben, die dem einfachen Laien zeigen sollte, wie er als Christ den Psalter zu lesen habe. Er tut das in der Schrift „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens“ (W. A. XXXVIII S. 9 ff.). In den Summarien, die den Hauptteil der Schrift ausmachen, gibt er knappe Zusammenfassungen des Inhalts unter Herausstellung des Zielpunktes. Dazu teilt er die Psalmen in fünf Gruppen: 1. Weisungspsalmen, 2. Lehr-, 3. Trost-, 4. Bet- und 5. Dank-Psalmen. Er weiß natürlich, daß diese Unterscheidung sich nicht reinlich durchführen läßt, daß mancher Psalm sogar zu allen Gruppen gehören kann. Aber „das ist die Meinung, daß man wisse, wie der Psalter solch fünf Stück treibet. Das dient dazu, daß man den Psalter desto leichter verstehe und sich drein schicken mag, auch desto besser lernen und behalten kann.“ Von der ersten Gruppe sagt Luther: „Erflich: Etliche Psalmen weisung, als von Christo und den Kirchen oder den Heiligen, wie es ihnen gehen soll etc. Und hie herein gehören alle Psalmen, da Promissiones et minae, Verheißungen den Frommen und Dräuung über die Gottlosen innen sind.“ Besonders nachdrücklich hat Luther diese Verheißung Christi in der „Vorrede auf den Psalter“ zum Ausdruck gebracht: „Und sollt [der Psalter] allein deshalb teuer und lieb sein, daß [er] von Christus' Sterben und Auferstehen so klärlich verheißet und sein Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen vorbildet,

<sup>12)</sup> Im schönen Confitemini von 1530 (W. A. XXXI<sup>1</sup> S. 123 f.) hat Luther die Stelle so ausgelegt: „Sie dämpfen oder löschen wie ein Feuer in Dornen. Wenn ein Feuer auf dem Felde in den Hecken oder Zäunen aufgehet, da soll jedermann zulaufen und löschen, dämpfen und retten helfen als wider eine gemeine Landsplage und Schaden, denn es möcht sonst das Korn auf dem Felde, Weinberge und Gärten ergreifen und Land und Leute verderben. Von diesem Feuer, so in den Hecken oder Dornen um die Acker, Weinberge und Gärten aufgehet, hat Moses den Juden auch ein eigen Recht gestellet, wie man den Schuldigen strafen und büßen soll (2. Mos. 22, 6). Dergleichen ist auch zu reden vom Feuer, so im Walde oder in der Heide und Gehölze aufgehet. Wer nu hiezuläuft, der tut löblich und wohl. Solchem Werk (spricht er) vergleichen sie ihr Toben und Wüten, daß, wenn jemand Gottes Wort lehret, der hat (wie man in deutschen Landen sagt) den Rhein entbrannt (welches im Hebr. heißt, die Zäune oder Hecken entbrannt). Da muß man zulaufen und dämpfen, solche Keger und Aufrührer töten und also dem lieben Gotte sein Volk und seine Ehre verteidigen und erretten. So hat man denn nicht allein gute, sondern auch eheliche Sache zu machen und wider Gott zu toben.“



daß es wohl möcht eine klein Biblia heißen, darin alles aufs Schönest und Kürzest, so in der ganzen Biblia stehet, gefasset und zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist."

Von Christi Leiden und Herrschaft über die ganze Welt.

Der ander (2.) Psalm ist eine Weissagung von Christo<sup>1)</sup>, wie er leiden sollt und dadurch ein König und Herr der ganzen Welt werden. Und stehen auch drinnen Dräuungen wider die weltlichen Könige und Herrn, wie sie sollen zu Grund gehen, wo sie diesem Könige nicht huld[ig]en<sup>2)</sup> und dienen, sondern [ihn] verfolgen und tilgen wollen, und Verheißung, daß die selig sein sollen, so an ihn gläuben.

Und dieser Psalm fleußt aus dem 1. Gebot, da sich Gott verheißt unser Gott zu sein, der uns aus aller Not helfen und alles Gut[er] tun will, wie er denn durch Christum uns von Sünde, Tod und Hölle erlöset und zum ewigen Leben gebracht hat. Solches bitten wir im Vaterunser in der andern Bitte, daß sein Reich komme.

Von Christi Leiden, Auferstehen und Königreich über alle Kreaturen.

Der 8. Psalm ist eine Weissagung von Christo<sup>3)</sup>, seinem Leiden, Auferstehen und Königreich über alle Kreatur. Und solch Reich solle gestiftet werden durch den Mund der Unmündigen, das ist, ohn Schwert und Harnisch, allein durchs Wort und Glauben.

Er gehöret in das 1. Gebot, da Gott unser Gott will sein, und ist in der andern (2.) Bitte (des Vaterunsers), wie droben im andern (2.) Psalm gesagt.

Von Leiden und Mehrung des Volkes Christi.

Der 9. Psalm ist auch eine Weissagung von der Jugend<sup>4)</sup>, das ist, von den neuen Kindern und von dem Volk Christi, welches ist die heilige Christenheit, wie dieselbige auch dem Exempel Christi nach muß leiden und immerdar ihr Blut vergießen.

---

<sup>1)</sup> Protokoll 1531 (W. A. D. B. III S. 9): Von einer neuen Weise, das ist: die neue Lehre des Evangelii von Christo, Gottes Sohn. Als Glosse übernommen.

<sup>2)</sup> Glosse zu V. 12: Huld[ig]et dem Sohne.

<sup>3)</sup> Protokoll 1531 (a. a. O. S. 12): Ein Lied des neuen Testaments, und dieser Psalm ist als Evangelium zu betrachten . . . Der ganze Psalm handelt von Christo, er ist nicht im allgem[ein]en Sinne zu verstehen; er spricht vom Evangelium und vom Objekt oder Subjekt des Evangeliums: Christus hat gelitten und ist auferweckt.

<sup>4)</sup> Protokoll 1531 (a. a. O. S. 12): Spricht von der Jugend der Christen.



Er handelt aber solche Weissagung dankswiese und trostswiese, daß er auch wohl ein Dank=Psalm und Trost=Psalm heißen mag. Denn die Christen und sonderlich die heiligen Märtyrer danken hie Gott und trösten sich, daß sie Gott nicht verläßt, sondern mehret sie immerfort, je mehr sie verfolgt werden, bis die Verfolger etliche befehret und Christen werden und die andern untergehen.

Er gehöret aber in das 1. Gebot und in die andere (2.) Bitte, wie droben im nächsten (8.) Psalm gesagt.

#### Vom rechten Gottesdienst.

Der 14. Psalm ist eine Weissagung und ein Lehre=Psalm, der lehret, wie aller Menschen Lehren und Leben ohne Glauben sei vor Gott eitel Greuel und ihr bester Gottesdienst sei ein lauter Bauchdienst, den sie damit mästen und der Leute Güter fressen. Aber keiner weiß noch verstehet den rechten Gottesdienst, wiewohl sie das Gesetz Gottes lehren und rühmen. Ja, sie schänden und lästern das Wort Gottes, wenn man sie straft, wollen von der Zuversicht oder dem Glauben auf Gott nicht hören. Da muß auch mit Beten Widerstand geschehen, welches erhöret sein soll, sagt der letzte Vers, und soll das Euangelion Christi kommen. Denn dieser Psalm straft sonderlich die Jüden vor Christus' Geburt, so mit dem Gesetz die Leute marterten, und verheißt oder weisagt von Christus' Zukunft <sup>5)</sup>, da er sagt von der Hilfe aus Zion. Denn aus Zion ist das Euangelion und der Geist kommen.

Er gehöret in das 1. und 3. Gebot, denn er preiset Gottes Wort und verheißt Christum, straft auch die Heuchler und Fesslehrer oder Bauchlehrer, und ist in der 1. und andern (2.) Bitte, da wir seinen Namen, sein Reich bitten.

Von Christi Leiden und Auferstehen, der Verwerfung des alten Gottesdienstes und der Verkündigung des neuen.

Der 16. Psalm ist eine Weissagung von Christus' Leiden und Auferstehen <sup>6)</sup>, wie die Apostel denselben gewaltiglich [an-]geführt haben, Apostelgeschichte 2 <sup>25</sup>

---

<sup>5)</sup> Protokoll 1539 (a. a. O. S. 527) zu V. 7: *Ab, Prophetie! Sie haben Gefangenschaft geheißen jeglich Elend. Er ruft zu Christo, daß er komme. Ein lieblich Buch ist der Psalter.*

<sup>6)</sup> Ereget. Studien (W. A. XXXI<sup>1</sup> S. 518f.): *„Christus spricht hier sterbend und wieder auferstehend. Er stirbt und tötet mit sich Moses samt dem ganzen Gesetz, Priestertum und Staatswesen der Juden, weil des Moses Priesterschaft und Königtum ihn tötet.“*

Protokoll 1539 (a. a. O. S. 527): *O das ist ein schön Psalmichen. [V. 2] Christus sagt:*



und 13<sup>35</sup>. Und zeuget klärlich, daß er das alt Gesetz mit ihren Opfern und Gottesdienst verwerfen wolle als eine Abgötterei etc. und andere Heiligen und [sein anderes] Volk erwählen wolle zum schönen Erbe.

Er gehöret in das 1., andere und 3. Gebot, denn er Gottes neue Ehre, Werk, Wort und Dienst verkündigt, so in Christo nach dem alten Gottesdienst in die Welt kommen sollte, und ist in der 1. und andern Bitte etc.

Vom Evangelium, dem neuen Gesetz, das das alte aufhebt.

Der 19. Psalm ist eine Weisagung vom Euangelio, wie das sollte ausgehen in alle Welt, soweit der Himmel ist, und alle Tage und Nacht getrieben werden. Dazu nicht allein in der jüdischen, sondern in allen Sprachen, gleichwie die Sonne (die er zum Gleichnis einführet) an alle Ort scheint und wärmet um und um. Ebenso solle auch das neue Gesetz des Euangelii leuchten, alles [= alle Welt] allerlei lehren, erleuchten, trösten, reinigen etc. Und damit hebt er zugleich auf das alte Gesetz, welches nicht so rein, helle, lieblich und unvergänglich war etc.

Es gehöret in das 3. Gebot. Denn er den rechten Sabbath verkündigt, da Gottes Wort innen sollt gelehret und gegläubet werden.

Vom neuen Gottesreich.

Der 21. Psalm ist eine Weisagung von Christus' Königreich<sup>7)</sup>, das da ewiglich und geistlich vor Gott sein sollt und bleiben, daneben auch verkündigt, daß der Jüden Reich verstöret sollt werden, darum daß sie solchem Willen Gottes widerstrebten und den König kreuzigten. Daher sie nu zur Schultern sind gemacht<sup>8)</sup>, die immer leiden und nichts damit gewinnen.

---

Ich leide um deinetwillen, [V. 3] für meine Heiligen und tus von Herzen gerne [V. 4]. Wer von Christo kommt, der menget sich in Schmerzen [V. 5]. Er redt von der Kirche [Ertheil]. [V. 11] Freude die Fülle: da helfe uns unser lieber Herr Christus zu.

<sup>7)</sup> Auslegung auf der Koburg 1530 (W. A. XXXI<sup>1</sup> S. 349): Die Juden verstehen diesen Psalm einfach vom Könige. . . Aber er dünket mich zu stark dazu zu sein. Ich glaube, daß er zu verstehen ist von Christo, dem Auferweckten und Verherrlichten. Es ist ein ganz leichter Psalm, wenn Christus bereits König ist.

<sup>8)</sup> V. 13 übersetzt L.: „Du wirst sie zur Schultern machen“ und fügt die Glosse hinzu: „Daß sie immer tragen und Unglück leiden müssen.“ Neuerdings (noch nicht 1888!): „Du wirst machen, daß sie den Rücken lehren.“ Diese Übersetzung lehnt sich an Luthers Deutung von der Koburg (W. A. XXXI 1 S. 352) an: „Sie lehren den Rücken gegen unsern Herr Gott, so lehret er seinen Rücken wieder gegen sie. Sie sind verhärtet, und je mehr sie gestraft werden, desto mehr ver-



Er gehöret in das 1. Gebot und in die andere (2.) Bitte, denn er einen neuen Gottesdienst und [ein neues Gottes-]Reich verkündigt.

Von Christi Marter am Kreuz.

Der 22. Psalm ist eine Weissagung vom Leiden, Auferstehen Christi und vom Evangelio, das die ganze Welt sollt hören und annehmen. Und vor aller anderen Schrift deutet er klärlich Christus' Marter am Kreuz<sup>9)</sup>, wie ihm Hände und Füße durchgraben und seine Glieder gereckt sind, daß man sie hätte mögen zählen.<sup>10)</sup> Solchsgleichen findet man so klar nirgends in andern Propheten, und ist auch der Hauptpsalmen einer.

Er gehöret in das 1. Gebot, denn er neuen Gottesdienst verkündigt, und ist in der 1. und anderen (2.) Bitte.

Vom Reiche Christi und seiner Verfolgung.

Der 24. Psalm ist eine Weissagung vom Reich Christi, in aller Welt zukünftig, und vermahnet die Pforten der Welt, das ist, Könige und Fürsten, daß sie sollen dem Reich Christi Raum geben. Denn sie sinds, die am meisten dawider toben (Psalm 2), und sprechen: Wer ist dieser König der Ehren? Als wollten sie sagen: Der Bettler, ja der Ketzer, der Schächer, sollte der ein König sein, und wir sollten ihm weichen und gehorchen? Wir wollens nicht tun etc. Also verkündigt er nebenmit [= nebenbei], daß Gottes Wort müsse verdammt und verfolgt sein.

Er gehöret in das 1. Gebot und wohl in alle drei Gebot und Bitten.

---

härten sie sich." Im Protokoll von 1539 sagt er zur Stelle: „Das Scholion bezeugt genug, daß mit den Juden igt so gehet.“

<sup>9)</sup> Auslegung auf der Koburg 1530 (a. a. O. S. 353). In dieser Psalm will er beschreiben das Leiden und Königtum Christi ... Du wirst keinen andern Psalm finden, der so klar Christi Leiden beschreibet.

Psalmenvorlesung 1519/21 (W. A. V S. 598): „Den ersten Vers dies Psalms hat Christus selbst, damit niemand daran zweifle, daß der ganze Psalm von Christo zu verstehen sei, am Kreuze gebetet.“

Protokoll 1539 zu V. 10: „Das redet kein Mensch denn Christus.“

<sup>10)</sup> nämlich durch die Haut hindurch.



### Von Christo, dem einigen König.

Der 29. Psalm ist eine Weissagung von dem Euangelio<sup>11)</sup>, wie das sollt in aller Welt mit Gewalt erschallen und aller Könige, Fürsten, Herren, Völker Weisheit, Herrlichkeit und Ruhm zu Schanden machen, und allein Christus sollt der einige König sein, dem man mit rechter Weisheit und Heiligkeit dienen und den man ehren müßte. Dazu er auch die Sintflut der Taufe anrichtet, darin der alte Adam ersäuft und der neue Mensch erstehet. Die Wüsten, die Wälder, die Zinden [= Hirschkühe] heißt er die Länder in der Welt, so unter Jüden und Heiden waren, die hat er alle geöffnet und zum Euangelio bekehret.

Er gehöret ins 3. Gebot und in die andere (2.) Bitte.

### Vom Euangelio und Königreich Christi.

Der 45. Psalm ist eine Weissagung vom Euangelio und Königreich Christi, mit herrlichen, prächtigen und gewaltigen Worten geschmückt. Denn er malet Christum daher als einen König<sup>12)</sup>, mit aller königlichen Pracht gezieret, daß er sehr schöne sei, wohl beredt, wohl geschmückt, wohl gerüst[et], glücklich im Krieg, gerecht, sanft, gnädig, item habe schöne Schlösser, herrlich Frauenzimmer [= Frauen], eine schöne Königin und Kinder ewiglich. Welchs alles eitel Geist ist von Christus' Euangelion, Geist, Gaben, Kirche und ewigem Leben, vom Sieg wider die Sünde, Tod, Gesetze, Teufel, Fleisch, Welt und alles übel.

Er verkündigt aber auch klärlich, wie das Alte Testament sollt aufhören. Denn er heißt die Tochter vergessen ihres Vaters Hand und Volk (das ist: die Synagoge) und diesen König anbeten für einen Gott, daß außer ihm kein anderer Gott sei. Gibt ihm also die Ehre des 1. Gebots, nämlich das Anbeten, und nennet ihn deutlich den rechten Gott im 6. und 7. Vers, macht einen ewigen König aus ihm, der in Gerechtigkeit regiere und die Sünde wegnehme. Ewiger König aber muß Gott selbst sein, davon jetzt nicht Zeit ist, weiter zu reden.

### Von Christo dem König über alle Welt.

Der 47. Psalm ist eine Weissagung von Christo, wie er sollt auffahren und ein König werden über alle Welt, ohn allen Schwertschlag, allein durch Jauch-

<sup>11)</sup> Psalmen über Tische ausgelegt (W. A. XXXI<sup>1</sup> S. 551): „Der Psalm ist ganz Weissagung von der Verkündigung des Evangeliums.“ Protokoll 1551 (a. a. O. S. 20): „Lauter Evangelium ist dieser Psalm.“

<sup>12)</sup> Protokoll 1539 (a. a. O. S. 542): „Die Juden lästern diesen Psalm elendiglich, weil sie ihn auf Salomon beziehen. Lautet das so fleischlich? Ist eine schöne Weissagung!“



zen, Singen und Posaunen, das ist: durch die fröhliche Predigt des Evangelii, gleichwie die Mauern Jerichos fielen durch Posaunen und Tauchzen, ohn alle Waffen.

Von Christi Königtum und neuem Gottesdienst.

Der 67. Psalm ist eine Weissagung von Christo, wie er sollt König werden, soweit die Welt ist, und die Leute recht richten, das ist: mit dem Evangelio regieren, daß sie, von Sünden los, vor ihm gerecht leben und mit Freuden danken sollten. Welches der neue und rechte Gottesdienst ist, wie oft gesagt ist. Denn er sagt nicht, daß die Heiden sich beschneiden und gen Jerusalem laufen sollen, sondern in der Heidschaft [im Gegensatz zum jüdischen Land und Volk] bleiben und gleichwohl Gott danken, fröhlich sein und ihn fürchten, das ist: ihm dienen.

Freudenspiel über dem heiligen Reich der Gnaden und des Lebens.

Der 68. Psalm ist eine schöne gewaltige Weissagung von Christo<sup>13)</sup>, wie er auferstehen, gen Himmel fahren, seinen Geist herabgeben, Apostel aussenden, das Evangelion predigen lassen, den armen Sündern aus dem Tode helfen, die Betrübten trösten, der Juden Reich und Priestertum zerstören und sie zerstreuen und ein neues Reich, darin man ihn täglich loben und predigen würde und nicht das Gesetz Mosi etc., anrichten sollte. Und nennet die Apostel Könige und Heerfürsten oder Feldhauptleute, darum daß sie kriegen mit dem Evangelio wider den Tod, [die] Sünde, [den] Teufel, wider der Welt Weisheit und Heiligkeit. Item er nennet sie hohe, fruchtbare Berge, Gottes Erbe, Gottes Wagen mit viel Tausenden etc. Wiederum nennet er sie auch Sänger und Spielleute unter den Jungfrauen im Singentanze, darum daß sie Gott fröhlich preisen, loben und danken, und hat also sein Freudenspiel über dem seligen Reich der Gnaden und des Lebens. Und betet am Ende, daß Gott solch Reich wollt erhalten und bis in die Ewigkeit segenen und bestätigen. Er ist ganz lustig im Geist gewesen, da er diesen schönen, reichen Psalm gemacht hat.

Von Christo, seinem Reich in der ganzen Welt und dem neuen Gottesdienst.

Der 72. Psalm ist eine Weissagung, sehr herrlich und schön von Christo und seinem Reich in der ganzen Welt, da nicht die Sünde und böse Gewissen (wie

<sup>13)</sup> Protokoll 1551 (a. a. O. S. 71): „Der ganze Psalm redet von Christo, siehe das Scholion.“ Die Glosse lautet schon seit 1524: „Dieser Psalm redet ganz von Christo, darum muß man wohl drauf merken, denn er führet seltsame Rede und Worte nach den Buchstaben.“



unter dem Gesetze), sondern eitel Gerechtigkeit, Friede und Freude des Gewissens blühen und regieren sollt. Doch nicht ohn Kreuz, dadurch sie ihr Blut lassen müßten, welchs aber gar theur vor ihm gelten solle. Und verkündiget auch den neuen Gottesdienst im 15. Vers, nämlich anrufen und danken. Man wird (sagt er) vor ihm beten, täglich wird man ihn loben. Das ist unser täglich Opfer unter allen Heiden. Sie hören wir von keiner Beschneidung noch Gesetz Mosi, das die Könige und Heiden sollten annehmen, sondern Könige und Heiden bleiben und diesen König für einen rechten natürlichen Gott halten, ihn anrufen und ihn ehren. Denn in Nöten anrufen und für dieselbe Hülfe danken ist Gottesdienst und gebührt Gott alleine. Der ist allein ein Nothelfer und Heiland, ohn welchen alles andere nichts ist noch hilft.

#### Von der heiligen christlichen Kirche und ihrem Gottesdienst.

Der 87. Psalm ist eine Weissagung von der heiligen christlichen Kirche<sup>14)</sup>, daß sie solle eine Stadt werden, soweit die Welt ist, und darinnen sollen geboren werden Mohren, Aegypter, Babylonier, Tyrer, Philister und allerlei Land und Sprachen Leute [Leute aus allerlei Land und Sprachen]. Und das alles durchs Euangelion, welchs gar herrlich Ding von Gott predigen sollt, nämlich Gotteserkenntnis, das ist, wie man zu Gott komme, von Sünden los, vom Tode selig werden müsse, nämlich durch Christum etc. Und der Gottesdienst in dieser Stadt soll auch sein Singen und Springen, das ist mit Freuden Gottes Gnade predigen, loben und danken, und soll kein Moses darinnen mit seinem Gesetz plagen und martern.

#### Von Christo, seinem ewigen Reiche und dem Antichrist.

Der 89. Psalm ist eine Weissagung von Christo<sup>15)</sup> und seinem Reich, das er ein himmlisch Reich nennet (wie ers selbst im Euangelio nennet).<sup>16)</sup> Und nimmt vor sich die Verheißung, [die dem] David von Christo geschehen [ist], und streichet sie aus mit reichem Geiste, und sonderlich, daß sie so gewiß soll sein, daß es um keiner Sünde willen solle aufhören oder nachbleiben, auf daß also unsere Seligkeit nicht

<sup>14)</sup> Protokoll von 1559 (a. a. O. S. 564): (V. 4?) „Die Jüden ziehen immerdar die Schrift auf sich gegen die Heiden.“

<sup>15)</sup> Glosse zu V. 8: „Johann. 1. Durch Jesum ist Gnade und Wahrheit worden.“

<sup>16)</sup> Glosse zu „im Himmel“: „Denn Christus' Reich ist nicht ein irdisch Reich, sondern himmlisch und in Wolken.“



stehe auf unserer Frömmigkeit, wie der Jüden Reich verheißen steht und aller Welt Reich nicht länger noch weiter, denn sie fromm sind.

Aber im 39. Vers fähet er an und weisagt, wie solch lieblich, schön Reich sollt durch den Endechrist [= Antichrist] zertreten, zerrissen und zerwühlet werden, daß es scheint, als habe Gott der vorigen reichen Verheißung vergessen und tu das Widerspiel seines eigenen Worts. Aber uns zu Trost in dieser letzten Zeit ist solchs alles zuvor verkündiget, auf daß wir nicht verzagen sollen, ob uns dünket, daß keine Christenheit mehr auf Erden sei. Denn unter dem Mahomet und Papsttum ist kein Schein der Kirche mehr [ge]blieben, so man ihr Regiment ansieheth, und hat doch unter beiden müssen bleiben, wiewohl jämmerlich zerrissen und veracht[et].

Vom Reiche Christi und dem Gottesdienst des Worts.

Der 93. Psalm ist eine Weissagung vom Reiche Christi, soweit die Welt ist und [das] ewiglich bleiben soll. Wiewohl die Ström und Wasser brausen, das ist, der Welt Toben und Wüten dawider ist und viel erwürget, hilft sie es doch nicht, denn er ist höher und größer als die Welt und ihr Fürst dazu.<sup>17)</sup>

Solch Reich und alles wird angericht[et] durch sein Werk ohn Schwert und Harnisch, und dasselbe schmückt und macht sein Haus heilig. Denn das ist der rechte Gottesdienst, der in diesem Hause pranget und leuchtet, nämlich: Predigen, loben und danken, da kein Moses noch alt Testament hingehöret.

Von der Zeit des neuen Testaments.

Der 95. Psalm ist eine Weissagung von Christo, welchen die Epistel zum Hebräern reichlich handelt, daß er weisage von der Zeit des neuen Testaments und von der Stimme des Euangelii. Summa: Er lehret und locket uns zu Christo und zu dem Wort Gottes als zum rechten Gottesdienst und warnet uns vor dem Exempel der ungläubigen Väter in der Wüsten, die auch nicht ins verheißene Land kamen um ihres Unglaubens und [ihrer] Verachtung willen.

Du mußt aber den ganzen Psalm auf Christum ziehen, daß der sei derselbe Gott, dem er zu dienen vermahnet. Der hat uns geschaffen und ist unser Hirte, und wir seine Schafe. Der ist, den die ungläubigen Väter versuchten, wie Paulus 1. Kor. 10 [9] auch saget. Der will nu fort keinen Mosischen Gottesdienst, sondern glauben, fröhlich predigen, loben und danken an jenes Statt haben.

---

<sup>17)</sup> Vgl.: „Der Fürst dieser Welt, wie saur er sich stellt, tut er uns doch nicht.“



#### Das neue Lied vom neuen Reich.

Der 96. Psalm ist eine Weissagung vom Reich Christi in aller Welt, darin eitel Freude und Loben sein soll. Und ist ja der Text an ihm selbst klar genug. Sie wird allen Heiden, Landen, Leuten, Wäldern, Wassern, Bäumen aufgelegt zum Gottesdienst, daß sie loben und danken sollen, darum daß er richtet und regieret mit Gerechtigkeit und Wahrheit, das ist: Er hilft von Sünden und allem, das Sünde mitbringet als Tod, Hölle, Teufels Gewalt und alles Übel. Das ist das neue Lied vom neuen Reich, von neuen Kreaturen, von neuen Menschen, nicht aus dem Gesetz noch Werken, sondern aus Gott und Geist geboren, und die eitel Wunder sind und tun in Christo Jesu, unserm Herrn.

#### Christi Reich und Evangelium wider der Juden Reich und Gottesdienst.

Der 97. Psalm ist eine Weissagung vom Reich Christi, ebenso wie der nächst-vorige. Und ist immer die Meinung, daß er solch Reich anricht[et] und hält durchs Euangelion; damit donnert und blizt er und verbrennet seine Feinde und zerschmilzt Berge etc. Das ist: Er demütiget alle Heiligkeit, Weisheit, Gewalt und, was groß ist, daß sie alleine durch ihn müssen heilig, weise, groß und mächtig werden und sonst nicht. Mit diesen Feinden und Bergen gehen unter auch der Jüden Reich und Gottesdienst und alles, was nicht Christus ist. Denn er solls alleine sein und alles andere nichts, wie der Stein im Daniel [2<sup>34</sup>], vom Berge gerissen, die ganze Welt füllet und alles zerstäubt und zunicht macht, und er ein Berg wird in aller Welt etc.

#### Christus König in Gerechtigkeit.

Der 98. Psalm ist eine Weissagung vom Reich Christi, in alle Welt auszubreiten, wie der nächst Psalm, und heißt auch fröhlich sein und Gott loben um sein Heil, das ist: predigen und danken für die Erlösung, durch Christum uns gegeben. Sie ist auch der Gottesdienst: nicht opfern zu Jerusalem, sondern predigen und danken, daß er König ist in Gerechtigkeit in aller Welt, das ist: der von Sünden und Tod erlöst durch sich selbst ohn unser Verdienst etc.

#### Vom ewigen Reich der Gnade.

Der 100. Psalm ist eine Weissagung von Christo und heißt alle Welt fröhlich sein, loben und danken, das ist, Gott dienen und zu seinen Toren und Vorhöfen eingehen, ihn anrufen mit aller Zuversicht etc. Denn seine Gnade ist ein ewiges Reich, das bleibt gewiß für und für.



Der 110. Psalm ist eine Weissagung von Christo, wie er ein ewiger König und Priester sein sollt, dazu wahrhaftiger Gott, zur rechten Hand Gottes sitzend, verkläret und erkannt werden. Und ist dem Psalmen nichts gleich in der ganzen Schrift und wird billig als der vornehmste angezogen, christlichen Glauben zu bestätigen. Denn Christus nirgend so mit hellen, dünnen Worten ein Priester und ewiger Priester geweisagt und damit das Priestertum Aarons aufgehoben wird. Wie denn der Psalm weiter und herrlicher in der Epistel zum Hebräern ausgestrichen\*) wird. Denn es wäre schade, daß solcher Psalm nicht sollt bei den Christen reichlich und gewaltiglich ausgestrichen sein.

Christus ein Gott der Elenden und Betrübten.

Der 113. Psalm ist eine Weissagung vom Reich Christi<sup>18)</sup>, das von Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang über alle Heiden gehen sollt, und heißet sie Gott loben und seine Gnade predigen. Denn er ist ein Gott der Elenden und Betrübten, ein lieblicher und löblicher Gott, der so hoch sitzt und die Niedrigen liebet und erhöht. Denn das ist Christus' Amt und Werk in seinem Reich: die Hohen [er]niedrigen, die Klugen narren, die Heiligen verdammen, die Fruchtbaren vertrocknen — und wiederum die Niedrigen erhöhen, die Narren erleuchten, die Sünder heiligen und die Unfruchtbaren fröhliche Mütter machen.

Christo Preis für das Reich der Gnade und Wahrheit.

Der 117. Psalm ist eine Weissagung von Christo, daß alle Welt ihn preisen und [ihm] dienen sollt in seinem Reich, da eitel Gnade und Wahrheit, das ist, Vergebung der Sünden, ewiges Leben und alle Freude und Trost regiert über Sünde, Tod, Teufel und alles Übel. Er ist von uns ausgelegt reichlich genug mit einem Kommentar.<sup>19)</sup>

---

\*) ausgelegt

<sup>18)</sup> Protokoll von 1551 (a. a. O. S. 144): zu V. 4. „Ich halt, daß er hier von Christo spricht, aber der Psalm im allgemeinen spricht von dem gemeinen Regiment über den ganzen Erdkreis, nicht nur in einer Herrschaft, sondern bei allen Völkern.“

<sup>19)</sup> = Kommentar. In: Der 117. Psalm ausgelegt 1550. W. A. XXXI 1 S. 223 ff.

„Damit werden wir Heiden versichert und gewiß, daß wir auch zu Gott und in den Himmel gehören und nicht verdammt sein sollen, ob wir gleich nicht Abrahams leiblich Blut und Fleisch sind, wie die Juden sich rühmen, als wären sie alleine Gottes Kinder . . . So spricht er auch hie



# Luthers Stellung zu den Juden 1538.

Von Theodor Knolle, Hamburg

Luther hat im Jahre 1538 in zwei Schriften ausführlich zur Judenfrage Stellung genommen.<sup>1)</sup> Zunächst in der Schrift „Die drei Symbole oder Bekenntnis des Glaubens Christi in den Kirchen einträchtiglich gebraucht“.<sup>2)</sup> Sie gehört in den Zusammenhang der durch den Schmalkaldener Konvent von 1537 und die Schmalkaldener Artikel aufgeworfenen Fragen.<sup>3)</sup> Es ging um die Frage der Beschickung des Konzils von Mantua, das der Wiederherstellung der Einheit der Kirche dienen sollte. Die Schmalkaldener hatten diesen Weg abgelehnt, weil er unter dem falschen Vorzeichen der Irrlehren und der Gewaltherrschaft des römischen Papats stand. Daraus hatten die Gegner Kapital geschlagen und die Evangelischen der Zerschlagung der Bekenntnis-Einheit der christlichen Kirche bezichtigt, sie des Zusammengehens mit alten und neuen Ketzeren verdächtigt. Melancthon hatte schon in Schmalkalden diese Verleumdungen in einer für die in- und ausländischen Regierungen bestimmten Widerlegung zurückgewiesen. Luther sekundierte ihm, indem er in seiner Schrift die Bekenntniseinheit mit der alten Kirche für die Evangelischen in Anspruch nahm. Er hatte schon früher auf die Einträchtigkeit mit Zeugnis, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirche größten Wert gelegt, so in der Auslegung zum 82. Psalm 1530, im Sendschreiben an den Herzog Albrecht von Preußen 1532, im Gutachten „Daß weltliche Oberkeit den Wiedertäufern mit leiblicher Strafe zu wehren schuldig sei“ 1536. So hatte er auch an die Spitze der Schmalkaldischen Artikel als deren ersten Teil die „hohen

nicht: Alle Heiden kommet gen Jerusalem, sondern läßt sie bleiben, wo sie sind, und spricht sie daselbst an ihrem Ort an, daß sie sollen Gott loben.

Das rede ich darum, ob jemand diesen Psalm mit einer jüdischen Glosse wollte dahin ziehen, daß alle Heiden müßten gen Jerusalem kommen und Juden werden.“

In dieser Auslegung teilt Luther ein: 1. Von der Weissagung; 2. Von der Offenbarung; 3. Von der Lehre; 4. Von der Vermahnung.

<sup>1)</sup> Zum Ganzen vgl. Steinlein, „Luther und die Juden“, Luther 1937 S. 121 ff., sowie „Martin Luther, Schriften wider Juden und Türken“, Münch. Ausg. Mit Einleitung von Walter Holsten.

<sup>2)</sup> W. A. L. S. 253 f.

<sup>3)</sup> Vgl. v. Verf. „Luthers Bekenntnis — der Kirche Bekenntnis“. Luther Jahrg. 1937, S. 1 und 112.



Artikel von der göttlichen Majestät“ gesetzt unter ausdrücklicher Beziehung auf S. Athanasianii Symbolon und den gemeinen Kinder-Katechismus, d. h. das apostolische Glaubensbekenntnis. Er hatte festgestellt: „Diese Artikel sind in keinem Zank noch Streit, weil wir zu beiden Teilen dieselbigen bekennen.“ Er hatte damals gemeint, darum von diesen Artikeln nicht weiter handeln zu brauchen. Die Angriffe aber, die gerade hier gegen ihn und die Seinen einsetzten, nötigten ihn zu der Schrift, in der er bezeugen will, daß ers mit der rechten christlichen Kirche und ihren gemeinchristlichen Bekenntnissen halte. Als die Bekenntnisse, die in der ganzen Kirche bisher gehalten, gelesen und gesungen sind, nennt er zunächst drei: Das Symbolum der Apostel als das allerfeinste, das kurz und richtig die Artikel des Glaubens gar fein fasse und auch von den Kindern leichtlich zu lernen sei; als zweites das Athanasianum, das mit der Verteidigung der Gottessohnschaft Jesu Christi gegen die Arianer ein Schutzbekenntnis des echten sei; und schließlich „das fein Bekenntnis in Sangesweise gebracht, nicht allein den rechten Glauben zu bekennen, sondern auch darin Gott zu loben und zu danken“, nämlich das Te deum laudamus (Herr Gott, Dich loben wir). Das Bekenntnis, „das alle Sonntage im Amt gesungen wird“, das Nicaenum, setzt er am Ende der ganzen Schrift anhangsweise zu den drei andern. Den Begriff des „Katholischen“ ersetzt er durch die Eindeutschung „Christlich“ im Sinne des Gemeinchristlichen: „Wo Christen sind in aller Welt“, im Gegensatz zum Anspruch des Papstes auf Katholizität.

Die Ausführungen der Schrift dienen dem Zeugnis für die Gottmenschheit Jesu Christi. „Ich hab erfahren und gemerkt in allen Geschichten der ganzen Christenheit, daß alle diejenigen, so den Hauptartikel von Jesu Christo recht gehabt und gehalten haben, sind fein und sicher im rechten christlichen Glauben geblieben . . . Denn wer hierin recht und fest stehet, daß Jesus Christus rechter Gott und Mensch ist, für uns gestorben und auferstanden, dem fallen alle anderen Artikel zu und stehen ihm fest bei.“ Aller Irrtum und alle Ketzeri aber richteten sich eben gegen dieses Stück des Glaubens von Jesu Christo. Der Teufel greife Christum an mit drei Heerhaufen: Der eine will ihn nicht lassen Gott sein, der andere will ihn nicht lassen Mensch sein, der dritte will ihn nicht lassen tun, was er getan hat, d. h. glaubt nicht an sein Sterben und Auferstehen zu unserer Erlösung. Weil es um diesen satanischen Kampf gehe, könne nicht Frieden in der Kirche sein. Man tue der Kirche Unrecht, daß man ihr am Unfrieden Schuld



gebe, wenn sie den Angriff des Teufels auf ihren Herrn nicht leiden wolle. „Niemand kann länger Friede haben, denn sein Nachbar will. Die liebe Kirche muß wohl unfriedlich sein, wenn sie den Feind ihres Herrn Jesu Christi nicht hören will . . . Du wirst Christum und Belial nicht vertragen (d. h. versöhnen), die Feindschaft ist zu hart einander geschworen.“ Wer die stille Ruhe der Kirche um jeden Preis wolle, werde die falsche Teufelskirche für die rechte Kirche bekommen. Wenn man Anstoß an dem Kreuz der Kirche nehme und eine Kirche machen wolle, wie sie es gerne hätten, still und friedlich, wird es erfahren, daß Gott sein Gericht über diese Kirche ergehen läßt, bis daß sie weder Kirche noch Fenster, weder Kalk noch Steine dran behalten.

In diesem Zusammenhang nun wendet sich Luther gegen die hohe jüdische Vernunft, die das Dogma von der Gottmenschheit Jesu und von der Dreieinigkeit Gottes lächerlich macht. Man hat vermutet, daß die Bekämpfung der jüdischen Angriffe gegen das Christentum einen besonderen Anlaß hatte. Mit Recht. Luther leitet die Polemik gegen die Juden mit dem Satz ein: „Und zwar sind wir Christen ja nicht so gar sinnlos oder ohn alle Vernunft, wie uns die Juden achten, welche uns für eitel tolle Gänse und Enten (d. h. für dumme Geschöpfe) halten.“ Diese Wendung findet sich nun auch in dem Brief, den Luther im Juni 1537 an den Juden Josel zu Rosheim geschrieben hat<sup>4</sup>): „Darum wollet doch uns Christen nicht für Narren oder Gänse halten.“ 1536 war in Kursachsen ein Aufenthaltsverbot für Juden erlassen. Josel, der Oberrabbi der unterelsässischen Juden, wollte die Erlaubnis zur Durchreise der Juden beim Kurfürsten erwirken. Er war im Frühjahr mit einem Empfehlungsschreiben des Straßburger Rats erschienen. Er bat nun, unterstützt durch einen Brief des Predigers Capito aus Straßburg, Luther, ihm Zutritt und Fürsprache bei dem Kurfürsten zu verschaffen. Luther lehnte diese Vermittlung ab. Er sei zwar bereit gewesen, den Juden den Zugang zu Christus als dem verheißenen Messias zu öffnen. Seine Schrift: „Daß Jesus ein geborner Jude sei“ (1523) habe der ganzen Jüdischheit gar viel gedient. Aber die Juden hätten diesen seinen (auf ihre Belehrung gerichteten) Dienst schändlich mißbraucht, sie hätten zudem solche Dinge vorgenommen, „die uns Christen von ihnen nicht zu leiden sind“. Mit dem letzteren meint er, wie aus dem Briefe hervorgeht, sowohl ihre Angriffe gegen Christus wie ihr Verhalten gegen die Christen, die sie am liebsten um alles bringen

<sup>4</sup>) Enders II, 240 ff.; Clemens-Ausg. VI S. 402.



möchten, was sie sind und haben. Durch dieses ihr Verhalten hätten sie ihm die Möglichkeit genommen, sich bei politischen Stellen für sie zu verwenden. Im übrigen vermahnt er Josel, sie möchten doch den Grund ihres nun 1500 Jahre währenden Elends erkennen: die Verwerfung Jesu Christi. Zu dieser Erkenntnis zu helfen, will er wohl gern den Juden das Beste tun. Aber die Erfahrung, daß seine Gunst ihnen nur zur Verstockung gedient hat, hält ihn ab, den erbetenen Dienst beim Kurfürsten zu tun. Er muß fürchten, daß seine Hilfe von ihnen triumphierend als Erfolg ihrer religiösen Überlegenheit gebucht wird.

Diese Selbstgerechtigkeit, in der die Juden sich durch äußere Erfolge über ihr Elend täuschen und in ihrer Ablehnung verstocken, ist für Luther die „jüdische, hoffärtige, überwitzige Vernunft“, die dem verborgenen Charakter der Gerechtigkeit aus Glauben unzugänglich ist. Luther belegt und deutet die Aussagen des Athanasianums zunächst durch Sprüche aus dem neuen Testament, dann aber auch durch die Prophetie im Alten Testament. Dabei wendet er sich gegen die jüdische Auslegung des Alten Testaments. Er sucht ihre Deutung, mit der sie sich der christlichen Auslegung solcher Texte entziehen wollen, nicht nur im einzelnen als ephemerisch falsch zu erweisen, sondern stellt den Grundsatz auf, daß die einzelne Stelle vom Gesamtsinn der Hl. Schrift her verstanden werden müsse. Sie aber bezeugt gerade, daß die Juden immerdar ein ungehorsam, halsstarrig, böses Volk gewesen sind, daß sie nie einen Propheten haben leiden können, der recht lehrte. „Und sie sollten nu allererst mich die Schrift und die Propheten nach ihrem tollen Kopf lehren, beugen und deuten?“ Text und Schrift sonderlich des Neuen Testaments, das aber im alten gegründet und verkündet ist, macht er geltend gegen jüdische und alle widerchristliche Vernunftkritik am Dreieinigkeitsglauben. Die menschliche Vernunft ist nicht zuständig für das Wissen vom göttlichen Wesen, sie urteilt wie der Blinde von der Farbe. Die Schrift Gottes, die Zeugnis von ihm selbst ist, redet von dem einen Gott, aber auch davon, daß mehr denn eines in der einigen Gottheit sei. Da gibt es nichts zu deuten, man muß beides bekennen und einfältiglich dabei bleiben und sich daran genügen lassen, bis wir dorthin kommen, da wirs nicht mehr hören oder glauben, sondern klärllich sehen und erkennen lernen. „Gott wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, sondern er muß zu uns kommen, doch in der Latern verborgen.“ Es gibt Offenbarung des verborgenen Vaterherzens Gottes nur in Seinem Sohne. Im Kampf zwischen Offenbarung und Vernunft sind dem Reformator die Juden die hochmütigen



Verfechter der Vernunft. Darum richtet sich sein Kampf zum Schutze des christlichen Bekenntnisses in dieser Schrift gerade gegen die Juden und ihren schädlichen Einfluß.

Schon im Brief an Josel äußerte Luther die Absicht, ein Büchlein zu schreiben mit dem Ziele, etliche aus den Stämmen der heiligen Patriarchen und Propheten zu gewinnen und zu dem verheißenen Messias zu bringen. In „Die drei Symbola“ spielt er auch darauf an: „Denn ich ja fürhabe unsern Glauben gegen der Juden Torheit zu halten, ob etliche unter ihnen möchten gewonnen werden.“ Etliche — seine Erfahrungen mit den Juden lassen ihn nicht mehr wie 1523 hoffen, daß freundliche Behandlung und rechte Unterweisung in der Schrift ihrer viele zu rechten Christen machen könnte. Ehe es dazu kommt, wird eine andere Schrift durch Nachrichten aus dem sudetendeutschen Land notwendig. Unter den zahlreichen Verbindungen, die Luther dorthin hatte, zeichnete sich sein Verhältnis zu den Grafen Schlick aus, die sich frühzeitig für die Durchführung der Reformation eingesetzt hatten. So hatte Graf Sebastian Schlick schon 1522 für die seiner Herrschaft unterstehende Stadt Elbogen eine evangelische Kirchenordnung erlassen.<sup>5)</sup> Luther widmet ihm seine Schrift gegen König Heinrich VIII. von England. Er nennt ihn den „allerchristlichsten Laien“, von dessen brennendem Eifer für die reine Wahrheit des Evangeliums er gern gehört habe.<sup>6)</sup> Durch den Grafen Wolf Schlick zu Falkenau erfuhr er im Herbst 1532, daß die Juden auf dem von Schwärmern durchwühlten Boden Mährens zum Angriff vorangegangen seien, unter den Christen missionierten, sie beschnitten und ihnen das mosaische Gesetz, insbesondere die Innehaltung des Sabbats auferlegten.<sup>7)</sup> Von daher bekamen diese zur jüdischen Religion abgefallenen Christen den Namen „Sabbater“. Luthers Zorn gegen das Treiben der Juden wuchs. Er schalt sie Buben und Räuber, die die Leute durch ihren Wucher an Gut und Leib schädigen, die unbußfertig und unverschämt sind, die Jesum als „Gehentken“ beschimpfen. So kommt es zu dem „Brief an einen guten Freund wider die Sabbater“, der im Frühjahr 1538 im Druck herauskommt. Der nicht genannte Freund ist eben jener Graf Schlick, dem er auf Brief und Boten erst jetzt antwortet „aus vielen unvermeidlichen Hindernissen“. Dafür ist ihm der Brief unter

<sup>5)</sup> Clemen, Die Elbogener Kirchenordnung von 1522. JRG. XXVI S. 82 ff.

<sup>6)</sup> W. A. X<sup>2</sup>, 132.

<sup>7)</sup> W. A. T. R. Nr. 356, 385.



der Hand zu einem Büchlein ausgewachsen. Er soll die Argumente, mit denen die Juden Christen zum Abfall von Christus zu werben suchen, mit dem Beweis aus der Heiligen Schrift entkräften.

Der erste Teil geht von der Tatsache aus, daß sie im Elend, in der Fremde seit 1500 Jahren sitzen müssen. Keinem Volke sonst in der ganzen Welt ist das so geschehen. Sie allein „sitzen immer auf der Schuckel (ohne festen Sitz) und Wurfsschaukel (hin und her geworfen). Heute nisten sie hie, morgen werden sie vertrieben und ihre Nester zerstöret, und ist kein Prophet hie, der da spreche, flieheth dorthin oder hieher, sondern müssen auch des Orts ihres Elends ungewiß sein und schweben im Winde, wo er sie hinweht“. Luther dringt darauf, die Juden immer wieder darauf zu stellen, wie sie sich dieses einzig in der Weltgeschichte dastehende Leiden erklären. Das um so mehr, als Gott ihnen einst im alten Bunde die höchsten Verheißungen zugesprochen hat. Rabbinische Ausflüchte wie die, daß das Strafe für diese oder jene Einzelsünde sei, fangen hier nicht. Nur die Sünde, Gottes größte Verheißung, die des Messias, nicht in Christi Kommen als erfüllt gelten zu lassen, kann ihre Verwerfung als Volk durch Gott begründen. Weil sie in ihrem Unglauben den Bund mit Gott nicht gehalten haben, ist der von Gott im Alten Testament verheißene neue Bund in Kraft getreten. Mit den einzelnen Stellen der Schrift des Alten Testaments macht er den Anspruch der Juden, heute noch Gottes Volk zu sein, als Lüge zumichte. Gegen rabbinische Gesetzesauslegung stellt er die evangelische Deutung, die Gottes heilsgeschichtlichem Gang vom alten zum neuen Bund die Ehre gibt. In Christus ist die Verheißung Gottes erfüllt. Wer Christus verwirft, stellt sich außerhalb der Verheißung.

Im zweiten Teil entkräftet Luther die Behauptung der Juden, daß das Gesetz ewig bleiben solle. Luther entwickelt demgegenüber aus der Schrift, daß das Gesetz nur bis zum Kommen des Messias gelten sollte, daß zudem mit dem Verlust von Priestertum, Tempel, Fürstentum dem Hauptstück des Gesetzes die Grundlage entzogen sei. Tatsächlich ist das Gesetz gefallen. Was sie jetzt noch davon halten, sind Schlacken und Scherben einer zerstörten Stadt, eines verbrannten Hauses. „Ach lieber Freund, solche Stücke zeigen wohl an, daß hie ein Haus gewesen ist. Aber es ist weg und nicht mehr hie.“ Die Beschneidung aber, auf deren Verbindlichkeit für das Volk des Heils sie sich berufen, stammt nicht von Moses, dem Vater des Gesetzes, sondern von Abraham, dem Vater



des Glaubens her. Sie hat nur Gültigkeit für seine Nachkommen und ist Zeichen der Erwartung des Messias, darum mit seinem Kommen aufgehoben, wie denn unbeschnittene Heiden allezeit zur Erkenntnis Gottes gekommen sind. Berufen sie sich aber auf die zehn Gebote als Gesetz des Moses, so läßt Luther sie ihnen nicht als ihren Vorzug. Denn die zehn Gebote sind von Anfang der Welt an gewesen, in aller Menschen Herzen mit der Schöpfung eingepflanzt. Moses hat die Gebote des gemeinen Gottes aller Heiden nur aufgeschrieben und seinem Volke zu seiner Zeit angepaßt. Luther verdeutlicht, was an der mosaischen Fassung der Gebote allein auf die Juden zu beziehen ist und was wir Heiden nicht brauchen können. Es muß unterschieden werden ein Doppeltes: 1. die allgemein gültige Gottesordnung, die zehn Gebote, die aller Welt zustehen, die Moses auch seinem Volke als Hauptsache zuerst gibt, und 2. die sonderliche Landordnung, die andere Völker nichts angehen. „Wie Moses Volk schuldig ist seiner Ordnung zu gehorchen, so ist auch ein jeglich Land und Haus schuldig seines Fürsten und Hausherrn Ordnung zu halten.“ So weitet sich Luthers Auseinandersetzung mit den Juden zu einer großartigen Darlegung über das Verhältnis von Gesetz und Evangelium aus. Die Juden sind Vertreter der Gesetzesfrömmigkeit. Wer Gesetz und Evangelium in der Hl. Schrift nicht scheiden kann, kann diese nie im Sinne des Evangeliums verstehen.

Luther beschließt den Brief mit dem Trost für seinen Freund, daß er damit Waffen wider die Sabbater habe. Wenn er die Juden auch nicht bekehren könnte, so sollte er sich damit zufrieden geben, daß es ihren eigenen Propheten nicht anders ergangen sei und daß sie in 1500 Jahren nicht zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen wären. „So mögt ihr mit gutem Gewissen an ihnen verzweifeln.“ Offenkundig sind sie von Gott selbst verlassen. Diese greuliche Plage, die über sie ergeht, das Stillschweigen Gottes zu ihrem Elend, ist das Zeichen dafür, daß sie den lieben Herrn Messiam nicht angenommen haben und nicht annehmen.

Luthers Schrift hat scharfe jüdische Gegenschriften hervorgerufen. Wieoer war es Graf Schlick, der ihm 1542 eine solche jüdische Antwort zuschickte. Luther hat darauf mit seiner schärfsten Schrift geantwortet: „Von den Juden und ihren Lügen“, in der er die härtesten Maßnahmen gegen die Juden forderte. Eine andere jüdische Gegenschrift veranlaßte ihn zum 2. Teile der Schrift „Vom Schem Haphoras und vom Geschlecht Christi“, die eine Ergänzung zu „Von den Juden“ darstellt. Luthers Schriften hatten p o =



litische Maßnahmen gegen die Juden zur Folge. In Sachsen war das frühere Aufenthaltsverbot zwar 1539 durch die Vermittlung Rabbi Josels gemildert, wurde aber später wieder aufs neue erlassen. In Hessen wurden scharfe Maßregeln getroffen, die Angriffe der Juden gegen das Christentum zu unterbinden. 1543 führt Luthers Schrift „Von den letzten Worten Davids“ die theologische Grundhaltung in den „drei Symbola“ weiter aus: Luther bekämpft die Juden mit dem Alten Testament in evangelischer Deutung, die die Lehre von der Gottheit Christi und der Dreieinigkeit bezeugt. Auf seiner letzten Reise in seine Heimat, die Grafschaft Mansfeld, ist Luther erschrocken, wie stark die Judentum dort gewachsen ist: Seine letzten Predigten dort warnen wiederholt vor den Juden. Noch am 14. Februar schließt er eine „Vermahnung wider die Juden“ an seine Predigt. So ist der Kampf gegen die Juden bei Luther dem gegen Papst und Schwärmer gesellt. Er hat mit ihnen eine gemeinsame Wurzel: den Schutz echten Glaubens gegen den Hochmut menschlicher Vernunft, die Wahrung der Autorität des Wortes Gottes gegen menschliche Umdeutung, die Sicherung der Gerechtigkeit aus Glauben gegen menschliche Selbstgerechtigkeit.

## Luther-Studium:

Literatur zu Luthers Psalmenübersetzung.

1. G. W. Hoppf, Würdigung der Lutherschen Bibelverdeutschung mit Rücksicht auf ältere und neuere Übersetzungen. Nürnberg 1847.
2. G. W. Hoppf, Alliteration, Assonanz, Reim in der Bibel. Nürnberg 1883.
3. W. L. Krafft, Die deutsche Bibel vor Luther, sein Verhältnis zu derselben und seine Verdienste um die Bibelübersetzung. Univ.-Programm Bonn 1883.
4. S. Plathoff, Luthers erste Psalmenübersetzung sprachwissenschaftlich untersucht. Halle 1887.
5. G. Keyßner, Die drei Psalterbearbeitungen Luthers von 1524, 1528, 1531. Diss. München 1890.
6. O. Reichert, Die Wittenberger Bibelrevisionskommission von 1531—1541 und ihr Ertrag für die deutsche Lutherbibel. In: Die handschriftliche Überlieferung von Werken D. Martin Luthers, hrsg. von D. Kosman. 1. Bd. Liegnitz 1907.
7. Moritz Greier, Luthers Bußpsalmen und Psalter. Kritische Untersuchung nach jüdischen und lateinischen Quellen. Leipzig 1908.
8. K. A. Meißinger, Luthers Exegese in der Frühzeit. Leipzig 1911.
9. Risch, Welche Aufgaben stellt die Lutherbibel der wissenschaftlichen Forschung? In: Neue Kirchl. Zeitschrift XXII (1911), p. 59, 116, 189 ff.



10. Warren W. Florer, Luthers use of the Pre-Lutheran versions of the bible. Ann Arbor, Michigan 1912.

11. Albert Haß, Der Einfluß des Psalmen-Revisions-Protokolls von 1531 auf die endgültige Verdeutschung des Lutherschen Psalters. Gymn. Progr. Pritz 1912.

12. E. S. Lauer, Luthers Translation of the Psalms in 1523/24. In: Journal of English and German Philology XIV (1915) p. 1ff.

13. G. Roethe, D. Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur. Vortrag. Berlin 1918.

14. Johannes Sicker, Hebräische Handpsalter Luthers. Sitz.-Ber. d. Heidelb. Ak. d. Wiss. 1919, 5. Abhandlung. Heidelberg 1919.

15. G. Roethe, Luther in Worms und auf der Wartburg. In: Luther-Jahrbuch 1922.

16. G. Roethe, Luthers Septembibbel. In: Luther-Jahrbuch 1923.

17. S. Schmidt, Luthers Übersetzung des 46. Psalms. In Luther-Jahrbuch 1926.

18. Th. Knolle, Luthers Liedlein der Heiligen. In: Luther, Vierteljahrschrift d. Luther-Ges. 1926.

19. Th. Brandt, Eine Auswahl aus D. Martin Luthers Psalmen-Auslegung 1930 (Besprechung dazu von E. Vogelsang in: Theologische Lit.-Zeitung 1931).

20. Th. Pahl, Quellenstudien zu Luthers Psalmenübersetzung. Weimar 1931. (Besprechung dazu von W. Kohlhammer in: Theol. Lit.-Zeitung 1932 und dieses Heft S. 125).

21. O. Reichert, Der Deutsch Psalter D. Luthers zu Wittenberg. 1531—1931 in: Luther-Jahrbuch 1931.

22. S. Vollmer, Die Psalmenverdeutschung von den ersten Anfängen bis Luther. 1. Hälfte Potsdam 1932, 2. Hälfte 1933.

23. S. Schmidt, Luther und das Buch der Psalmen. Tübingen 1933.

24. S. Hertrich, Die Psalmen als Kraftquelle Luthers. Gütersloh 1934.

25. S. Hahn, Zur Verchristlichung der Psalmen durch Luthers Übersetzung. In: Theol. Stud. u. Krit. 1934.

26. Th. Knolle, Luthers Glossen zum Alten Testament. („Die Lehre Luthers“, Texthefte der Luther-Ges.) München 1935.

27. Hans Vollmer, Neue Beiträge zur Geschichte der deutschen Bibel im Mittelalter. Potsdam 1938.

## Bücherschau

Pahl, Theodor: Quellenstudien zu Luthers Psalmenübersetzung. X + 136 S. 1931. Hermann Böhlau Nachf., Weimar. RM 22.—.

Luther hat dem Psalter in seinem Herzen und Leben unter allen Büchern der Bibel einen hohen Ehrenplatz gegeben. Er hat sich darum auch um seine Verdeutschung besonders bemüht. Sie vollzieht sich entsprechend dem Eindringen in die hebräische Sprache in einer langen Entwick-



lung. Der Psalter als Buch erschien 1524. Davor liegen Bemühungen um einzelne Psalmen: die Bußpsalmen, Ps. 110, die Ps. 68, 119, 37 im Jahre 1521, die acht Psalmen des Betbüchleins. 1528 bringt eine Revision. Die einschneidendste und für die Luther-Bibel grundlegende Revision wird im Jahre 1531 mit einem ganzen Stabe von Mitarbeitern vollzogen. In zwei Monaten wird das umfangreiche Werk vollbracht. Nach dieser Gestaltung wird der Psalter noch mehrmals, so bei der Revision von 1554 und der von 1559/41 durchgesehen. Luther ging es um den Urtext. Schon 1524 hat er „geradezu eine Virtuosität in der Beherrschung des Hebräischen erreicht“. Reuchlins „Rudimenta“, die ihm dabei von Anfang geholfen haben, werden jetzt durch den auf hebräischen Kenntnissen fußenden lateinischen Psalter des Selir Pratenfis ergänzt. 1528 kommt als weiteres Hilfsmittel das ein Jahr zuvor erschienene Psalterium des Cunradus Pellicanus hinzu, das auch eine Übersetzung des Urtextes ist. Moritz Freier meint schon frühzeitig die Benutzung jüdischer Kommentare nachweisen zu können. Pahl läßt das erst für 1531 gelten, wenn auch hier nicht so weitgehend, wie Freier das meint. „Prinzipiell ist die Heranziehung lateinischer Quellenwerke wahrscheinlicher als die solcher unpunktirten hebräischen Texte, wie sie Targum, Raschi, Kimhi, Ibn Ezra usw. bieten.“ Pahl meint diese Kenntnis eher bei anderen Mitgliedern der Revisionskommission voraussetzen zu sollen. — Pahl nimmt auch Einfluß der älteren deutschen Übersetzungen auf Luther an. „Bewußt wird er die traditionelle Ausdrucksweise nicht angenommen haben; dazu schätzte er die alten, anonymen Übersetzer nicht hoch genug ein.“ Freilich mußte der Theologe und deutsche Sprachmeister über den Wortlaut der Übersetzung hinausgehen, wie er sich dem Philologen aus dem hebräischen Urtext ergab. Sieht es Luther doch selbst als Ergebnis der Revision von 1531 an: „Der ewige deutsche Psalter ist an vielen Orten dem Hebräischen näher und dem Deutschen ferner, dieser ist dem Deutschen näher und dem Hebräischen ferner.“ Für diesen Tatbestand ist die antirabbinische Auslegung aufschlußreich, für die dieses Heft den Nachweis in den Artikeln: „Antijüdische Psalter-Auslegung“ und „Weissagungspsalmen“ bringt. Für die indirekte Abhängigkeit von der vorlutherischen Übersetzungs-Tradition wird man die genauen Untersuchungen des Deutschen Bibel-Archivs Hamburg beachten müssen. Pahl schließt seine Studien mit der Feststellung, daß Luther bei aller Treue gegen den Urtext, die trotz der mannigfachen Freiheiten im wesentlichen gewahrt bleibt, dem Psalter eine Form gegeben hat, die ihn zur Dichtung erhebt, einer Dichtung, die den Deutschen über vielen anderen lieb und wert wurde. Daß diese Dichtung zugleich dem neutestamentlichen Verständnis des Psalters und damit seiner christlichen Verwertung entspricht, kommt in Pahls Arbeit nicht zur Erhebung. Knolle

Herte, Adolf: Die Lutherkommentare des Johannes Cochlaeus. Kritische Studie zur Geschichtsschreibung im Zeitalter der Glaubensspaltung. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte Heft 33.) Münster, Aschendorff. 1935. XX und 351 Seiten. RM. 17,45.

Johannes Cochlaeus, beim ersten Auftreten Luthers ihm zugeneigt, war seit der Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und besonders seit der Bannandrohungsbulle zum erbitterten, von leidenschaftlichem Haß erfüllten literarischen Bekämpfer Luthers geworden. In



zahllosen Flugschriften hat er versucht, Luther zu widerlegen, seine Worte und Lehre umzudeuten, sein Leben zu verdächtigen. Seine Angriffe faßte er zusammen in den „*Commentaria de actis et scriptis M. Lutheri*“, einer Gesamtdarstellung der Taten und Schriften des Reformators, die nicht nur die erste Lutherbiographie auf katholischem Boden darstellt, sondern das Lutherbild des In- und Auslandes auf mehr als zwei Jahrhunderte maßgebend bestimmte. Herte geht in seiner Untersuchung nach einer Darstellung der Entstehung des Werkes und einer genauen Bibliographie seiner Ausgaben und Übersetzungen den Quellen der *Commentaria* nach. Er zeigt, daß Cochlaeus neben den von ihm angegebenen oder angedeuteten Quellen (140 Schriften und Briefe Luthers, 40 protestantische und täuferische Schriften, die besser voneinander getrennt aufgeführt wären, 37 katholische Schriften und Briefe, 9 kaiserliche und päpstliche Erlasse, Religionsmandate in- und ausländischer Fürsten, sowie 99 seiner eigenen Schriften und Briefe) stillschweigend in größtem Umfange von ihm nicht namhaft gemachte Quellen benutzt hat, so daß diese Darstellung nicht als eigenes Geistesgut des Cochlaeus, sondern als Kompilation angesprochen werden muß. Auf Grund einer Gegenüberstellung der Quelle und des Textes macht Herte diesen Tatbestand im einzelnen deutlich. Als erste Gruppe zeigt er die Flugblätter und Flugschriften auf, deren sich Cochlaeus vornehmlich für seinen Stoff bediente. Deren bald naive, bald berechnende subjektive Einstellung, die Herte zugibt, ergibt natürlich eine sehr geringe Zuverlässigkeit. Besseren Grund gab die Benutzung von Reichstagsrezessen u. ä., wenngleich auch hier eine willkürliche Auswahl stattfand, die noch stärker hätte unterstrichen werden müssen. Neben diesem Hauptquell des Tageschrifttums weist Herte als literarisches Strandgut bei Cochlaeus allerehand polemisches Druckwerk von Luther-Gegnern nach, so des Peter Sylvius, der Luthers Abstammung vom Satan behauptete. Die größte Rolle spielen hier die Schmähschriften des Hieronymus Emser, des „*Bocks zu Leipzig*“. Herte weist weiter auf schriftliche oder mündliche Äußerungen der Freunde des Cochlaeus hin, dagegen hat er nur an vier Stellen Benutzung urkundlicher Akten nachweisen können. Das ist um so auffallender, als Cochlaeus in seiner Vertrauensstellung am Hofe des Herzogs Georg zu Dresden ein reicher Dokumentenschatz zur Verfügung gestanden hat.

Herte verfehlt nicht, diese Methode der stillschweigenden Entlehnung zu kritisieren. In einem Abschnitt über den Aufbau der *Commentaria* und die Arbeitsmethode des Cochlaeus stellt er heraus, daß „von einer einheitlichen Gesamtwürdigung Luthers, seiner Taten und Schriften“, wie es der Titel in Aussicht stellte, keine Rede sein kann. Die literarische Perspektive verführte C., wahllos Massenbelege aus dem ihm zugänglichen Schrifttum für seine Tendenz der Abschreckung vom Luthertum darzubieten. Drei Fünftel des ganzen Werkes besteht aus genannten oder ungenannten Zitaten, die als solche die Darstellung chaotisch überwuchern. Dabei macht sich besonders störend geltend, daß Cochlaeus in eitler Selbstpreizung seine eigenen Schriften wiederholt und seinen persönlichen Anteil an den Geschehnissen so stark herausstellt, daß nicht mehr Luther, sondern Cochlaeus zur Hauptfigur des Buches wird. Trotz dieser „Risse und Spannungen, die das Fundament und die Fassade der *Commentaria* so unglücklich belasten“, meint Herte doch eine gewisse Einheit feststellen zu können in der Methode, nach der Cochlaeus zum Kern und Stern einer jeden (?) Jahresübersicht die Werke Luthers machte. Er lehnt die Schrift Luthers durchgängig in Bausch und Bogen ab, bekämpft sie mit billigen und bissigen Gemeinplätzen und fällt ohne



viel Federlesen über sie den Schuldspruch. „Den wahren Charakter der ihm vorliegenden Bücher aber herauszustellen, sie in ihrem Denken und Fühlen, in ihren Problemen und Zusammenhängen zu veranschaulichen, fühlte er sich kaum je bemüht.“ Trotz dieser Feststellung glaubt Herte den Cochlaeus gegen den Vorwurf parteiischer Auswahl aus Luthers Schriften schützen zu können. Er muß zwar eine Äußerung von Cochlaeus zugeben, wonach er das ausgezogen habe, was den Haß des Lesers gegen den Keger erwecken konnte. Ja, er weist nach, daß Cochlaeus das „befremdliche Verfahren“ verfolgt habe, seine Tertbelege fast ausschließlich aus dem Ein- und Ausgang zu erheben und daß er davon nur abwich, wenn er sich von sonstigen Stellen „eine besondere Stoßkraft in seinem Plädoyer gegen Luther“ versprach. Es ist nicht zu verstehen, daß Herte trotzdem behauptet, „Cochlaeus brachte seine Zitatelese in ihrem überwiegenden Teile nicht ... in jener blinden Parteilichkeit zusammen, die nur das einseitigste Belegmaterial heranzog, um die lutherfeindliche Kundgebung seiner Kommentare zielbewußt zu verstärken“. Denn daß Cochlaeus „aus Bequemlichkeit“, Eile und Abneigung die Lutherschriften nicht auf die für seine Tendenz ergiebigsten Stellen durcharbeitete, ändert doch nichts an der gehässigen Tendenz selbst, die ihn anerkanntermaßen leitete. Herte bringt selbst den Nachweis, wie aufreizend tendenziös Cochlaeus Luthers Nationalgefühl verdächtigt. Daß man Cochlaeus den Vorwurf der bewußten Fälschung der Luthers Zitate nicht machen kann, ist kein Grund, ihm „wahrheitsliebende Haltung“ und „Ehrlichkeit seiner Arbeitsmethode“ zuzubilligen. Beides kann nicht anerkannt werden, wenn Herte selbst „parteiliche und polemische Interpretation der Quellen“ zugibt.

Diese Zwiespältigkeit der Beurteilung kommt besonders in dem abschließenden Kapitel über den „Wert der Kommentare“ zum Ausdruck. Herte nennt selbst das Lutherbild des Cochlaeus ein „unerhörtes Fers- und Haßgemälde“, mit den „niedrigsten Verdächtigungen und Verunglimpfungen“ ausgemalt, aus blindwütiger Leidenschaft entstanden, ohne den leisesten Versuch, den Gegner unparteiisch zu beurteilen, ja, Herte spricht von dem Fluche, der unter dem Einfluß des Cochlaeus über der katholischen Geschichtschreibung der Gegenreformation gelegen habe. Gleichwohl nimmt er Cochlaeus gegen Vorwürfe in Schutz und meint, seinen Kommentaria außer der Farbigkeit der Augenblicks-Darstellung und Lebensnähe „erheblichen Quellenwert in den zahlreichen Einzelnachrichten“ zuerkennen zu können. Kein Zweifel, daß dies Werk auch geschichtlich wichtige Einzelzüge enthält, aber Herte hat selbst den Nachweis erbracht, daß Cochlaeus' Arbeitsmethode im Zitieren von genannten und verschwiegenen Quellen so mangelhaft und tendenziös ist, daß ohne Nachweis der Herkunft seiner Mitteilungen seine Schrift selbst als zuverlässige Quelle nicht in Frage kommt.

Mit dieser Einschränkung soll nicht aufgehoben werden, daß die Untersuchung Hertes besonders im Aufzeigen der Quellen der Lutherkommentare gründliche und wertvolle Erkenntnisse vermittelt. Sie gibt auch in Zusammenfassung das Lutherbild des Werkes übersichtlich wieder. Man sollte für die Erkenntnis des Werkes und Wirkens Luthers mehr als bisher auf evangelischer Seite auch seine erbitterten Bekämpfer abhören. Wie groß und durchschlagskräftig seine Botschaft war, wird gerade an der blindwütigen und unzulänglichen Polemik seiner Feinde deutlich.

Knolle.

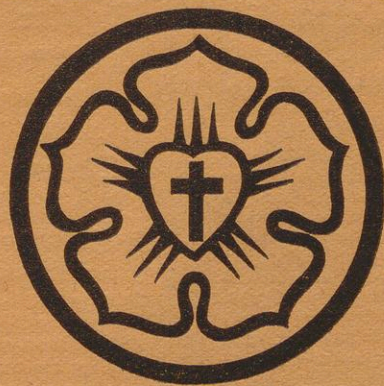
Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuzlerstraße 3. — P. L. 2, D.: A. 2640 Stück.  
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Hans Herm. Gaede, Leipzig — Druck: Herm. Böhlau Nachf., Weimar



# Luther

Vierteljahrschrift der

Luthergesellschaft



**HERAUSGEBER D. TH. KNOLLE**  
**VERLAG BÖHLAU + WEIMAR**

HEFT 1

20. JAHRGANG

1938



# Inhalt des I. Vierteljahrsheftes

|                                                                                                                                       | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Die Geschichte Gottes Werk! Von D. Martin Luther . . . . .                                                                            | I     |
| Die Stadtkirche in Wittenberg. Von Superintendent Prof. M. Meichßner, Wittenberg, Lutherstadt . . . . .                               | 5     |
| Luthers Gedanken über das Gebet I. Von Pastor Rudolf Wagner, Pulsnig i. S. . . . .                                                    | 7     |
| Missionsgedanken in Luthers Römerbriefvorlesung 1515—1516. Von Konfistorialrat Schloßprediger lic. Ernst Strasser, Hannover . . . . . | 14    |
| Die Herbsttagung der Luther-Gesellschaft. Von Studiendirektor lic. Fritz Doffe, Braunschweig . . . . .                                | 26    |
| Bücherschau . . . . .                                                                                                                 | 29    |
| Bildbeilage: Die Stadtkirche in Wittenberg, Mittel- und Seitenschiff                                                                  |       |
| Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg I, Kreuslerstraße 3                                                                    |       |

## Heinrich Bornkamm Eckhart und Luther

71 Seiten RM 1,80

Der Verfasser ist sich der Vorläufigkeit dessen, was vor der Vollenbung der kritischen Ausgaben über Eckhart gesagt werden kann, bewußt. Aber die Aufgaben, die hier angegriffen sind, können in der heutigen lebhaften Auseinandersetzung um Eckhart nicht warten und dürfen mit der nötigen Vorsicht doch schon vordringlich behandelt werden. Die Ausführungen Bornkamm's dienen dem Zweck, Eckhart den zahlreichen Willkürdeutungen zu entreißen und zu einer sicheren Bestimmung seiner Stellung in der deutschen Geistesgeschichte anzuleiten.

**Inhalt:** Eckhart und Luther: Die Frage — Eckharts Erkenntnismystik — Gottesanschauung und Seelenweg bei Luther — der wirkliche Mensch — Die wirkliche Welt.

**Das Eckhartbild der Gegenwart:** Bis zur Wende des 19./20. Jahrhunderts — das heutige katholische Eckhartbild — das völkische Eckhartbild — Ansätze der Forschung.

**W. Kohlhammer Verlag / Stuttgart**

## Mystiker des Abendlandes

Herausgegeben von R. S. Merkel

Als Band 4 erscheint demnächst:

### Die Offenbarungen der Margaretha Ebner und der Adelheid Langmann

Ins Neuhochdeutsche übertrag. v. Josef Prestel

Diese Selbstbekenntnisse, „Offenbarungen“ des Innenlebens der M. Ebner, sind für die Geschichte der Mystik von hohem Wert. Weichheit der Empfindung, angeborene Bescheidenheit, gottvertrauendes Entfagen und tiefe Friedens- und Wahrheitsliebe sind der Grundcharakter dieses mystischen Lebens.

Ebenfalls dem Dominikanerorden gehörte die Nonne Adelheid Langmann an, deren tagebuchartige Aufzeichnungen typisch sind für das Wesen der mittelalterlichen Frauenmystik. Ihre Aufzeichnungen sind hier zum erstenmal ins Neuhochdeutsche übertragen.

**Verlag H. Böhlhaus Nachf. / Weimar**



# Luther

Mitteilungen der

Luthergesellschaft



U.B.TÜB.  
20. SEP 1938

**HERAUSGEBER D. TH. KNOLLE**  
**VERLAG BÖHLAU + WEIMAR**

HEFT 2

20. JAHRGANG

1938



# Inhalt des 2. Heftes

|                                                                                                                                                                            | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| D. Martin Luther über seine eigenen Schriften. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg . . . . .                                                                        | 33    |
| Brief Luthers an Kurfürst Friedrich vom Januar 1519. Vorschlag für eine neue Ausgabe von Luthers deutschen Schriften. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg . . . . . | 40    |
| Luthers Gedanken über das Gebet II. Von Pastor Rudolf Wagner, Zittau . .                                                                                                   | 46    |
| Arbeits-Tagung der Luther-Gesellschaft. Von Seminar-Assistent J. Müller-Bar-dorff, Leipzig . . . . .                                                                       | 64    |
| Bücherschau . . . . .                                                                                                                                                      | 67    |
| XVI. Jahrestagung der Luther-Gesellschaft . . . . .                                                                                                                        | 79    |
| Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuzerstraße 3                                                                                                          |       |

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens RM. 3.— (abgesehen vom Ortszuschlag) erhalten die Mitglieder der Luthergesellschaft die Zeitschrift „Luther“, bei einem Beitrage von RM. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldung bei der Geschäftsstelle in Breslau 16, Beethovenstr. 11. Zahlung für Luthergesellschaft £. D., Berlin-Lichterfelde, Postfachamt Berlin Nr. 80465. — Ortsgruppenmitglieder zahlen den Beitrag einschl. eines Ortsgruppenschlages an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

## DIE WEIMÄRER LUTHERAUSGABE

ca. 100 Bände in vier Abteilungen

- I. Werke. 68 Bände. Hiervon 2 im Druck.
  - II. Tischreden. 6 Bände.
  - III. Die deutsche Bibel. 12 Bände. 7 Bände liegen vor, Band 8 und 9 sind im Druck, 10, 11 und 12 in Vorbereitung.
  - IV. Briefe. 10 Bände. 8 Bände liegen vor, Band 9 u. 10 in Vorbereitung.
- Sonderprospekt über Preise und Inhalt der einzelnen Bände kostenlos.

VERLAG HERMANN BOHLAUS NACHF. / WEIMAR



# Luther

Mitteilungen der

Luthergesellschaft



U.B.T.Ü.B.

- 1. FEB. 1938

**HERAUSGEBER D. TH. KNOLLE  
VERLAG BÖHLAU + WEIMAR**

**HEFT 3**

**20. JAHRGANG**

**1938**



# Inhalt des 3. Heftes

|                                                                                                           | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Die Anschaulichkeit in Luthers Bildersprache. Von Geh. Rat Dr. Paul Lorenz,<br>Berlin-Spandau . . . . .   | 81    |
| Luther in Äußerungen der Gegenwart. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle,<br>Hamburg. . . . .                | 95    |
| D. Martin Luther / Antijüdische Psalterauslegung. Von Hauptpastor D. Theodor<br>Knolle, Hamburg . . . . . | 100   |
| D. Martin Luther / Weissagungspsalmen. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle,<br>Hamburg . . . . .            | 106   |
| Luthers Stellung zu den Juden 1538. Von Hauptpastor D. Theodor Knolle,<br>Hamburg . . . . .               | 117   |
| Luther-Studium . . . . .                                                                                  | 124   |
| Bücherschau . . . . .                                                                                     | 125   |

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuslerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens RM. 3.— (abgesehen vom Ortszuschlag) erhalten die Mitglieder der Luthergesellschaft die Zeitschrift „Luther“, bei einem Beitrage von RM. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldung bei der Geschäftsstelle in Breslau 16, Beethovenstr. 11. Zahlung für Luthergesellschaft L. V., Berlin-Lichterfelde, Postfachamt Berlin Nr. 80465. — Ortsgruppenmitglieder zahlen den Beitrag einschl. eines Ortsgruppenzuschlages an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

## DIE WEIMARER LUTHERAUSGABE

ca. 100 Bände in vier Abteilungen

- I. Werke. 68 Bände. Hiervon 2 im Druck.
- II. Tischreden. 6 Bände.
- III. Die deutsche Bibel. 12 Bände. 7 Bände liegen vor, Band 8 und 9 sind im Druck, 10, 11 und 12 in Vorbereitung.
- IV. Briefe. 10 Bände. 8 Bände liegen vor, Band 9 u. 10 in Vorbereitung.

Sonderprospekt über Preise und Inhalt der einzelnen Bände kostenlos.

VERLAG HERMANN BOHLAUS NACHF. / WEIMAR